



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



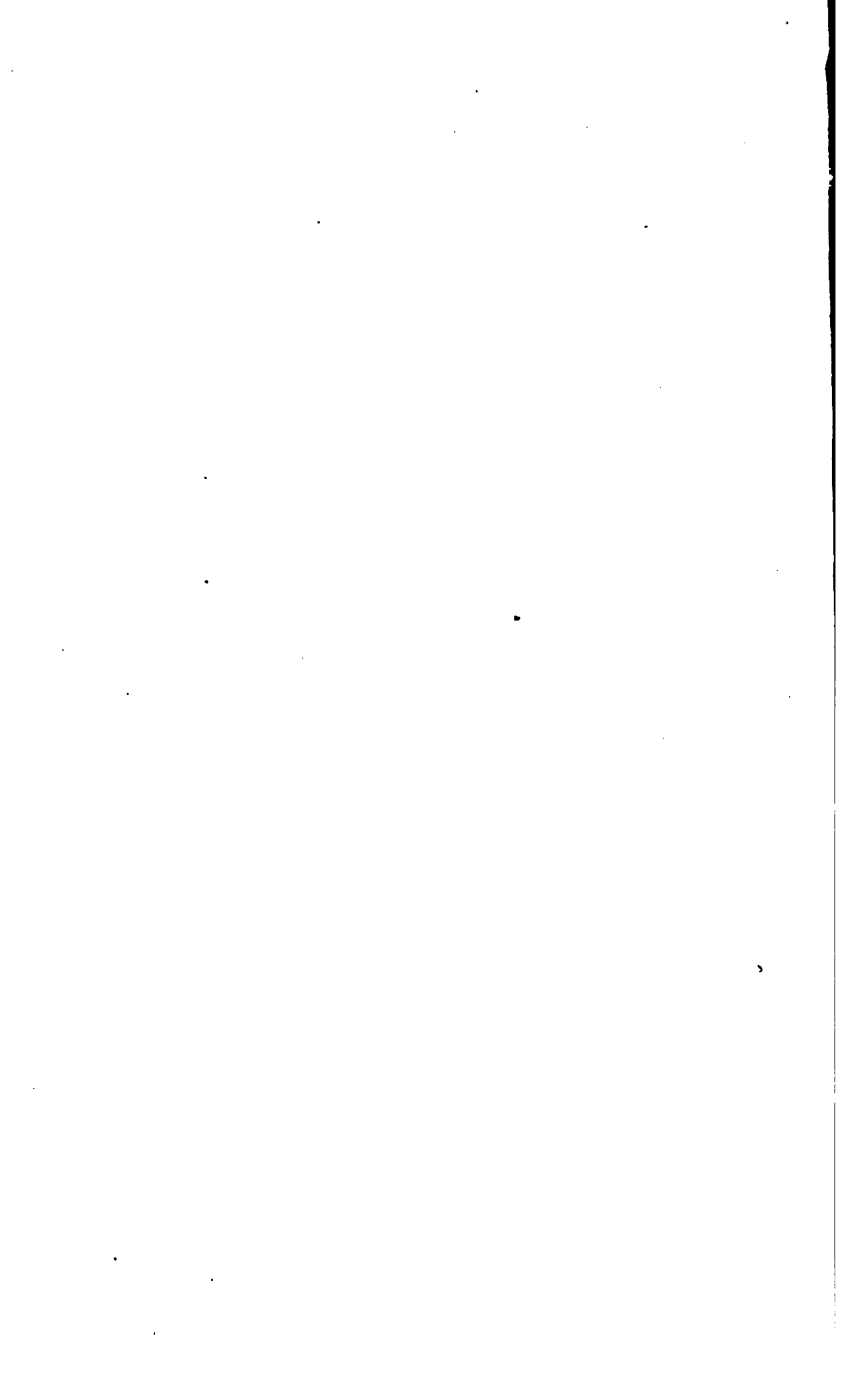
✓

163. b. 18.









# Weihgefänge

von

Adolf Friedrich Grafen von Schack.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1878.



Das Zeichen \*, das einigen dieser Gefänge vorgeedruckt ist, bedeutet, daß dieselben in den früheren Auflagen meiner Iyrischen Gedichte enthalten waren, aus der jüngsten aber, weil ihrem Inhalte nach mehr für die vorliegende Sammlung passend, ausgeschlossen worden sind.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

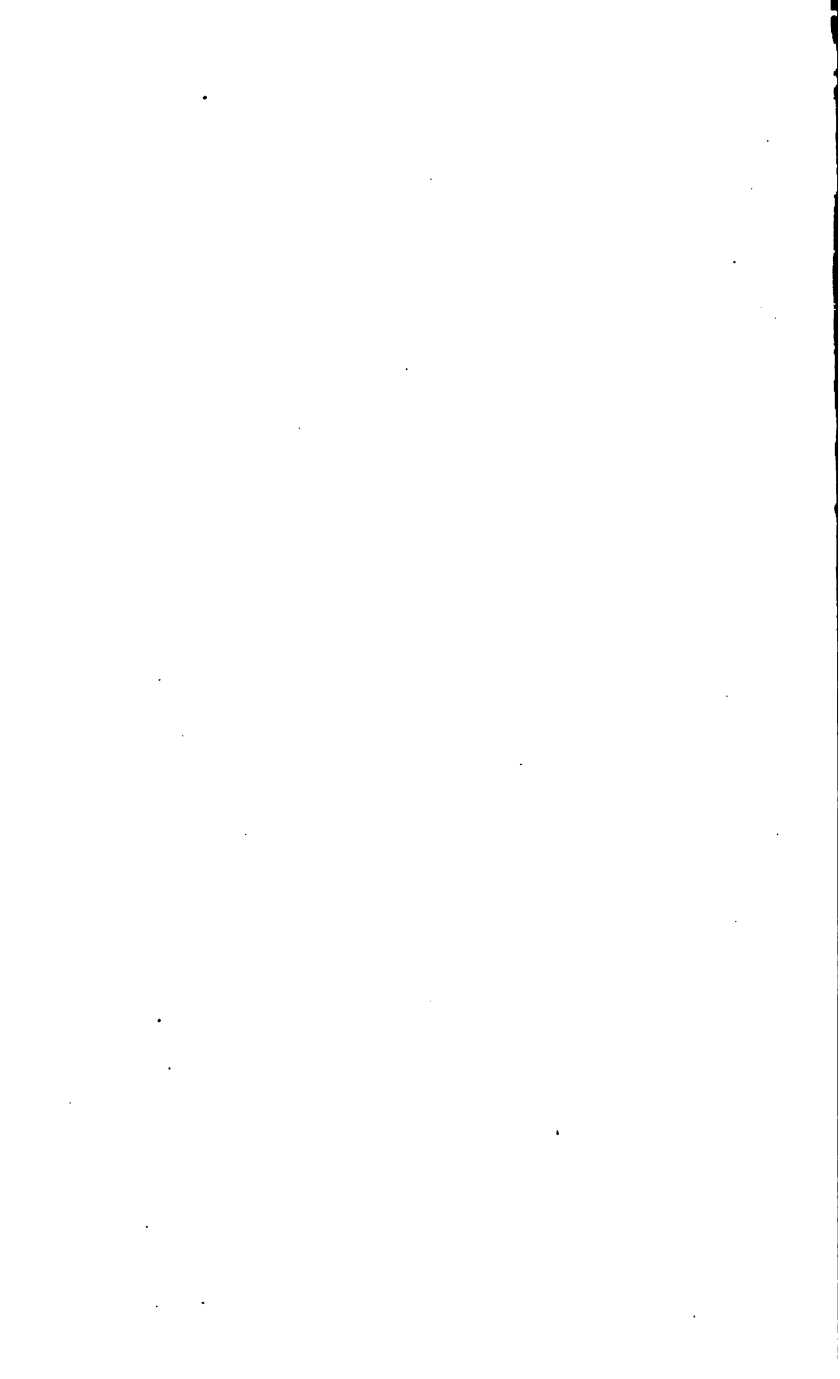
Der Fürstin

Caroline von Wittgenstein

in Rom

verehrungrsvoll gewidmet.





# I n h a l t.

---

	Seite
Gros . . . . .	1
Aufruf . . . . .	6
Der himmlische Gast . . . . .	8
Weltseele . . . . .	10
Michel Angelo . . . . .	12
Neuer Weltmorgen . . . . .	18
Mutter Erde . . . . .	20
Die Anachoreten . . . . .	23
Ja, es ist ein mächt'geß Tagen! . . . . .	25
Tizian . . . . .	28
Der Wasserfall der Lofa . . . . .	33
Der Phönix . . . . .	35
Osterfest . . . . .	37
Geben . . . . .	41
Lob . . . . .	44
Der Quell des Lichts . . . . .	46
In den Savoyischen Alpen . . . . .	49
Wann lehrst du wieder? . . . . .	55
Abendfeier . . . . .	58
Hymne . . . . .	61
Licht und Finsterniß . . . . .	65
Remmon . . . . .	68
In der Krankheit . . . . .	75
Atlantis . . . . .	78
* Daß neue Jahrhundert . . . . .	82

	Seite
Pan . . . . .	85
* Auf dem Friedhof . . . . .	88
Der neue Tempel . . . . .	94
Am Meer . . . . .	96
Perikles . . . . .	100
Blumenwelt . . . . .	108
Was kommt daher auf lustiger Bahn . . . . .	110
In Olympia . . . . .	112
Heimkehr . . . . .	116
Dante . . . . .	119
Sternennacht . . . . .	127
Neujahr . . . . .	130
* Die Sibylle von Tibur . . . . .	132
* Amerika . . . . .	137
Römische Feste . . . . .	141
Die Götter . . . . .	144
Columbus . . . . .	146
* Aetna . . . . .	152
Frühlingswonne . . . . .	156
Der Tod des Apostels . . . . .	158
* Wolfram von Eschenbach . . . . .	170
Urania . . . . .	177
Zoroaster . . . . .	179
* Ode . . . . .	183
Neue Genesiß . . . . .	185
Das gesprengte Grab . . . . .	188
Sonnenaufgang . . . . .	191
Die Märtyrer . . . . .	193
* Gruß an das Morgenland . . . . .	197
Die letzte Stunde . . . . .	200

## E r o s.

Mag längst der Rauch von Weihkerzen  
Und Opfern zu des letzten Gottes Ehre  
Verweht sein auf dem letzten der Altäre,  
Doch aufrecht steh'n in unsern Herzen  
Soll dein Altar bis an der Zeiten Schluß,  
O Liebe, ält'ster Genius,  
Erhabener, den schon die frühesten  
Menschheit als höchsten Weltgebieter grüßte!  
Wer war's, als du, der aus des Chaos Wüste  
Die Elemente schied, dem Ocean  
Sein Bett wies und den Weltorkan  
In Fesseln legte, d'rin er fruchtlos grollte?  
Der Sonnen jeder zeigtest du die Bahn,  
Auf der sie durch den Himmel kreisen sollte;  
Und, wenn in Wettersturm und Finsterniß  
Die dunkeln Mächte wiederkehren wollen,  
Zwingt dein Gebot den Donner zu verrollen,  
Die Wolken theilen sich, durch ihren Riß  
Hernieder lächelst du im sel'gen Blau,  
Und in des Regenbogens Pracht

Strahlt fallend jeder Tropfen Thau.  
 Den Frühlings schmuck schenkst du der Erde wieder  
 Und der Libelle ihre Hochzeitstracht,  
 Und lehrst die Nachtigall in weiche Lieder  
 Ausströmen ihres Herzens Lust und Trauer;  
 Sehnsüchtig duftet zu dir auf die Rose,  
 Und athmend fühlt sogar das Seelenlose  
 Bei deiner Nähe süße Schauer;  
 Wie erst der Mensch! Ein tiefes Schweigen  
 Kommt über ihn bei deines Hauches Weh'n;  
 Ein Himmel, den er nie gekannt,  
 Ist ihm zu Häupten ausgespannt  
 Und große Sternenbilder sieht er steigen,  
 Die noch kein Sterblicher geseh'n.

Wenn du zwei Wesen, Göttlicher, begnadest,  
 Sie fassen kaum des Segens Fülle,  
 Die du vom Himmel über sie entladest.  
 Auf sie hernieder senkt sich große Stille;  
 Der Eine in den Anderen verloren,  
 Fühlt Jeder, wie in einem heil'gen Bad,  
 Sein Ich in jenem neugeboren  
 Und achtet nicht was sonst die Erde hat.  
 Vom Erdstoß, von der Reiche Fallen  
 Mag um sie her der Donner hallen,  
 Sie blicken lächelnd, unter Freudenthränen  
 In die Abgründe, die vor ihnen gähnen,  
 Und, während Brust an Brust sie sinken,

Und sich im Kusse Mund vom Munde  
 Den Strom des ew'gen Lebens trinken,  
 Wird jede fliehende Sekunde  
 Für sie zur Ewigkeit der Wonne;  
 Vor ihnen sinkt mit Himmel und mit Sonne  
 Die ganze Welt der Sichtbarkeit hinweg,  
 Nur ihre Herzen halten Zwiesgespräch  
 Und stammeln fort von ihrer Seligkeit.

Ihr hohen Liebenden, gebenedeit  
 Seid ewig uns, die durch der Stürme Wuth  
 Ihr unverlösch't hintrugt des Herzens Flamme!  
 Ob euch der Kampf von Stamm zu Stamme  
 Umfluthete mit seinem Meer von Blut,  
 Ob Mordbrand um euch wüthete und Pest,  
 Zum Jubel ward euch alles Weh.  
 O Romeo und Julia! war je  
 Ein Kaiserpaar am Thronbesteigungsfest  
 Beglückt wie ihr an eurem Ehrentage,  
 Als Arm in Arme franzgeschmückt  
 Ihr zwischen Schwertern, von den Montague,  
 Den Capulet auf eure Brust gezückt,  
 Zur ew'gen Rast im Sarkophage  
 Euch bettetet? Nur daß dieselbe Platte  
 Eu'r moderndes Gebein bestatte,  
 Nicht höh're Seligkeit begehrtet ihr.  
 Und du, Francesca, zartes Kind des Po,  
 Licht wird der schwarze Hölleabgrund dir,



Wenn deine Arme deinen Paolo,  
 Den blaffen, blutenden umklammern  
 Und ihm am Mund im langen, langen  
 Glühheißen Kusse deine Lippen hangen!  
 Umher gewirbelt durch die grausen Schlünde,  
 Wo von Verdammten mit dem Rainsmal  
 Der Wehruf, das Geächz und Jammern  
 Allein der Stürme Heulen unterbricht,  
 Gern trägst die Strafe du der süßen Sünde,  
 Und für die sieben Himmel nicht  
 Vertauschtest du die Stadt der ew'gen Qual!

Komm denn, o Liebe, allerhabne!  
 Wie jene hohen Jünglinge und Frauen  
 Geseit du hast in Nacht und Todesgrauen,  
 So auch auf uns in Staubesnacht Begrabne  
 Gieß deinen Odem nieder, mächt'ger Geist,  
 Der du der Seele Grabesbande sprengst  
 Und der ermatteten, der längst  
 Verzweifelten die Schwingen leihst,  
 Auf denen sie, erstanden von den Todten,  
 Ihr Flug dahin durch alle Himmel reißt!  
 Dir heben sich mit mächt'gen Flügelschlägen  
 Der Menschheit große Hoffnungen entgegen!  
 Zu lösen ihres Daseins wirren Knoten  
 Vermagst du einzig, Weltbefeierin!  
 Gleich wie der Sonne goldner Strahlenregen  
 Die kreisenden Gestirne tränkt und hin

Durch die Unendlichkeit von Ball zu Ball  
Sich schwingt, bis durch das weite All  
Ein göttlich Feuer brennt und flammt und loht  
Und selbst im Erdenschooß ein Morgenroth  
Aufdämmert, d'raus mit tausend Augen  
Ihr blitzend Licht die Edelsteine saugen,  
All unser Fühlen so und Sein und Denken  
Mit deinem Glanze sollst du tränken,  
Bis deine reine Gluth allein  
In allen Herzen flammt, in allen Seelen;  
Dann feiern wir das Fest, wo schon auf Erden  
Die Menschen mit den Göttern sich vermählen;  
Gebrochen ist der alte Fluch; wir werden  
Wie du allmächtig und unsterblich sein!

---

## A u f r u f.

Auf! aus unsern Erdennächten,  
Drin du zagend irrst, verwaist,  
Von den Sorgen, die dich knechten,  
Ringe dich empor, mein Geist!

Arm ist wen in seinem engen  
Kreis das Ich gefangen hält;  
Aber denen, die ihn sprengen,  
Blüht und duftet reich die Welt.

Fühle jenes mächt'ge Ganze,  
Das uns Alle trägt und nährt!  
Sonne dich in seinem Glanze,  
Wärme dich an seinem Herd!

Auf der kleinen, matterhellten  
Erde nicht, die jetzt dich bannt,  
In dem großen All der Welten  
Ist der Menschheit Vaterland,

Und die Wesenschaaren alle,  
Von des Abgrunds tiefstem Schlund  
Bis zum höchsten Sonnenballe  
Sint ein großer Geisterbund.

---

## Der himmlische Gast.

Heil dir, himmlischer Gast,  
Der du freundlich dich mir gesellt  
Auf dieser dunklen Erde!  
Von dir gewaffnet,  
Wagt' ich's, hinauszutreten  
Auf des Lebens Kampfplatz;  
Unsterbliche Freunde,  
Die aus der Jahrhunderte Tiefen  
Mit leuchtenden Augen mich ansah'n,  
Hast du mir herangeführt,  
Daß ihr Odem mich stärkte  
Zum großen Tagwerk.  
Wollte die Kraft mir ermatten,  
Dich rief ich,  
Und fern dem hastenden Gewühl  
Im Morgenrothe der Zeiten  
Unter Asiens Tempeln  
Mit den Sehern der Vornwelt ließeß du mich wandeln,  
Trugst mich empor  
Auf Alpengipfel der Schöpfung,

Wo meine Seele in langen Zügen  
Das Sonnenfeuer trank.  
In heiligen Nächten  
Erschloßest du mir den Geist für die Botschaft,  
Die aus der fernen Unendlichkeit die funkelnden Sterne,  
Die blassen Monde mir sandten,  
Führtest mich hinab in's Reich der Gräber,  
Und öffnetest den stummen Geschlechtern, die vor uns gewesen,  
Die Lippen, daß sie mir kündeten,  
Wie sie gekämpft und gerungen,  
Und glorreich gefallen!  
O weiche nicht von mir, Himmlischer!  
Weit noch ist der Gang  
Durch brennende Wüsten,  
An Abgründen und über Schlachtfelder hin.  
Schreite voran mir mit der wallenden Fahne,  
Daß ich siegreich austreite den irdischen Kampf!

---



## Weltseele.

Wenn all die Stimmen der Natur ich höre,  
Des Donners Grollen bei'm Gewittergrau'n,  
Das Rauschen im Geäst der dunkeln Föhre,  
Der Lenzluft Wispeln durch die Au'n,

Wenn meerhinab die Felsenströme brausen,  
Der Sturmwind mir Geheimnisse weltalt,  
Doch ewig jung, vertraut und in den Pausen  
Die Brandung um die Klippen hallt,

Wenn unter mir, am Berghang, wo ich klicke,  
Die Schlucht vom Sturze der Lawinen dröhnt,  
Oft ist mir dann, der eignen Seele Stimme  
Bernähm' ich, die aus ihnen tönt.

Schon seit des Lebens ersten Dämmerungen  
Durch allen Wandel der Natur hat sie,  
Ich fühl' es, vollen Tones mitgeklungen  
Im Strom der großen Harmonie,

Und fernher ist's ihr Klang, der mir zum Ohre  
Aus dämmergrauen Zukunftstiefen dringt,  
Wie sie bis an der Zeiten Schluß im Chöre  
Mit Erd' und Meer und Luft erklingt.

---

## Michel Angelo.

Ein Fremdling, wie aus anderm Stern  
Berührt, hinschrittst du durch das Leben;  
Wohl hättest du den Menschen gern  
In Liebe warm dich hingegeben,  
Doch nicht vermochten die Pygmäen  
Die Seele des Titanen zu verstehen.  
Wenn in den Stein und in das Erz  
Dein Genius den Götterfunken sprühte,  
Nicht fühlten sie das große Herz,  
Das in dem Bildwerk klopft' und glühte.  
So, von den Lebenden hinweg  
Früh in das Schattenreich geflohen,  
Mit Göttern hielt dein Geist und mit Heroen  
Und Urmeltsehern Zwiegespräch.  
Todbleichen Schemen, schon jahrtausendalt,  
Neu gabst du Leben und Gestalt;  
In langen Reihen durch des Hades Thor,  
Von dir beschworen, stiegen sie empor;  
Prophetisch über ihrer Stirne lag  
Mit erstem Schein ein junger Tag,

Der noch der Welt nicht angebrochen,  
 Und Worte grub dein Meißelschlag  
 In ihre Lippen, die unausgesprochen  
 Bis heut auf ihnen ruhen.

O dich seh'n

In deiner Werkstatt hätt' ich mögen,  
 Als unter deines Odems Weh'n  
 Der Lebenspuls mit erstem Regen  
 Dahinschlich durch des Marmors Aern,  
 Und aus den Blöcken, aus den Quadern  
 Die göttlichen Gestalten all erblühten,  
 Die in dem Steine sich verborgen —  
 So mocht' am ersten Weltenmorgen  
 Gott über seiner Schöpfung brüten.  
 Da, aus dem großen Schlummer kaum erwacht,  
 Ringt sich mit den Gigantengliedern  
 Die Mutter aller Dinge auf, die Nacht —  
 Schwer ruht auf ihren Augenlidern  
 Ein Traum der Urwelt noch — da schlägt,  
 Wie über'm Chaos sie zuerst gethan,  
 Aurora ihre Wimpern auf, da regt  
 Die dunkle Brut sich, die der Ocean  
 In seinem Wogenschooß, die Erde  
 In ihrem finstern Abgrund hegt.  
 Cyclopen von Hephästus Flammenherde,  
 Geschlechter ohne Kinder, ohne Ahnen,  
 Tritonen und Centauren und Titanen,  
 Die ihre Felsenferker brechen,

Schau'n in das neue Licht, das sie umwallt,  
Mit Staunen auf, und dumpfes Murmeln hält  
Verworren, wie die Elemente sprechen,  
Vom Mund der halb noch Schlafbetäubten.  
Hoch, oben hoch zu ihren Häupten  
Wesh' sind die mächtigen Gestalten,  
Sternbildern gleich von deiner Riesenhand  
An das Gewölbe hingebannt?  
Die Rollen, die sie in der Rechten halten,  
Seh' ich bedeckt mit Runenzeichen,  
Die keiner Schrift von Menschenhänden gleichen;  
O wer's vermöchte, sie zu lesen,  
Ihm würde Alles offenbar,  
Und über Trümmern dessen, was gewesen,  
Säh' er das neue Erdenjahr,  
Das kommen wird, am Himmel steigen! —  
Nächst den Propheten dort, ihr Lockenhaar  
Im Sturm der Zukunft flatternd, neigen  
Die gotterfüllte Stirne die Sibyllen;  
Noch künden Sterblichen sie nicht  
Was sie geschaut im himmlischen Gesicht;  
Nur kaum vernehmbar, wie bei Meeresstillen  
Die Welle flüstert um des Ufers Klippen,  
Spielt hier und da um ihre Lippen  
Ein matter Laut; dann wieder Alles stumm;  
Rund' werden soll erst kommenden Geschlechtern  
Das heilige Mysterium,  
Das du vertraut den Urweltstöcktern.

Auf den Gebilden, hoher Angelo,  
Die du getränkt mit deines Herzens Blut,  
Hat andachtthiefes Schweigen so,  
Seit deine Hand sie schuf, geruht.  
Doch nun sich über deinem Sarkophag  
Der Staub von drei Jahrhunderten gesammelt,  
Aufsteigt am Himmelsrand der Tag,  
Der ihre Lippen öffnet; leise gestammelt  
Schon oft, wenn ich an deinen hehren  
Gestalten hinschritt durch den Säulengang  
Erscholl mir ihrer Stimmen Klang;  
Her von den Gräbern, den Altären  
Und aus der Gruft der Medicäer  
Ihn hört' ich zittern durch den Chorgesang,  
Und in Begeisterung hob des Horeb Seher  
Die Stirn, umflammt von Morgenroth.

Küngst in San Sisto's heiliger Kapelle  
Saß ich am Trauertag von Christi Tod;  
Des Abendlichtes letzte Helle  
Fiel durch die Bogenfenster schon  
Und ließ mich noch die Reih'n gedrängter Väter,  
Die Cardinäle schau'n, der Kirche Väter,  
Und über ihnen auf dem Thron  
Den flecken Orsis, den Schatten der Gregore,  
Der gern in ew'ge Nacht, wie sie,  
Die Welt begräbe. Schluchzend scholl vom Chore  
Herab des Miserere Trauermelodie



Und wallte, als ob ferner Donner rollte,  
 Durch das Gewölbe; vor mir grollte,  
 Gewitterschwül dein jüngster Tag, und bang  
 Wandt' ich das Auge von dem zornentflammten  
 Weltrichter und den Gottverdamnten,  
 Wie sie des Abgrunds Schlund verschlang.  
 Allmählig auf den Wogen der Choräle  
 Glitt mir der Blick, den ich verhüllt vor Grau'n,  
 Zur Wölbung auf, und deine ganze Seele  
 Sah ich verklärt von ihr hernieder schau'n.  
 Da schwebte über der Gewässer Schooß  
 Der Schöpfer selbst, unnahbar groß,  
 Und ließ vor seinen Werdehauchen  
 Die Weltgebirge aus der Tiefe tauchen  
 Und wies den Sonnen und Planeten  
 Hin durch den Aether ihre Bahn;  
 Die Flüge seines Odems wehten  
 Entlang der Wand, ein göttlicher Orkan,  
 Um die Sibyllen und Propheten.  
 Erhoben hatte Daniel sich vom Sitz  
 Nach unten droh'nd, und hohen Strahls  
 Aus seiner Rechten zuckt' ein Blitz  
 Hinunter auf die Pfaffen Baal's.  
 Die Seiten von Jesajas' Buch  
 Wurden vom Sturme hin- und hergeblättert,  
 Auf seinen Lippen zitterte ein Fluch  
 Gleich dem, mit dem er Babylon zerschmettert,  
 Allein auf seiner Stirne brach

Des Zorn's Gewölk sich nach und nach,  
Indeß er kündete: „Sie fällt, sie fällt —  
Schon seh ich ihre Mauern wanken —  
Die alte Zwingburg der Gedanken,  
Und freier athmet auf die Welt.  
Unter der Gözentempel Staube  
Begraben wird der falsche Glaube,  
Und seiner denkt man nur wie einer Pest,  
Von der man schauernd sagt: sie war.  
Schon für der Menschheit Auferstehungsfest  
Befrützen Lieb' und Freiheit den Altar  
Und unter eines neuen Gottes Werde  
In neuem Lenz erblüht die Erde.“

Er rief's; wie Frühroth auf der Alpen Firne  
Legte sich Himmelsglanz auf seine Stirne;  
Die Schrecken selbst des Weltgerichts  
Umfloß ein Schimmer milden Lichts,  
Und seine Engel mit Posaunenschalle  
Und Joël und die Delphica,  
Die Seher und Sibyllen alle  
Verkündeten: der große Tag ist nah!

Rom, 1869.

---

## Neuer Weltmorgen.

Nach langer düsterer Nacht  
Mit reinem Sinne laß uns dich grüßen,  
Der dämmernd am Horizont du aufsteigst,  
Neuer Morgen der Welt!

Hinter uns in das Dunkel versinke  
Der bange Traum der geängsteten Menschheit,  
Die Vergangenheit  
Mit ihren Freveln und Thränen!  
Begraben für immer sei  
Eigensucht, Haß und Furcht,  
Die Schlange Heuchelei  
Und der düstere Irrwahn,  
Der so lange die Seele  
Mit Schreckgespenstern erfüllt hat.  
Liegen nicht unter uns in der Erde,  
Berge über sie hingewälzt,  
Die grausen Geburten der Urwelt  
Mit zermalnten Schuppenpanzern,  
Riesenzähnen und Klauen,

Den Waffen des ewigen Kampfes  
Von Wesen mit Wesen?  
Und blüht und duftet über den Gräbern  
Der mißgestalteten Ungeheuer  
Nicht der himmlische Frühling?  
Schwingt seligsingend aus seinem Grün  
Sich nicht die Lerche  
Dem leuchtenden Tag entgegen,  
Nicht ahnend all das Entsetzen,  
Das drunten der Abgrund birgt?

So über dem Grabe der dunkeln Vorzeit,  
Dem weiten Todtenfeld der Geschichte,  
Laß, große Geistessonne,  
Einen neuen Menschenfrühling sprießen!  
Mit deinen Strahlen  
Wecke die Keime des Göttlichen,  
Die in allem Sein verborgen ruh'n,  
Und thau' in unseren Seelen  
Den letzten Frost der Nacht,  
Daß der Liebe Odem  
Sie ganz erfülle  
Und in dem warmen, treibenden Hauch  
Ein Himmelsleben auf Erden erblühe!

---

## Mutter Erde.

Für Alles, Alles, was du mir gegeben,  
O Erde, große Mutter, habe Dank!  
Seit ich zuerst die süße Milch, das Leben,  
An deiner Brust mit Kindeslippe trank,  
So voll, so überschwänglich war der Segen,  
Der auf mein Haupt wie Frühlingsblüthenregen  
Aus deinem Füllhorn niederfiel.

Zu Spielgenossen gaukelnde Libellen  
Und Schmetterlinge gabst dem Knaben du  
Und flüstertest mit deinen Plauderquellen  
Und Bächen süße Melodien ihm zu,  
Und bautest drüber von kristallnem Eise  
Die Winterbrücke, über welche leise  
Dahin ihn trug der Flügelschuh.

Im Kornfeld hast du zwischen hohen Aehren  
Die blauen Blumen ihm zur Lust versteckt  
Und tief im Thalesgrund mit Walderdbeeren  
Für ihn den Wiesenteppich überdeckt,

Du ihn gewiegt auf Zweigen deiner Bäume  
Und ihm das Haupt gelullt in süße Träume,  
Wenn er in's duft'ge Heu sich hingestreckt.

Komm ich empor auf steilen Felsenpfaden  
Und sah den Wolken nach mit Sehnsuchtsblick  
Und träumte mir an fremden Weltgestaden,  
An weitentleg'nen, unbekanntes Glück,  
Stets mild den Irrenden aus Höh'n und Fernen,  
Der Flügel sich gewünscht zu andern Sternen,  
Zogst du an deine Brust zurück.

Und bei dem Regen um mich her, dem Wimmeln  
Der kleinen Welt in Gras und Strauch und Moos  
Bald glücklicher, als in geträumten Himmeln,  
Fühlt' ich mich in der Mutter traurem Schooß  
Und fügte gern im Werden und Vergehen,  
Die Lust mit ihnen theilend wie die Wehen,  
Mich in der Ephemerer Loos.

Neigt denn dereinst dem nahen Fall entgegen  
Mein Leben sich, wie welkes Laub des Hains,  
An deinen Busen mich zum Schlaf zu legen,  
Wie zagt' ich nach dem kurzen Traum des Seins?  
Süß ist's, zu ruh'n auf deinen dunkeln Pfühlen,  
Dich fest an sich zu drücken und zu fühlen:  
Wir werden mäßig mit dir Eins.



Durch deine Adern hin im Werdestrome,  
Auf's Neue treibt mit mächt'gem Schlag dein Herz  
Dann unfres Wesens bröckelnde Atome,  
Daß tausendfältig sie mit Stein und Erz  
Durch deiner Schachte Wundertiefen schießen  
Und mit den Blumen deinem Schooß entsproßen  
Im ersten milden Hauch des März.

O Glück! — wer möcht' ein And'res dafür tauschen —  
Mit dir vereint zu sein und der Natur,  
Mit deinen Quellen durch den Wald zu rauschen  
Und, nur ein Punkt noch hoch im Luftazur,  
Als Lerche aus der liederreichen Kehle  
Den ganzen Frühlingsjubel deiner Seele  
Zu künden der erwachten Flur!

---

## Die Unachoreten.

Aus dem Wirrsal des Lebens,  
Des Tages rastlos brausendem Getriebe,  
Sehnsuchtsvollen Blickes schau'n wir zurück  
In die selige Stille,  
Wo in der Jahrhunderte dämmernder Frühe  
Unter den Palmen ihr wandelt,  
Indiens heilige Seher!  
O von den Pfaden,  
Auf die ihr es gewiesen,  
Wie verirrt, ihr ersten Lehrer der Menschheit,  
Hat sich das unselige Geschlecht!  
Wie, von finsternen Trieben gestachelt,  
Ist es von Frevel zu Frevel getaumelt,  
Daß zwischen euch und uns,  
Ein großer Strom von Blut und Thränen,  
Die Geschichte sich wälzt!  
Ueber den düsteren Abgrund  
Wer zeigt uns zu euch den Weg,  
Daß wir unter dem Blätterdach in Waldnacht  
Bei Ganga's Wellenrauschen  
Von euerm Munde die Weisheit schlürfen,

Die ihr im Anfang der Zeiten  
Aus der Himmelsquelle geschöpft!  
Lauschen laßt uns der Lehre  
Von dem großen Geiste, dem ewig einen,  
Der Erd' und Himmel und Menschen und Welten  
In Eine Wesenheit verschlingt;  
Von der Wandrung der Seelen,  
Wie der Geburten steter Kreislauf  
In Schuld und Sühne  
Sie durch die Welt der Körper dahintreibt,  
Bis sie, befreit von des Endlichen Banden,  
In seliger Ruhe  
Sich dem Urgeist einen.

In euern Kreis, göttliche Siedler,  
Nehmt uns auf,  
Wenn in thaubeperlter Dämmerung  
Ihr mit dem Liede der Beden  
Das Morgenroth grüßt!  
Sprengt über uns am Sühnaltar  
Das Raß des heiligen Stromes,  
Daß die sündentilgende Fluth  
Die Flecken des Lebens  
Hinweg von uns nehme,  
Und wir neugeboren  
Aus dem Morgen der Welt  
Zurück in unseren Abend kehren!

---

Ja, es ist ein mächt'ges Tagen!

Ja, es ist ein mächt'ges Tagen  
Auf der Welt, wie nie zuvor,  
Unsichtbare Schwingen tragen  
Lichtwärts jeden Geist empor.

Und Gedanken, nie gedacht noch,  
Brechen sich auf Erden Bahn;  
Da selbst, wo sich tiefe Nacht noch  
Jüngst gebreitet, flieht der Wahn.

Nicht am Fuße der Altäre  
Kniet der Mensch mehr angstbedrängt,  
Seines höhern Glaubens Lehre  
Hat der Tempel Dach gesprengt.

Und die Götter seiner Kindheit,  
Bilder seines kleinen Ich,  
Schwanden hin, wie ihm die Blindheit  
Nach und nach vom Auge wich.

Aus der Urzeit finstern Schlunde,  
Den kein Schimmer noch erhellt,  
Dringt zu ihm die Wunderkunde  
Einer ungeahnten Welt.

Und er sieht durch Jahr=Neonen,  
Eh der Menschheit Tag beginnt,  
Wesen schon auf Erden wohnen,  
Die von seinem Stamme find.

Rauh und wild und von dem dumpfen  
Traum der Weltnacht übermannt,  
Lebten noch die Geistesstumpfen  
An das Dunkel starr gebannt.

Hausend in der Höhlen Nächten,  
Mensch mit Mensch in ew'gem Haß,  
Aus der Feinde Schädeln zechten  
Sie der Adern blut'ges Raß.

Aber auf der Wesenleiter,  
Die vom Thier zum Gotte steigt,  
Ward vom Weltgeist ihnen weiter,  
Höher stets der Pfad gezeigt.

Aus der Urwelt Grauen drangen  
Sie durch Schrecken, Mord und Tod  
Aufwärts im jahrtausendlangen  
Kampf zum großen Morgenroth.

Ihre Rauheit ward zur Milde,  
Und, gelöst vom finstern Bann,  
Sah verklärt im Kunstgebilde  
Sie ihr eignes Wesen an.

Aber höher müßt ihr klimmen,  
Steil noch ist der Weg und weit;  
Hört! euch rufen Geisterstimmen  
Hoch aus der Unendlichkeit,

Und aus fernster Himmelsferne,  
Von der Zukunft lichten Höh'n,  
Winken wunderbare Sterne,  
Die kein Auge noch geseh'n.

Auf denn, in den klaren Aether,  
Immer aufwärts, bis ihr fühlt,  
Daß er eurer niedern Väter  
Letzten Erbfleck von euch spült.

Wenn die Sonne ihr erslogen,  
Schon aus höhern Himmeln bricht  
Ueber euch in Strahlenwogen  
Neuer Glanzgestirne Licht;

Und den Flug erst dürft ihr senken,  
Wenn am Ziel, das eurer harrt,  
Euer Wollen all und Denken  
Licht wie sie und göttlich ward.

---

## Tizian.

Dir bring' ich der Bewundrung Zoll,  
O größter von Venedigs Söhnen!  
Wie üppig mit dem Flor des Schönen,  
Der deiner Werkstatt reich und voll  
In ew'ger Blüthenpracht des Lenz entquoll,  
Hast du geschmückt die theure Stadt!  
Die Könige, die Kaiser warben  
Um deine Gunst, denn ohne deine Farben  
War ihrer Thaten Glorie matt;  
Dich lockte Frankreich, lockte Rom,  
Doch deinem Freistaat, wie sein Flügelleu,  
Erhabner Tizian, bleibst du treu,  
Und, ihn zu feiern, eher nicht versiegle,  
Als mit dem Leben, deines Schaffens Strom.

Gleichwie, wenn Abends dich die Gondel wiegte,  
Du unter dir bei Mondesglanz  
Die Wunderstadt, die Sieg'rin von Byzanz,  
In der Lagune zitternden Krystallen  
Sich spiegeln sahst mit ihrem Marcusdom

Und ihren Tempeln, ihren Marmorhallen,  
 So warf was herrlich war in deiner Zeit  
 Sein Bild in deiner Seele Spiegel;  
 Du prägtest es mit deines Geistes Siegel  
 Und schenkest ihm Unsterblichkeit.  
 In den Palästen, in den Dogensälen,  
 Den heitern Loggien über den Canälen,  
 An der Capellen und der Kirchen Wänden  
 Verschlangst du mit der Heiligen Legenden  
 Die Fabelwelt der Mythologen  
 Zum Kranz, der leuchtend wie ein Regenbogen  
 Venedig heute noch umstrahlt.  
 Was die Cornari, was die Loredanen  
 Vollbrachten unter des St. Marcus Fahnen,  
 Den spät'sten Enteln blieb's, durch dich gemalt,  
 Ein Denkmal der erhabnen Ahnen,  
 Das sie ermahnt, zur Thatkraft sich zu stählen.  
 Auf deinen Tafeln ewig schauen sie,  
 Wie mit dem Meer die Dogen sich vermählen  
 Und die Pisani und die Foscarei,  
 Geführt von Dandolo, dem ernststen Blinden,  
 Dem hohen Weib Venezia  
 Um's Haupt die Siegeskränze winden.

Tief in des Menschen Seele sah  
 Dein Blick das Urbild seines Ich;  
 Du straftest die Natur der Lüge,  
 Daß seine falsche Maske wich,



Und zeigtest ihm die wahren Züge. —  
 Wenn durch des Ostmeers Purpurwogen  
 Die Ritter, erzgepanzert, zogen,  
 Um über fernen Königreichen  
 Des Freistaats Banner aufzupflanzen,  
 Kühn über Sterbende und Leichen  
 Stürzten sie sich in die Osmanenlanzen  
 Und sagten nicht, ihr Erdenkleid als Pfand  
 Für ew'gen Ruhm dahinzugeben;  
 Wohl wußten sie, durch deine Hand  
 Erstehen würden sie zu neuem Leben.  
 So weit das Land, so weit das Meer  
 Von Venezianerwaffen starnte,  
 Ruhte dein Auge auf dem Heer  
 Und schwebte um die flatternde Standarte,  
 Bis sie zum Sieg die Streiter trug.  
 Des Schlachtgefildes flieh'nde Gruppen,  
 Die Krieger in Galeeren und Schaluppen,  
 Wie hin und her der Sturm des Kampfs sie schlug,  
 Du banntest sie mit deinem Zauberstab,  
 Und sieh! gefeit da stand das Schlachtgetümmel,  
 Die Todten kannten ferner nicht das Grab,  
 Und zu den Siegern neigten hoch vom Himmel  
 Die Engel palmenschwingend sich herab.  
 Für immer durch Cadore's Schlucht  
 Wälzt sich des Kaiserheeres Flucht,  
 Und in Lepanto's Felsenbucht  
 Treibt fort und fort das Kampfgewitter

Die Halbmondfahnen und die Mastensplitter  
In Wirbeln auf der blutgetränkten Fluth.

Durch ein Jahrhundert, hoher Tizian,  
So zogst du leuchtend deine Bahn,  
Der Farben zauberische Gluth  
Wie ein Gewand um dein Venedig breitend.  
Aufsah'n, an dir vorüberschreitend,  
Zu dir in Ehrfurcht drei Geschlechter.  
Dir dankten seine Söhne, seine Töchter  
Ein schön'res Dasein, als dies ew'ge Werden  
Und Untergeh'n, das unser Loos auf Erden.  
Und als auch dir des Todesengels Fuß  
Die Lippen nun berührt, die blassen,  
Doch wollte nicht dein Genius  
Das herrliche Venedig lassen.  
Oft noch in St. Johann und Paul  
Siehst dich, umwallt vom weißen Lockenhaare,  
Der Fremdling weilen vor dem Hochaltare,  
Von dem dein heimisches Friaul,  
Aus deinem hehren Bild die Schattenkühle  
Der Alpenwälder niederstreut.  
Im Abendlicht oft nach des Tages Schwüle,  
Wenn über den Canal vom Campanile  
Hinwallt des Aves sterbendes Geläut  
Und nach und nach im Glanz der alten Zeiten  
Die Stadt aufsteigt, dich sieht er in der Gondel gleiten,  
Wie deine Seele sich des Anblicks freut.

Erst wenn die letzten Prachtpaläste  
In die Lagune bröckelnd sanken  
Und um vermorschte Mauerreste,  
Die hier und da im Spiel der Wellen schwanken,  
Des Meeres Möwen krächzend streichen,  
Wirst du von der geliebten Stätte weichen.

---

## Der Wasserfall der Cosa.

Strömst du vom Himmel nieder,  
Krystallene Fluth?  
Ist es der Aether,  
Der in Tropfen silbernen Thau's  
Zur Erde herabrinnt?  
Von Felsen zu Felsen  
Strahlende Brücken und Bogen spannend,  
Taumeln die schäumenden Wogen  
Dem Abgrund zu,  
Stäuben, tausendfach gebrochen,  
Mit Regenbogenschimmer  
Wieder empor in's himmlische Blau;  
Und zitternd im blendenden Sonnenglanz  
Wetterleuchten die Lüfte  
Ueber den hüpfenden Flocken des Wirbelschaums.  
Zu Häupten mir hoch in der Unendlichkeit  
Wie Glanz geschwungener Fackeln  
Hin zuckt es von Gipfel zu Gipfel der Alpen,  
Auf ihren Eisaltären  
Die Abendgluth entzündend,

Und mächtig lodert empor der Brand,  
Bis Ein Schleier wallenden Lichtes  
Die hundert Schneehäupter umhüllt.  
In das Brausen der stürzenden Wasser  
Die um mich und oben und mir zu Füßen  
Im Donnertakt rollen,  
Fernher ertönt's aus Höhen und Tiefen  
Wie Geisterstimmenchor.  
Aus ihren Angeln gehoben  
Kreist und wogt die Natur,  
Taumelt, vom melodischen Sturm erfasst,  
Mit den Katarakten  
Zubelnd von Klippe zu Klippe  
Und meine Seele taucht wie sie  
In die heilige Fluth,  
Sich in reinen Thau des Himmels zu lösen.

---

## Der Phönix.

Seht! das goldne Schwingenpaar  
Weit in die Lüfte gebreitet,  
Kommt er geflogen von Osten her  
Zu dem ragenden Felsen am Meer,  
Wo ihm der Vater den Sterbealtar  
Nahe den Wolken bereitet.

Noch ein Tag, und das große Jahr,  
Daß er durchlebt, ist verronnen;  
Schon ermatten fühlt er den Flug,  
Der ihn durch alle Himmel trug;  
Spanne die Flügel, mächtiger Ar,  
Bis du den Gipfel gewonnen.

Aus der blauen unendlichen Luft  
Hoch ob den Wiegen und Särgen,  
Auf der Völker Erblüh'n und Vergeh'n  
Hast du, Unsterblicher, niedergeseh'n —  
Und nun drunten in finsterner Gruft  
Sollte die Tiefe dich bergen?

Nein, hellstrahlend wie Morgenroth,  
Um die erschlaffenden Glieder  
Lodre von Myrrhen und Sandelholz  
Dir das heilige Feuer, und stolz  
Schwingt verjüngt aus dem leuchtenden Tod  
In den Himmel dich wieder!

So auf der Sonne glühendem Herd  
Stürzen im jubelnden Reigen  
Erden sich und Welten hinab,  
Daß sie wieder dem lodernden Grab,  
Wenn die Flamme die Schlacke verzehrt,  
Neugeboren entsteigen.

---

## O s t e r f e s t.

Christ ist erstanden, ja ist erstanden!  
Erd' und Himmel im Feierchor  
Jauchzen ihm zu, die Meere branden  
Jubelnd an allen Küsten empor,  
Und, ihn grüßend, den großen Befreier,  
Steigt ein Welttag, ein herrlicher, neuer,  
Durch des Morgens leuchtendes Thor.

Christ ist erstanden! da steht er, der Hehre,  
Wie auf dem Berge so sanft und mild,  
Als er verkündet die heilige Lehre,  
Die uns ewig als Höchstes gilt;  
Wieder ihm träufen die Worte vom Munde,  
Denen Balsam für jede Wunde,  
Trost für alle Schmerzen entquillt.

Prüfend, hinab an die Himmelsränder,  
Schweift ihm der Blick im Kreis umher,  
Bis wo ferne die Abendländer  
Dämmernd entsteigen dem westlichen Meer;



Da, tief dunkelnd wie Wettergrauen,  
Auf die Stirn und über die Brauen  
Legen sich Wolken des Zorns ihm schwer.

„Der ich gekommen, euch zu erlösen,  
Euch vom Haß zu befrei'n und vom Wahn,  
Wurde durch mich die Welt dem Bösen  
Doppelt nun, dreifach unterthan?  
Nein! doch ihr, die ihr Lehrer mich nanntet,  
Die ihr mit Lippen mich heuchelnd bekanntet,  
Sagt, was habt ihr mir das gethan?

„Lasset von mir, ihr Böllner und Schächer,  
Nicht euch kennen will ich; entweicht!  
In der Liebe göttlichen Becher,  
Den ich allen Menschen gereicht,  
Mischtet, ihnen den Frieden zu rauben,  
Ihr den giftigen Trank, den Glauben,  
Der durch die Seele verheerend schleicht!

„Meine Lehre habt ihr zum Fluche  
Und zur Geißel gemacht für die Welt;  
Nicht erkenn' ich sie mehr in dem Buche,  
Das sie für mein Vermächtniß hält,  
Ob es mit Zwist und Glaubenshader  
Und mit Haß auch jegliche Ader  
Der entwürdigten Menschheit geschwellt.

„Doch zerreißen will ich die Blätter  
 Und zerstören des Wahnes Nacht;  
 Eher der Heiden heitere Götter,  
 Die ihr in Bann gethan und in Acht,  
 Eher Brahma soll man verehren  
 Oder Zeus an der Griechen Altären,  
 Als den Götzen, zu dem ihr mich macht.

„Meinem Worte: „Werdet wie Kinder!  
 Eins nur will ich, daß ihr euch liebt!“  
 Folgt ihm nicht Buddha's Jünger, der Jnder,  
 Der dem Bruder sein Leztes giebt,  
 Treuer als ihr, die mit Schwertesstreichen  
 Auf Gefilde blutiger Leichen  
 Ihr mein Evangelium schrieht?

„Mensch! dir wäre besser gewesen,  
 Hättest du Glauben, hätt'st du Gebet  
 Nimmer gekannt und die Schrift nur gelesen,  
 Die im Herzen geschrieben dir steht!  
 Denn die höchste der Religionen  
 Ist die Liebe; hört, ihr Nationen,  
 Hört, das redet der Paraklet!

„Nicht mehr an des Gekreuzigten Fuße  
 Sollt ihr knieen entsezensvoll!  
 Statt der finsternen Bilder der Buße,  
 Denen ängstlich eu'r Flehen erscholl,

Geht, euch duftende Kränze zu holen,  
Daß ihr sie wählt zu des Bundes Symbolen,  
Der euch Alle umschlingen soll!

„Haß für immer und Irrwahn lassend,  
Leidende tröstend, herzensrein,  
Alles Leben mit Liebe umfassend,  
Stark im Dulden und mild zum Verzeihn,  
Mögt ihr die Stätte für mich bereiten,  
Und bis zum letzten Ende der Zeiten  
Will ich in eurer Mitte sein.“

---

## L e b e n.

Möge kein Morgen mir erwachen,  
Kein Abend auf mich herniederthauen,  
Daß ich das Leben nicht staunend preise,  
Das unaussprechlich herrliche!

Diesen Herzschlag zu fühlen,  
Der das Blut durch die Adern treibt,  
Hier zu steh'n in des Weltalls Mitte,  
Ewigkeit vor mir und hinter mir,  
Unendlichkeit ringsum —  
Mit der Erde dahin durch den Aether zu rollen,  
Und mit der Sonne um andere Sonnen  
Bis zu der letzten, die nirgend ist,  
Welch unergründliches Wunder!

Da liegt er vor mir  
Mit seinen wogenden Wäldern und Saaten,  
Der Schöpfung blühender Garten!  
Ueber Berge und Ströme und Meere  
Der Tag und die Nacht in ewigem Wechsel

Ihre Lampen zündend!  
Und all diese Stimmen! rauschen die Wellen nicht,  
Rispeln nicht die Blätter,  
Als wollten sie ihr Herz mir erschließen?  
O währten mir endlos, endlos die Jahre,  
Daß ich verstehen lernte ihre Rede,  
Heben die Schleier von all den Geheimnissen,  
Die hinter den tausend Gestalten der Natur  
Verborgten ruhen!

So kurz diese Spanne Zeit,  
Um auszuschöpfen den Quell  
Der sprudelnden Lebenswonnen!  
Alles was schön und groß  
In der Vorzeit gewesen,  
Was noch in Wunderfülle  
Um mich blüht und duftet  
Im Geist zu umfassen,  
Wie soll's mir gelingen?  
Kommen wird die dunkle Stunde,  
Die hinter mir die Pforten des Lichts  
Für immer schließt,  
Daß ich nie mehr genießen kann  
Der Liebe süßen Rausch,  
Der Freundschaft hohe Entzückung,  
Nie mehr die Thräne trocknen,  
Die an des Unglücks Wimper hängt.  
Heilig sei mir denn  
Jede Sekunde des Lebens,

Heilig der leuchtende Tag  
Und die mütterlich sorgende Nacht,  
Die mich in süßen Träumen  
Neu dem Morgen entgegen wiegt!

---

## T o d.

Aber auch ihm, dem König der Erde,  
Dem sanften allheilenden Tod,  
Laßt Kränze uns winden!  
Ja durch das Meeresgebrause der Welt,  
Hinab in deine Stille  
Meinen Gruß dir send' ich,  
Milder Retter aus Sturm und Drangsal des Lebens!  
Wen du mit den allumschlingenden Armen umfängst,  
In weicher Ruhe gebettet  
Schläft er drunten den träumelosen Schlaf,  
Entrückt dem Strom des ewigen Werdens,  
Der die Menschen bestandlos und flüchtig  
Wie Schatten über die Erde reißt.  
Nicht der Jugend heiliges Feuer  
Fühlt er im Frost des Alters erlösch'en,  
Nicht furcht rastloses Sinnen  
Ueber des Schicksals Räthsel  
Ihm die Stirn.  
O aus dem Fieber des Daseins,  
Wenn Neid und Haß und Verläumdung

Den giftigen Trank uns mischen,  
Wenn der Sieg ruchloser Gewalt  
Das Herz uns empört,  
Wie oft schauten wir sehnsuchtsvoll  
Hinab in dein dunkles Reich,  
Wo die stummen Geschlechter und Völker der Erde,  
Ein zahlloses Heer,  
Sich ihr ewiges Lager bereitet!  
Komm denn! mit Flöten- und Cymbellklang  
Dich wollen wir feiern, süßer Tod,  
Und Blumen auf den Pfad dir streuen!  
Zu dem Kinde, dem sie seit lange  
Gramverhüllten Auges Thränen nachgeweint,  
Führe die Mutter hinunter,  
Zu der Gattin den Gatten,  
Zu dem Freunde den Freund!  
Nicht Einer ist von uns Allen,  
Den drunten ein liebendes Herz nicht erwartet,  
Was zögern wir, zu ihm. uns zu betten?  
Ein Bollwerk, das die Leiden des Daseins  
Vergebens umstürmen,  
Sei das Grab für uns und unsere Theuern!  
Wir wissen, auch sie, die noch oben betäubt und hilflos  
Im lauten, lärmenden Leben irren,  
Leitest du bald, freundlicher Tod,  
Zu uns herab in die selige Stille!

---



## Der Quell des Lichts.

Wo bist du, Quell des Lebens und des Lichts,  
Du himmlischer, nach dem die Seele schmachtet?  
Dies Dunkel, das auf Erden uns umnachtet,  
Ach! selten nur zu mattem Schimmer bricht's  
Vor deiner Strahlen einem sich, dann wieder  
Sinkt tiefe Finsterniß auf uns hernieder.

Nach dir allhin hab' ich durchforscht die Welt;  
Ich sah von dir zerstreute Funken blitzen,  
Wenn himmelnaher Alpen Gletscherspitzen  
Vor mir aufflamnten, abendgluthbesonnt,  
Und schillernd, farbenbunt der Regenbogen  
Sich wiegte auf des Wassersturzes Wogen.

Ein Schein von dir war's, der im hohen Rausch  
Der Wonne hin durch meine Seele züfte,  
Wenn ich an mein's geliebte Herzen drückte;  
Und wenn in sel'ger Küsse Wechselftausch  
Mein Mund an Lippen bebt, die mir theuer,  
Glomm zwischen ihnen dein geweihtes Feuer.

Ich ahnte deine Glorie in dem Glanz,  
Der fernher, aus der Menschheit frühstem Eden  
Zu uns herleuchtet in dem Lied der Veden  
Und sanft die Marmorstirnen Griechenlands  
Umspielt und noch als untergeh'nde Sonne  
Ruht auf San Sisto's himmlischer Madonna.

Sie sah ich in des Frühlings Farbenpracht  
Aufdämmern und im Bitterlicht der Sterne,  
Sie, wie verirrt aus weiter Weltenferne  
Im Glühwurm schweifen durch die Sommernacht;  
Aus Edelsteinen quoll durch Felsentrümmer  
Im Erdschacht entgegen mir ihr Schimmer.

Und einen Strahl, der deiner Gluth entstammt,  
Wie Blicke durch den Himmel bei Gewittern  
Flüchtig dahin durchs Leben sah ich zittern,  
Wenn von des Geistes höherm Trieb entflammt,  
Anstatt um gold'nen Staub und Fürstentronen,  
Um Recht und Freiheit stritten die Nationen.

Doch schnell, ach schnell, so wie der Sonne Blick  
Durch des Novembermorgens Dämmerungen  
Nur flüchtig bricht, von Nebeldunst verschlungen  
In Dunkel wieder sank der Glanz zurück  
Und düsternd breitete die schwarze Schwinge  
Neu über mich die große Nacht der Dinge.

D Einmal einen vollen Strahlenguß,  
Nur Einmal gönn' ihn dieser niedern Erde!  
Daß er verklärt in deinem Lichte werde,  
Dürstet und ringt der Menschheit Genius;  
Und sinken wir in Asche auch zusammen,  
Wir sterben jubelnd in den Flammen!

---

## In den Savoyischen Alpen.

Verschwunden ist die letzte Hütte  
 Im Dunst der Tiefe meinem Blick,  
 Und wieder in der hehren Alpen Mitte  
 Weil' ich auf wolkennahem Piz,  
 Wo die Natur im Donner der Lawinen  
 Nur mit sich selber Zwiesprach hält.  
 Ich sehe, wie verwitternde Ruinen  
 Von einer eingestürzten Welt,  
 Felsmauern, fürchterlich gespalten,  
 Die, an des finstern Abgrunds Hang  
 Hinuntergleitend, schon jahrtausendlang  
 Im Todeskrampf sich festgeklammert halten;  
 Dann Gletscher, Zack' auf Zacke aufgethürmt,  
 Als ob die Fluth empörter Meere,  
 Da eben sie am wildesten gestürmt,  
 Plötzlich erstarrt im Froste wäre —  
 Und über den von Bloß zu Bloß gespannten  
 Schneebogen leuchten silberweiß  
 Mit Gipfeln von krystall'nem Eis  
 Die sternennahen Erdgiganten,

Die nie ein Menschenauge jung geschaut  
Und keins je altern sehen wird.

Zu meinem Ohre kaum verirrt  
Vom Leben drunten sich ein Laut;  
Das Brausen selbst der ries'gen Föhren,  
Durch deren hundertjäh'ge Nester  
Die Windsbraut sauft und mit den mächt'gen Chören  
Den jungen Ar in seinem Nester  
In Schlummer wiegt, ist hier verhallt;  
Im Stromgedonner aus der Gletscher Spalt,  
Wie sie die Winterfesseln sprengen,  
Dem Eisesstrachen und dem Rollen  
Der losgelösten Gletscherschollen  
Ertönt um mich von Urweltklängen  
Der Widerhall, und tief und tiefer reißt  
Die Strömung abwärts meinen Geist.  
Nicht unserer, der frühern Erde  
Denk' ich, wie sie, ein feur'ger Ball,  
Vom großen Sonnenflammenherde  
Hinausgeschleudert in das All,  
Im Werbesturme nach und nach erkaltet,  
Und, einem Mantel gleich, den Ocean,  
Der Steine Schichten um sich faltet.  
Noch hat kein Blick sich aufgethan,  
Um sie zu schau'n; das Meer, das uferlose,  
Unendliche, schwillt allhin mit Getöse,  
Doch in der Wogen wallenden Krystallen

Aufblüht, von kleiner Wesen Millionen  
Emporgethürmt durch Jahräonen,  
Der Bau von schimmernden Korallen;  
Die mächt'gen Weltgebirge tauchen,  
Vulkane, die aus lohen Kratern rauchen,  
Und Klippen, Inseln, Länderzungen  
Aus blauen Meeresdämmerungen.  
Bald wird das Chaos wirrer Felsenmassen  
Fluthend in Abgrundnacht hinabgeschlungen,  
Bald himmelan zu riesigen Terrassen  
Aufsteigt's in hohen Wellenschlägen —  
Du siehst noch von der Urwelt Regen  
Den Felsen eingedrückt die Spur;  
Und nach und nach als Pfeiler, Kuppeln, Warten  
Dastehen die zu Stein erstarrten,  
Ein riesig Bollwerk der Natur,  
Das, während bei der Stürme Heulen  
Sich Eis und Schnee auf seine Zinnen legt,  
Auf Dächern, Thürmen und granitnen Säulen  
Des Meeres Muscheln in die Wolken trägt.  
Her zu den Alpen schwimmen von den Anden,  
Vom Himalaya durch der Wogen Branden  
Auf nun versiegten Oceanen  
Duftige Rosen und Genzianen,  
Daß sie die kahlen Scheitel schmücken;  
Und über's Meer hin bau'n sich luft'ge Brücken,  
Darauf von einem Welttheil in den andern  
Die Arven und die Tannen wandern,

Die heut noch an Savoyens steilsten Schlünden  
Uns der versunknen Welten Dasein künden.

Vor dieser Ewigkeit von Stein,  
Die mich umstarrt auf allen Seiten,  
Wie jung ist unser Menschensein!  
Mess' ich zurück den Strom der Zeiten,  
So weit die Völker ihn seit Anbeginn  
In der Erinnerung bewahren,  
Wie schwindet er mit seinen Jahren,  
Jahrtausenden in nichts dahin!  
Wir stehn noch im Beginn der Weltgeschichte,  
Der Schöpfung erstgeborne Kinder;  
Wir ist, im ersten Erdenmorgenlichte  
Noch sah ich Asiens Urberg vor mir liegen,  
Von dessen Höh'n südwärts die Inder,  
Nach Westen wir herabgestiegen.  
Ja, Mensch, sei deiner Jugend froh!  
Wie, eh du warst, Aeonen hingeschwunden,  
Bis sich dem Wasserchooß die Erd' entwunden,  
Das Licht den Finsternissen, so  
Vor dir auf deinem Erdenpfade  
Liegt Jahrmyriade auf Myriade.  
Ueber dem Grab der Welt, die vor dir war,  
Der starren, seelenlosen, kalten,  
Soll leuchtend in unendlichen Gestalten  
Durch dich ein herrlich Leben sich entfalten;  
Und, mag verrollen Plato's Riesenjahr,

Nicht eher von dem Ringen darfst du lassen,  
 Bis du dein heilig Werk vollbracht;  
 Nach dir, seit sie im ersten blassen  
 Frühscheine aus dem großen Schlaf erwacht,  
 Aufblühte die Natur voll Hoffen.

- Ihr seelenloses dunkles Sein  
 Sollst du mit der Erkenntniß Strahlen lichten;  
 Ausschah'n nach dir mit Augen, kaum noch offen,  
 Die Wesen all, die Reih'n hier über Reih'n  
 Begraben ruhen in der Berge Schichten;  
 Die Meere rufen dich, die Ströme an,  
 Daß du sie lösest aus dem Bann  
 Des düstern Traumseins, drin sie schmachten;  
 Die Welt, hingb bis zu den tiefsten Schachten,  
 Wo noch des alten Chaos Kräfte gähren,  
 Will sich in deines Geistes Glanz verklären.  
 So rüste dich mit Kraft und Stärke  
 Zu deinem großen Tagewerke!  
 Wie nur Ein Land bis heute Gottes ganzes  
 Antlitz geschaut in Fülle seines Glanzes,  
 Muß jedes Land ein Hellsas werden;  
 Nicht bleiben soll ein Platz auf Erden,  
 Den nicht ein göttlich Werk geweiht.  
 Erst wenn die Gipfel all, die Thäler  
 Dasteh'n als deine Ehrenmäler,  
 Hinwerfen darfst du, Mensch, die Sterblichkeit  
 Und in der Tage letztem Abendroth  
 Zur Raht eingeh'n im sel'gen Tod!



Mag, gleich dem fliegenden Gespinnst der Spinnen  
Im Schilf der ersten Ufersee'n,  
Dann jeder Bau von Menschenhand vergeh'n  
Und dieser Erdball selbst in Dunst zerrinnen:  
Ein großes Leben strömt mit mächt'gen Wogen  
Von Himmelsbogen hin zu Himmelsbogen  
Und läßt die Nebel, die den Raum durchwallen,  
Die flatternden, sich neu zu Welten ballen,  
Wo sich wie hier in Wiegen und auf Bahren  
Geburt und Sterben an einander reiht;  
Doch ob auch sie den andern, die schon waren,  
Nachstürzen in das große Grab der Zeit,  
Das Hohe, was dein Geist geboren,  
Bleibt in dem Schooß des Ew'gen unverloren;  
Hinfluthen wird es mit den Wesenschaaren  
Von Stern zu Stern durch die Unendlichkeit.

---

## Wann kehrtst du wieder.

Wann kehrtst du wieder,  
Den alle Herzen ersehnen,  
Alle Stimmen rufen,  
Erlöser der Welten?  
Noch unvollbracht blieb das Werk,  
Dem in weltumfassender Liebe  
Du dein Leben geweiht.  
Wo ist das Reich des Friedens,  
Das du gründen gewollt?  
Hast du die Macht des Todes gebrochen?  
Ach! dich selber riß der allmächtige Bürger,  
Der König der Erde,  
Hinab in den finsternen Schlund.  
Deiner Verheißung,  
Zu Deren Zeiten,  
Die mit dir auf Erden gewandelt,  
In Wolken des Himmels werdest du wieder kommen  
Getrösteten sich die deinen,  
Aber zu Grabe ging der Lebenden Geschlecht  
Und du kamst nicht;

Deiner Lehre mildes Licht  
Ward zum verheerenden Feuer verwandelt,  
Mit deinen Worten drückten Fenster  
Das Sklavenbrandmal auf entwürdigte Völker  
Und geißelten sie in den Bruderkampf,  
Mit deinen Worten reichten Priester  
Den Lechzenden den Schwamm voll bitterer Galle.  
Vergebens an deines Kreuzes Fuß  
Hatte die Menschheit gekniet,  
Daß das Blut, aus deinen Todeswunden  
Auf ihre Stirne tropfend,  
Das Rainszeichen von ihr nehme.  
Fort und fort währte der alte Fluch,  
Und durch Schuld und Thränen  
Gebrochenen Herzens wankten wir  
Dem bittern Tod entgegen.  
An aller Märtyrer Nichtstatt,  
An Arnolds Holzstoß  
Und Bruno's Scheiterhaufen  
Haben wir gebetet,  
Daß das Himmelreich komme,  
Doch ihre Asche verwehte der Wind  
Und nur finsterner ward um uns die Nacht.  
Mit Dante in alle Kreise  
Der Hölle sind wir hinabgestiegen,  
Aber der Wehruf der Verdammten,  
Ewig in den schwarzen Lüften kreisend,  
War nur matter Widerhall

Des Erdenjammers.

Mit Herschel dahin von Stern zu Stern

Durch die furchtbare Unendlichkeit

Sind wir geflogen,

Doch statt des geträumten Himmels

Nur wüste Schlacken,

Im ewigen Sturz durch's All hintaumelnd,

Erblickten wir.

O spreng' des Grabes Pforten,

In diese weite öde Nacht,

Ein Lichtträger, kehre zurück,

Mit Allmacht der Liebe

Dein Werk zu vollführen!

Palmenschwingend entgegen

Dir werden wir ziehen;

Unsere Seelen lehre

Nicht Ich mehr kennen noch Du,

Und von der verklärten Erde

Ueber alle Himmel hinaus

Laß deines Geistes Odem wehen,

Die stummen, blinden Welten.

Vom Bann des Todes zu lösen,

Daß Ein großes, seliges Leben

Von Sternen zu Sternen walle!

---

## Abendfeier.

Sei mir willkommen, Stunde heil'ger Feier!  
Indeß der Tag im Westen sanft verglimmt,  
Harmonisch bebt der Schöpfung große Feier,  
Als hätte sie ein Genius gestimmt,  
Und sanft dahin durch meiner Seele Saiten  
Fühl' ich den Athemzug des Friedens gleiten.

Wohlan! zum großen, reichen Freudenfeste  
Will ich die traute Abendstille weih'n;  
Das Schönste nur, das Herrlichste und Beste,  
Was je mein Herz beglückt, soll um mich sein,  
Ein übergvoller Schatz, den, bis ich sterbe,  
Der Tag dem Tag, das Jahr dem Jahr vererbe.

Schon gleich dem Kinde, wenn es vor den Lichtern  
Des Weihnachtsbaumes dasteht, süß erschreckt,  
Und bald nach einem gold'nen Apfel schlüchtern  
Die Hand, bald nach dem Perlenhalsband streckt,  
Vor all den Freuden steh' ich wie geblendet,  
Die mir des Lebens schöner Gott gespendet.

Aufsteigen neu die hingefunk'nen Sonnen,  
 An deren Strahlen mir ein Glück gereift,  
 Und jede bringt die halbvergess'nen Wonnen  
 Mir wieder, die sie über mich gehäuft;  
 Von Neuem schlingen die geschwundnen Lenze  
 Mir um die Stirne ihre Blumenkränze.

Ich liege wieder unter duft'gen Blüthen,  
 Ein muth'ger Knabe, in der Julinacht  
 Und jauchze, während um den Hingeknieten  
 Der Eichenwald im Wettersturme kracht  
 Und blick' in Andacht bei der Blitze Lohen  
 Der Mutter in's Gesicht, der ew'gen, hohen.

Auf's Neue fühl' ich, wie die schöne Zähre  
 Der Freundschaft von des Jünglings Wimper tropft,  
 Wie hoch bei Diotima's Seherlehre,  
 Bei'm Liede des Homer das Herz ihm klopft,  
 Wie seine Lippe sel'gen Vollgenusses  
 An theuern Lippen hängt im Tausch des Kusses.

Der Trieb des Wissens, der nicht and're Schranken  
 Als jenseits von den letzten Sternen fand,  
 Des Herzens kühnes Flammen bei'm Gedanken  
 An Recht und Freiheit und an Vaterland,  
 Noch einmal glüht mein ganzes Sein von ihnen  
 Hoch auf, so wie im Abendroth Ruinen.

Am Mund mir neu, daß sel'gen Rausch ich schlürfe,  
Seh' ich den Wunderfels der Dichtung blüh'n;  
Ich fühle wieder feurige Entwürfe  
Und Drang nach Thaten durch die Seele sprüh'n;  
O! wurden sie auch unvollbracht begraben,  
Schön nenn' ich es, sie nur gedacht zu haben.

Wenn alle Wonnen, die ich je genossen,  
Mein Geist auf einmal neu in's Dasein ruft,  
Daß einer Rose gleich, die voll erschlossen,  
Das Leben seinen ganzen Blüthenduft  
Um mich verhaucht — o! kann ein Fest auf Erden  
Mit dem an Seligkeit verglichen werden?

Und brennen auch dazwischen alte Wunden,  
Die Schmerzen selbst nicht missen will ich sie,  
Durch sie erst wird der Chor der Wonnestunden  
Zu einer großen, vollen Harmonie,  
Die, während süßen Weh's die Seele blutet,  
Mit hohem Bogenschlage mich umfluthet.

Ja, ruf' ich so die dunkeln Trauertage,  
Die bang durchweinten Nächte mir zurück,  
Zu Jubel wandelt sich mir jede Klage,  
Und einst, wenn müde von des Lebens Glück,  
Nur Freuden, eine überreiche Habe,  
Nehm' ich als ewigen Besitz zu Grabe.

## H y m n e.

Da bin ich, nimm mich hin, erhab'ne Macht!  
Seitdem zuerst vor meinem Geiste  
Sich lichtete der Dinge große Nacht,  
Fühlt' ich, wie deine Schwinge mich umkreiste,  
Und nicht vor Grau'n, noch Schrecken will ich zagen;  
Ich weiß, siegreich hindurch wirst du mich tragen.

Aus tiefen Abgrunds öder Finsterniß,  
Allmählig durch der Urzeit Dämmerungen  
Hoch, höher hast du dich emporgerungen,  
Bis über dir der Weltnacht Dunkel riß  
Und jubelnd sich in fessellosem Drang  
Das junge Licht durch alle Räume schwang.

Allmächtig waltete dein Lebenshauch,  
Daß wuchernd in der unterird'schen Halle  
Der Stein, das Erz aufschossen zum Krystalle  
Und dir entgegen Staude, Baum und Strauch  
Aus Blüthentelchen süße Düfte  
Entfendeten in die berauschten Lüfte.



Durch dich geweckt, erstand myriadenfach  
 Die Thierwelt; jeder Raum von Erd' und Himmel,  
 Der Meerabgrund und Wald und Strom und Bach  
 Erfüllte sich mit fröhlichem Gewimmel  
 Und selbst der Tropfen Thau mit unsichtbaren  
 Millionen vielgestalt'ger Wesenschaaren.

Doch noch war tiefe Geistesnacht; da schlug  
 Die Seele in des Menschen Angesichte  
 Das Auge auf mit wunderbarem Lichte  
 Und wagte zaghaft ihren ersten Flug  
 Auf des Gedankens Schwingen — auf den Thron  
 Der Schöpfung hobst du ihren Lieblingsohn.

In ihm, der mit der wilden Thiere Brut  
 Gehaußt, dem Höhlenbären, der Hyäne,  
 Entfachtest du der Liebe schöne Gluth,  
 Entlocktest ihm des Mitleids heil'ge Thräne;  
 Der Sprache Wunder lehrtest du ihn stammeln  
 Und um den Herd der Sitte sich versammeln.

Mehr, immer mehr sich seiner selbst bewußt,  
 Die dumpfen Sinne von der höhern Flamme  
 Ließ er durchglüh'n; ihn nahm die hehre Amme  
 Hellas als Zögling an die Brust,  
 Um mit der Weisheit Milch, den Honigwaben  
 Der Dichtkunst seinen Geist zu laben.

Da sang Homer sein ew'ges Lied, da quoll,  
 Durchathmet von des Phidias Seele,  
 Zu Göttern auf der Marmor von Pentele,  
 Reich rann der Lebensquell und warm und voll,  
 Wie die Natur von ihrem großen Herde  
 Ihn nimmer sonst gespendet hat der Erde.

Wohl deckte Dunkel wiederum die Welt,  
 Die Freiheit barg ihr holdes Antlitz schüchtern;  
 Allein mit hoher Geister Himmelslichtern  
 Auch weiter hast du noch die Nacht erhellt  
 Und große Thaten, trotz der Stürme Wüthen,  
 Der Menschheit auf den Pfad gestreut wie Blüthen.

Strahlt wie ein Morgenstern nicht Heloise  
 Aus finst'rer Zeit hervor? Schritt ernst und groß  
 Nicht Dante seinen Weg zum Paradiese?  
 Und, wo Savonarola's Scheiterstoß  
 Noch jüngst geflammt, erblühte nicht ein Lenz  
 Des Wissens und der Künste in Florenz?

Und die des Chaos düsteres Gewirr  
 Du zum Gesetz geführt hast und zum Maasse,  
 Die Leben schuf, wo Alles wüßt und dürr,  
 Und, leuchtend wie des Himmels Sonnenstraße,  
 Hin durch die Zeiten deinen Pfad gezogen,  
 Wie würde, wer sich dir vertraut, betrogen?

• Empor, empor, um Höh'reß zu gestalten,  
Durch Nachtgrau'n und durch Sturm geht deine Bahn;  
So magst du denn, wie wild der Weltortan  
Auch braus't, mit mir nach deinem Willen schalten,  
Sei's zur Vernichtung, sei's zu neuem Leben,  
Erhab'ner Geist, dir hab' ich mich ergeben!

---

## Licht und Finsterniß.

Soll nie der Mensch an dem, was groß und schön,  
Sich vollen Zuges laben dürfen,  
Nie auf des Lebens heitern Sonnenhöhn  
Die reine Luft der Wahrheit schlürfen?

So stolz steigt er auf der Erkenntniß Bahn  
Empor zur Freiheit und zum Lichte;  
Schon sind vor ihm die Pforten aufgethan  
Zu heller'n Tagen der Geschichte,

Da neu beginnt aus Nacht hervor und Grab  
Das alte finst're Heer zu wimmeln  
Und wirft das Netz nach ihm, um ihn herab  
Zu zieh'n aus allen seinen Himmeln.

Bald hier, bald dort schon mit dem Crucifix  
Steigt aus des Mittelalters Schutte  
Ein Nachtgefell, das Auge scheuen Blicks  
Vorspielend unter seiner Rutte.

Und ihrer mehr, stets mehr ausspeit die Gruft,  
 Und langen Zugs in Meßgewanden  
 Mit weh'nden Fahnen zieh'n bei Weihrauchduft  
 Von Ort zu Ort die schwarzen Banden.

Ihr, deren Lippe träuft von Acht und Bann,  
 Dürft ihr euch dessen Schüler nennen,  
 Auchlose, der den Spruch gethan: „Daran,  
 Daß ihr euch liebt, will ich euch kennen?“

Zu ihm, von seines Auges sanftem Blau  
 Verklärt, auflächelten die Kleinen;  
 Ihm fehlte nie der Thränen milder Thau,  
 Um auch den Sünder zu beweinen.

Er brachte, als er in den Abgrund stieg,  
 Vergebung, Liebe selbst Verdamnten;  
 Doch ihr, wann feiertet ihr je den Sieg,  
 Als wenn die Scheiterhaufen flammten?

Haß ist die Luft, in der ihr lebt, und Fluch,  
 Und von der Rechten, die zum Segen  
 Ihr am Altar ausstreckt, quillt Blutgeruch  
 Uns, wie von Mörderhand, entgegen.

Ja, jene seid ihr noch — das Rainsmal  
 Seh' ich auf eurer Stirne brennen —  
 Die einst ihr der Waldenser friedlich Thal  
 Mit Mord erfüllt und die Ebenen.

Und durch Hosannah und durch Chorgesang  
Ruf' ich euch in das Ohr, das taube:  
„Der Fluch der Erde schon jahrtausendlang  
Seid ihr und euer finst'rer Glaube.“

Mir her den heil'gen Kelch, den ihr entweiht!  
Im Namen dessen, den ihr schändet,  
Des Göttlichen, bring' ich ein Hoch der Zeit,  
Die euer Reich der Lüge endet.

Wenn aus den Augen ganz den wüsten Traum  
Der Nacht die Menschheit sich gerieben,  
Ist auf der Welt nicht ferner für euch Raum;  
Ihr lehrt sie hassen, sie will lieben.

---

## Memnon.

Auf Leichen und auf Schutt in diesem Thale  
Hält seinen bleichen Hof der Tod;  
Nur wenn die Sonne, hinter Libyens kahle  
Sandhügel sinkend, ihrer Strahlen Roth  
Hinfluthen läßt um Thebens Trümmermale,  
Glüh'n Pyramide und Pylon  
Noch einmal auf bei ihrem Scheidegruße.  
Dann, hingestreck't an deinem Fuße,  
Geheimnißvoller Göttersohn,  
Traumbild der Urnacht, das, zu Stein geworden,  
Noch an des heil'gen Stromes Borden  
In unsern Tag herüberraagt,  
Auf die Ruinen, die sich allhin breiten,  
Lass' ich den Blick mit deinem Schatten gleiten.  
Vor mir auf der Kolosse Riesenglieder,  
Die fünf Jahrtausende zernagt,  
Hin sprüht das Licht in gold'nen Funken,  
Und aus der alten Weltnacht wieder,  
In die sie lang zurückgesunken,  
Taucht in des Abends Purpurflor

Empor die Stadt der hundert Thore.  
 Aus Grün der Palme und der Terebinthe  
 Auftragen seh' ich Häuserlabyrinthe.  
 Und Obelisken, deren Spitzen  
 Wie Flammen von Granit zum Himmel blitzen.  
 Bedeckt mit räthselhaften Zeichen,  
 Spiegeln sich Tempel in krystall'nen Teichen,  
 D'rin die geweihte Lotos blüht,  
 Und über ihre höchsten Binnen,  
 Vom Weltgeheimniß dunkel überglüht,  
 Hernieder schau'n Aegyptens Wächterinnen,  
 Die Sphinxen, auf ihr heil'ges Theben.

Zu wimmeln da in allen Säulenstraßen  
 Beginnt es von der Völker frühem Leben,  
 Das selbst die ält'sten Sagen längst vergaßen;  
 Doch plötzlich über'm Wüstenfaum verglimmt  
 Das Licht zu mattem, gelbem Streife  
 Und spielt um's Haupt der höchsten Flügelgreife  
 Mit letztem Strahl — auf Nebeln schwimmt  
 Der Mond heran, und in des Sandes Wogen,  
 Die ringsum mir zu Füßen branden,  
 Nur Trümmer noch von Pfeilern, Bogen  
 Seh' ich dahingestreut gleich dem Skelette  
 Von einer Stadt, die hier gestanden —  
 Hernieder auf die große Schädelstätte  
 Senkt sich die Nacht; um die Altäre  
 Der Isis schallen statt der Priesterchöre,



Des Habichts Schreie und der Eulen,  
 Und zwischen halbgebrochnen Säulen  
 Sucht in des Rhamses Pfeilersaal  
 Ihr Lager die Hyäne.

Mit dem Strahl

Des Mond's allmählig nieder wallt  
 Der Schummer auf mein Augenlid.  
 Doch kurz die Ruhe; wieder bald  
 Fühl' ich, wie es empor mich zieht  
 Und auf den Pfaden neu, Nachtwandlern gleich,  
 Mich hintreibt, die ich Tags durchschweift.  
 Zu Vergeshöhe rings gehäuft  
 Liegt Tempelschutt; oft wie im Todtenreich  
 So finster ist's um mich, dann durch die Spalten  
 Von himmelhohen Mauern gleitet bleich  
 Ein Schein herab auf riesige Gestalten,  
 Die Wacht an einer Höhle Eingang halten,  
 Und eine Schlange seh' ich, die geringelt  
 Aus einem Königsgrabe züngelt.  
 Ich fliehe; über mir zusammen schlägt  
 Das Dunkel nochmals seine Schwingen,  
 Und ferneher hör' ich ein Klingen;  
 Laut, lauter wird's; der Nachtwind trägt  
 Gemurmelt, Flüche und Gestöhne  
 Mir an das Ohr, ein Chaos dumpfer Töne;  
 Matt wieder lichtet sich die Finsterniß  
 Und zeigt durch einen Mauerriß  
 Mir dichtes Volksgewühl; da wogt's

Von Männern, Jünglingen und Weibern,  
 Die unter Droh'n des Sklavenvogts,  
 Dem Geißelhieb von unbarmherz'gen Treibern,  
 Schwermucht'ge Quadern zu dem Bau  
 Von Pyramiden schleppen; wie mit Thau,  
 Die Wüste nezen sie mit ihrem Blute  
 Und überdecken mit gesunk'nen Leibern  
 Allhin den Boden, doch die Eisenruthe  
 Zwingt sie zu neuer Qual sich aufzuraffen.  
 Weiter eil' ich; Abgründe kaffen  
 Zur Seite mir und dumpf hinschleicht  
 Durch sie der Ton von Steingebröckel,  
 Das unter meinen Tritten weicht;  
 In Nischen webt um morscher Särge Deckel  
 Die Spinne noch ihr hangendes Gespinnst;  
 Kein Leben sonst; nur feuchter Grabesschauher  
 Wallt um mich her, allgegenwärtig grinst  
 Der Tod aus jedem Spalt der Mauer;  
 Dies ist sein Herrscherschloß, das gränzenlos  
 Mit Kammern, Gängen, vielgewunden,  
 Sich hinzieht durch den Erdschooß.  
 Jahrtausende sind ihm Sekunden,  
 Er zählt sie nicht; ob er ein Reich  
 Auslöscht, ob einen Glühwurm, gilt ihm gleich;  
 Was blieb von all den modernnden Nationen?  
 Erst sind sie selbst, dann ist ihr Staub verwest,  
 Bis ganze Wesen-Millionen  
 In ein Atom sich aufgelöst.

Vom letzten selbst der Pharaonen  
 Die Mumie such' ich vergebens;  
 Die Bilder, die in Farbe oder Stein  
 Sich längs der düstern Wände reih'n,  
 Nur äffen noch den Schein des Lebens;  
 Im Mondesdämmer, wie fein gelbes  
 Streiflicht herabrinnt durch die Spalten des Gewölbes,  
 Ablösen sie sich von der Wand,  
 Die Unterjochten und die Sieger;  
 Boran, das Scepter in der Hand,  
 Geseftis, der vom heißen Neger  
 Bis an den eismumstarrten Hindufusch  
 Mit Feindesblut die Erde wusch —  
 Kein Land ist, wo nicht Pyramiden ragen,  
 Die er gethürmt aus Menschenknochen —  
 Und Ueberwundene in Eisenjochen  
 Folgen ihm nach und Sichelwagen,  
 Die ganze Völker niedermähten,  
 Und Krieger mit dem Schalle von Drommeten;  
 Und an Altären feiern Priester  
 Mit Hymnensang den Weltverwüster.  
 Und dicht und dichter mir zu Seiten  
 Wie wenn am Himmel herbftlich die geballten  
 Sturmwolken ihre Schwingen breiten,  
 Reih'n sich Gestalten an Gestalten —  
 Das ist nicht mehr das Volk vom Nil;  
 In Trachten aller Völker, aller Zeiten  
 Wälzen, ein ew'ges Einerlei

Von Völkermordgetümmel, Schlachtgewühl  
 Der Menschen wechselnde Geschlechter  
 Im Wirbelströme sich vorbei.  
 Ich will entflieh'n; da hör' ich Hohn Gelächter  
 Und einen Ruf, rückhallend an den Mauern:  
 „So wird's bis an den Schluß der Zeiten dauern!  
 Laß, Thörichter, die Hoffnung schwinden  
 Auf Frieden und auf Menschenglück!“ —  
 Und tiefer, immer tiefer winden  
 Die Gänge sich; nicht vorwärts kann ich noch zurück.  
 Ein trüber Schleier deckt mein Auge.  
 Ich stürze hin; mir ist, als sauge  
 An meinem Herzen ein Vampyr.

Da streicht ein Wind die Schläfe mir,  
 Von Thau kühl' ich die Wange feucht  
 Und schau' empor; blaß hängt am Himmelsbogen  
 Der Mond, des kalter Strahl an mir gesogen;  
 Wie nächt'ge Vögel, plötzlich aufgeschaucht,  
 Entflieh'n die düstern Traumgesichte  
 Und über mir seh' ich mit erstem Lichte  
 Das Frühroth sich auf Memnons Stirne legen —  
 Ein Zittern schleicht, ein ahnungsvoller Regen  
 Hin durch den Stein, und von den Lippen quillt  
 Dem Gott ein leiser Tonhauch, wie Gebet.  
 O töne, töne, heil'ges Bild!  
 Ründ' uns das Licht, nach dem jahrtausendlang  
 Gen Osten hoffend du gespäht,

Der tiefen, düstern Weltnacht Ende!  
In durst'gen Zügen trinkt mein Herz den Klang  
Und grüßt den Morgen andachtsvoll,  
Der an des großen Weltjahrs Sonnenwende  
Der Menschheit Frieden bringen soll.

Luzor, im Jan. 1872.

---

## In der Krankheit.

Dem Schlummerlosen  
Langsam schleichen die Stunden;  
O führt mich hinaus  
In die klare Septembernacht,  
Daß ich wieder ihn schaue,  
Den Freund meiner Kindheit, den schönen Orion,  
Und seinen strahlenden Bruder Sirius.

In jedem Herbst,  
Wenn zuerst durch die Nebel des Ostens sie stiegen,  
Ihren Aufgang hab' ich begrüßt;  
Wie Genien waren sie mir,  
Die auf dem Erdenpfad mich geleitet;  
Sie sahen mein Leben aufblüh'n  
Und auf das welkende nun  
Soll sanft ihr Glanz herniederthau'n.

Schwer ist's, sich loszureißen  
Von dem heimathlichen Stern,  
Der uns so traulich gehegt.

Doch sollen wir ewig gebannt sein  
An den einen unter den vielen,  
Die schweigend, leuchtend  
Im unermess'nen Raume rollen?  
Hört' ich nicht oft  
In stillen Weifestunden der Seele  
Leis'hallende Tritte,  
Rauschen unsichtbarer Quellen  
Und Flüstern von Geisterlippen  
Wie Botschaft aus andern Welten?  
Von diesem niederen Ball  
Hinauf dann wollt' es mich zieh'n  
Zu den hohen unsterblichen Sonnen,  
Dem Lichte des Lichts.  
Und nun sie zum Ausbruch mahnt,  
Die große Himmelsuhr,  
Die des Menschen kurzes Leben  
Nur als Sekunde zählt,  
Kann ich zagen vor dem Gange  
In das unbekannte Land?  
Mag kein Pfad dort sein,  
Keine Hand, die mich führt,  
Ich weiß, vorauf mir  
In ungezählten Schaaren  
Sind sie gezogen,  
Die Weisen und Guten  
Der Zeit und Vorzeit,  
Und fest in meiner Seele steht der Pol,

Der ihnen nach den Weg mir weist,  
Daß ich lösche den Durst  
Nach ewiger Wahrheit,  
Trinke den mächtigen Odem der Liebe,  
Der durch das Weltall weht!

---



## Atlantis.

Hoch von den Klippen des Felsengestades  
An St. Vincents ragendem Cap  
In der Brandung tosenden Hades  
Starr' ich lange Stunden hinab;

Sehe mit weißen flatternden Mähnen  
Sich durch die stuthenden Schlünde, die jäh  
Zwischen den Wellengebirgen gähnen,  
Tummeln die schäumenden Rösse der See;

Trinke die Hauche der freien atlantischen  
Meerluft, wie sie flügelbeschwingt  
Gleich Mänaden im wilden bacchantischen  
Taumel von Woge zu Woge springt.

Und auf der Brandung herüber aus Westen,  
O Columbia! von deinem Strand  
Wallt es wie Grüße, dem schmerzengepreßten  
Altersmüden Europa gesandt.

Duftend wie Gräser deiner Savannen,  
 Leuchtend wie deine Lianenpracht,  
 Jugendlich frisch wie am Blochhaus die Tannen  
 In des Urwalds dämmernder Nacht,

Von den Flüssen, den strömenden Meeren  
 An der Felsengebirge Fuß,  
 Von den wälderwälzenden hehren  
 Wasserstürzen ist es ein Gruß.

Land, wo groß wie Urmweltgedanken  
 Schlummern die nimmer durchfurchten See'n,  
 Was der heilende Balsam dem Kranken,  
 Ist uns von deinem Odem ein Weh'n!

Mehr, o mehr noch gieb uns zu trinken!  
 Wie Verschmachtende dürsten wir;  
 Mag im Westen die Sonne sinken,  
 Einst doch kommt uns der Morgen von dir.

Eine Stimme der Prophezeiung  
 Send' uns, die das Dunkel zerreißt  
 Und Verjüngung, Freiheit, Erneuerung  
 Uns im Todeskampfe verheißt;

Freiheit, nicht wie der blutige Marat  
 Sie zum Vernichtungsfeuer entfacht.  
 Wie bei'm Donner des Niagara  
 Washingtons großer Geist sie gedacht!

Freiheit vom Wahne, der schon in der Kindheit  
Seine düstere Vinde so dicht  
Um die Augen uns legt, daß in Blindheit  
Wir nicht schauen das höhere Licht.

Geist der Zukunft, der in den Andes  
Du mit den stürzenden Wassern schäumst,  
Unter den Palmen längs des Strandes  
Des Orinocco morgendlich träumst,

Höre, wir rufen dich! müd des Vergangenen  
Deiner harren wir sehnuchtsvoll,  
Wie des Retters die armen Gefangenen,  
Der den Kerker erschließen soll.

Wo der Urwald noch keinen Herren,  
Als den kreisenden Adler gekannt,  
In den Prairien, Savannen und Sierren  
Zeig' uns das künftige Vaterland!

Frei und herrlich, nicht, wie die Ahnen,  
Bleicher Gedanken und Sorgen Knecht,  
Wird in junger Kraft der Titanen  
Dort erwachsen ein neues Geschlecht.

Und wie die Riesenwildnisse drüben  
Am Mississippi so stolz und kühn  
Werden die Völker, entrückt den trüben  
Wolken Europa's, wuchern und blüh'n.

An den stürzenden Katarakten,  
Wenn der Sturm durch die Wipfel weht,  
Bei der rollenden Wasser Taktten  
Lernen sie stammeln ihr erstes Gebet,

Und statt der Tempel, wo düstre Phantome  
Von den Wänden hernieder droh'n,  
Wölbt sich der leuchtende Himmel zum Dome  
Ihrer höheren Religion.

---

### \* Das neue Jahrhundert.

Noch bevor am Himmel dämmernd deine Morgenröthe steigt,  
 Hat sich von der Last der Jahre müd' in's Grab mein  
 Haupt geneigt;

Doch der Lerche gleich, die, eh' sie sich den Osten röthen  
 sieht,

Schon dem Tag entgegenjubelt, stätt're dir voran mein Lied,  
 Glorreich herrliches Jahrhundert, das im königlichen Flug  
 Reigenführend du dahinschwebst vor der Menschheit Siegeszug!  
 Ja, Voller du von Allem, was wir hoffend nur geahnt,  
 Dem die Weisen und die Helden jeder Zeit den Weg ge-  
 bahnt,

Vor dem Blick mir weicht der Schleier, der noch vor der  
 Zukunft ruht,

Und wie ferne Alpengipfel in des Frühlichts Purpurgluth  
 Seh' ich dich und seh' die andern, die dir folgen, hellbesonnt,  
 Himmelauf, die Scheitel heben an der Zeiten Horizont.  
 Weit vor mir in Segensfülle mit der Aehren wogendem  
 Gold,

Mit den üpp'gen Rebgeländen, liegt das Erdgefilde entrollt,  
 Und von Ueberfluß für Alle strotzt der mütterliche Herd.

Längst, des blut'gen Werkes müde, ward zur Sichel jedes  
Schwert,

Und mit flatternden Standarten auf der Freiheit Siegesfeld  
Wallen rings heran die Völker zu dem Bundesfest der Welt.  
Der geweihte Born des Wissens, der für Wen'ge sonst  
nur quoll,

Nun in breitem Strom durch alle Länder fließt er reich  
und voll,

Und harmonisch alle Herzen stimmt der Dichtung Orpheuslied  
Und die Kunst, der ew'ge Frühling, der in Farb' und  
Marmor blüht.

Durch gesprengte Felsen, über schwindlige Klüfte hingen-  
spannt,

Schlingt um alle Erdenzonen sich der eh'rnen Gleise Band,  
Drauf vom Dampf, dem schnaubenden Renner, den er in  
sein Joch geschnürt,

Hin von Pol zu Pol mit Sturmes Flug der Mensch ge-  
tragen wird.

Er, der einst auf Eichenpfählen, in der Seen Grund ge-  
rammt,

Dem Geschick, dem grausen, fluchte, das zum Dasein ihn  
verdammt;

Nun der Elemente Meister, Herrscher über Zeit und Raum,  
Herrlich sich erfüllen sieht er alter Seher Wundertraum,  
Segelt durch den höchsten Aether hin auf luftbeschwingtem  
Rahn,

Taucht durch blauer Wogen Zwielicht in den tiefsten Ocean.  
Ihm gehorcht der Blitz als Sklave; in das gränzenlose All

Trägt den Blick ihm Frauenhofer auf den Flügeln von  
Kry stall;

Durch den Sternennebel bringend, der als Lichtstrom nieder-  
träuft,

Sieht er neue Firmamente tief im funkelnden Raum gehäuft,  
Und hinüber und herüber auf dem strahlenschnellen Weg  
Mit Bewohnern fremder Welten führt er Zeichen-Zwie-  
gespräch.

Aber hehrer noch als droben, wo sich Sonn' an Sonne reiht,  
Unergründlich in der Seele ruht ihm die Unendlichkeit.

Wie aus weitentlegnen Himmeln, nie durchforscht vom  
Seherohr,

Steigen der Gedanken große Sternenbilder ihm empor.

Fernhin schweift sein Adlerauge, jenseits dieses engen Zeits,  
Vom Beginn der Erdendinge bis zum dämmernden Zulezt;  
Nicht fortan im Unermessnen steht er rathlos und verwaist,  
Ueber alle Räume breitet herrlich leuchtend sich sein Geist,  
Und, im Leben wie im Tod sich seiner Ewigkeit bewußt,  
Jeglichem Geschick entgegen trägt er frei und kühn die Brust.  
So, wenn well von vielen Jahren seines Daseins Blüthe sinkt,  
Schreckt ihn nicht des letzten Mahners Kommen, der zur  
Abfahrt winkt.

Gleich dem meervertrauten Schiffer, dem das Herz voll  
Hoffnung schlägt,

Wenn hinweg zu fernen Inseln seinen Kiel die Woge trägt,  
Dieser Erde Küsten läßt er, während sanft in seinem Boot  
Ihn dahin zu neuen Ufern führt der freundliche Pilot.

---

## P a n.

Der Alpen Gletscherbächen gleich, die, hoch von Schnee geschwollen,

Bon Klippe jäh zu Klippe fort im Wogensturze rollen  
Und Quellen, Flüsse mit sich zieh'nd, sich in das Thal ergießen,

So rauscht und schwillt der Lebensstrom, voll bis zum Ueberfließen.

Den Menschen scheint die Welt zu klein, zu stillen ihr Bedürfnisse;

So fern ist keine Hafenbucht, wo sie nicht Anker werfen,  
Kein Schacht so abgrundtief, daraus an's Licht sie die verlohnten

Urwälder, die jahrtausendlang begrabenen, nicht holten.

Wie loht die Gluth und schmelzt das Gold aus glitzern-  
dem Geadern

Und treibt mit ihres Odems Hauch, dem Dampf, die  
Eisenräder

Und jagt, indeß er wirbelnd steigt, sie hin auf eh'rnen  
Gleisen,



Daß, Zeit und Raum besiegend, sie die Welt im Flug  
 umkreisen! —  
 Nimm hin mich, Leben, ich bin dein! Wie hoch die Fluth  
 auch gehe,  
 Ich zage nicht vor deinen Müh'n und nicht vor deinem  
 Wehe;  
 Du führst die Menschheit an ihr Ziel durch alle Wande-  
 lungen  
 Und dem nur winkt der Siegespreis, der tapfer mitge-  
 rungen;  
 Doch Eine Stunde jedes Tags dem drängenden Gewühle,  
 Das rastlos um uns braust und tobt wie eine Riesenmühle,  
 Ja Eine will ich ihm entflieh'n, daß ich in stiller Weihe  
 Der großen Hymne der Natur das Ohr voll Andacht leihe.  
 Sei's an des Meeres Klippenstrand, sei's hoch auf Berges-  
 zinnen:  
 Beim Klang der Schöpfungsmelodie'n, der ew'gen, will  
 ich sinnen,  
 Die von des Himmels höchstem Grat, den lichten Aether-  
 hallen,  
 Im Feierschwung hinab zur Nacht des tiefsten Abgrunds  
 wallen,  
 Dann wieder von des Hänflings Nest, den niedern Ginsters-  
 zweigen,  
 Zur stolzen Bergesceder auf, dem Horst des Adlers, steigen.  
 Da schweigt des Lebens wüster Lärm; in mächtigem Akkorde  
 Anhebt der Ocean den Psalm, gepeitscht vom wilden Norde,  
 Und Katarakte fallen ein, die von den Felsen brausen,

Und Eichenwälder, sturmdurchwühlt, mit ihrer Nester Saufen;  
Nachstammelt ihn des Südens Meer, wo unter Lorbeer-  
bäumen

Am Klippenstrande von Sorrent die Wogen wirbelnd  
schäumen;

Ihn singt der gold'ne Orient am Rande der Cisternen  
Und her von Westen hallt sein Klang aus bleichen Nebel-  
fernen;

Er sprudelt aus der Urne vor, daraus der Morgen fluthet,  
Und zittert um des Tages Grab, der abendlich verblutet,  
Und klangreich hin von Welt zu Welt durch alle Himmels-  
bogen

Schlägt wallend mit dem Strom des Lichts das Tonmeer  
seine Wogen.

O! lauschen wir mit Ohr und Geist, wie Töne von dem Rohre  
Des ew'gen Pan, erschallen uns die Klänge all im Chöre;  
Da wird in Rispellauten wie in Sprache der Titanen  
Uns offenbar was Keiner weiß und was doch Alle ahnen;  
Still stehen, regungslos um uns des Zeitenrades Speichen,  
Wir athmen in der Ewigkeit, der heil'gen, immer gleichen,  
Und lassen ihre Wogenfluth erquickend uns umspülen,  
Bis wir den Bann des engen Ich von uns genommen fühlen,  
Und diesen steten Wesenschwall, von dem nur Wellenringe  
Wir selber sind, verschwinden seh'n im großen Eins der Dinge.  
Glücklich, wer in des Urseins Fluth, der klaren, hoch-  
begnadet

Vom dunkeln Noth der Endlichkeit die Seele rein gebadet!

### \* Auf dem Friedhof.

In des Oktober-Abends Späte,  
Wenn ich, o Friedhof, dich betrete,  
Was ist's, das lang an dich mich bannt?  
Gelehnt an eine Marmorplatte,  
Seh' ich das Sonnenlicht, das matte,  
Verglüh'n am gelben Himmelsrand,  
Indeß die Winde von den Eiben  
Umher die welken Blätter treiben.  
Einsam entlang den Kreuzen wallt  
Noch einer Betenden Gestalt,  
Die Kränze um ein Grab gewunden;  
In Dämm'rung ist sie bald geschwunden,  
Und, vor mir Gräber, Stein an Stein,  
Bin mit den Todten ich allein.

Wie manche ruhen drunten schon  
Von denen, die ich heiß geliebt;  
O wer sie je mir wiedergiebt!  
Ihr süßer Lebenshauch entflo'h'n!  
Wie Klang von Leiern, die zersplittert,

Verklungen ihrer Stimme Ton,  
 Bei dem mein Herz so oft gezittert;  
 Die Lippen, mir vor allen theuer,  
 Die Hände, deren Druck wie Feuer  
 Durch all mein Wesen rann — o nie  
 Berühren mehr die meinen sie!  
 Einsam noch schreit' ich durch die Welt,  
 Die nicht ihr Auge mehr erhellt,  
 Doch über meine Stirn auch bald  
 Legt sich der Rasen stumm und kalt.

O finst'rer Abgrund, welcher vor uns gähnt!  
 Wer bliebe stumm, das Auge unbethrânt,  
 Wenn die Gestalten all', die wundervollen,  
 Des Seins und Lebens, das uns hier umsing,  
 Und alle Freuden, d'ran die Seele hing,  
 Hinsinken, wie auf unsern Sarg die Schollen? —  
 Der Herrscher, dem sich Alles beugen muß,  
 Bist du, o Tod! Stumm neigt der Genius  
 Das schöne Haupt vor deiner Mörderhippe;  
 Die Farbe bleicht, von deinem Hauch berührt,  
 Der Meißel sinkt, den seine Hand geführt,  
 Und der Gesang erstirbt auf seiner Lippe.

Weiß Auge durch die Erbdendecke dränge,  
 Er schaute drunten unermess'ne Hallen,  
 Die doch zu klein fast für der Todten Menge,  
 Das Weltall derer, die in Staub zerfallen,

Rest eines Wesens jegliches Atom;  
 Kön'ge, die einst die halbe Welt besaßen,  
 Mit ihren Völkern, und wie sie vergessen,  
 Begraben in dem großen Trauerdom;  
 In Schutt zerbröckelt selbst die Aschenkrüge,  
 Wie das Gebein der Helden und der Weisen,  
 Die drin geruht — wer denkt's und kann die Flüge  
 Von Nachruhm glauben und Unsterblichkeit?  
 Seit Anbeginn, so lang die Jahre kreisen,  
 Stürzt Alles jäh in die Vergessenheit.  
 Entflieh zu den entlegensten Gestaden,  
 In Urwaldnacht, wo jedes Licht erlischt,  
 Umsonst die Flucht; du eilst auf allen Pfaden  
 Zum schwarzen Schlund, wo sich dein Staub vermischt  
 Mit dem von ungezählten Myriaden!

Nichts also wäre, das noch bliebe,  
 Nachdem der Wange Roth erblaßt?  
 Die großen Herzen, die in Liebe  
 Der Menschheit ganzes Sein umfaßt;  
 All Jene, die zum Seelenbunde  
 Sich mir gelobt mit Schwur und Hand,  
 Wenn in die fliehende Sekunde  
 Wir eine Ewigkeit gebannt;  
 Die Geister, die gedankenschnell  
 Der fernsten Sterne Nebelstraßen,  
 Des Abgrunds tiefste Nacht durchmaßen:  
 Statt an des ew'gen Lichtes Quell

Den Durst zu löschen, sollten nun  
Im Moder sie dort unten ruh'n,  
Als stumme Kläger wider den,  
Der sie geschaffen zum Vergeh'n?

Nein! sinke, was der Staub gebär,  
Hin auf den weiten Reichenader!  
Was groß und hehr auf Erden war  
Kann nicht nach flüchtigem Geflader  
Erlöschen wie ein Meteor.  
Die Himmelsflamme, gottverwandt,  
Die in der Endlichkeit gebrannt,  
Steigt leuchtend aus der Gruft empor;  
Und jenen nach, die aus den Banden  
Der Körperwelt befreit erstanden,  
Werd' ich dereinst, vom Durst nach Wissen,  
Vom Drang nach Licht emporgerissen,  
Des dumpfen Sarges Deckel sprengen;  
Die Schleier alle will ich heben,  
Die vor der Schöpfung Wundern hängen,  
Und alle sie, die mich im Leben  
Getränkt mit ihres Odems Weh'n,  
Die hohen Geister wiederseh'n!

Mit deinen Särgen, deinen Wiegen  
Bleib, kleine Erde, drunten liegen!  
Hinauf von dieser Schädelstätte  
Blick' ich, wo schon die sternbesäte

Allheil'ge Nacht emporgestiegen  
Und ihre unermess'nen Hallen  
Die Ewigkeit erschlossen hat.  
Wie funkelet dort des Lebens Saat,  
Gleich Lilien, die im Windhauch wallen!  
Mein Vaterhaus, aus dessen Thoren  
Ich früh mich in die Welt verloren,  
O Stadt des Aethers, Strahlenveste,  
Ihr Sternen-Tempel und Paläste,  
Wie leuchten eure Lampen wieder  
Von droben mild zu mir hernieder!  
Milchstraßen, leicht wie Morgenthau  
Dahingesprengt in's tiefe Blau,  
Ein unermess'ner Strom von Sonnen  
Der durch entleg'ne Himmel schäumt,  
Bis wo, in blassen Dunst zerronnen,  
Ein All vergeht, ein and'res keimt!  
Das Fluthen breiter Strahlenwogen  
Von Weltenstrand zu Weltenstrand!  
Die Himmelsbogen hinter Bogen  
Durch die Unendlichkeit gespannt!  
Hinauf! hinauf! zum großen Flug  
Will ich der Seele Schwingen rüsten;  
Er rauscht um mich, der Geisterzug,  
Der von der Schöpfung fernsten Küsten  
Zu ihren Sonnengipfeln zieht;  
Empor mit ihm zu Lichtgestirnen,  
Die nie ein irdisch Auge sieht!

Schon, wo des Weltalls höchste Firnen  
Mit morgenrothem Scheitel blinken,  
Seh' ich sie mir entgegenwinken,  
Die hehren, strahlenden Gestalten,  
Die vor mir her durch's Leben wallten;  
Euch, die Geschlecht ihr auf Geschlecht  
Erleuchtet, Seher und Propheten,  
Euch, Helden, deren Fahnen wehten  
Im Kampf für Freiheit und für Recht,  
Und euch, die ihr durch Farb' und Töne  
Dort unten schon enthüllt die Schöne,  
In der ihr nun unsterblich wohnt!  
Von Polen hin zu fernen Polen  
Aufsflieg' ich, um euch einzuholen,  
Und fort zu höhern Geisterreichen,  
Wo eure Strahlen selbst erbleichen,  
Wie vor dem Sonnenglanz der Mond.

---



## Der neue Tempel.

Geöffnet ist die große Andachthalle,  
Die unermess'ne, die von der Natur  
Erschaffen ward zum Gotteshaus für Alle.

Kein Tempel das, wie sie der dumpfe Glaube  
Der Menschen sich gebaut; die Berge sind  
Die Pfeiler seiner hehren Säulenlaube.

Weihrauch dampft aus der Thäler Silberschale,  
Und mit des Meeres Wogendonner eint  
Der Stürme Hymnus sich zum Festchorale.

Doch welchem Gott von allen, die als wahre  
Die Menschheit pries, die Hymnen singen wir  
An dieses ew'gen Tempels Festaltare?

Ist's jener, der von Sinai hernieder  
Aus Wetterwolkennacht zu Moses sprach  
Und dem auf Zion schollen David's Lieder?

Ist's Er, der lichtumwoben in die Krippe  
Von Bethlehem als Kind herunterstieg,  
Des Himmels milde Lehre auf der Lippe?

Nein, den wir feiern, in dem All der Dinge  
Regt er, verborgen seit der Welt Beginn,  
Hier sanfter und dort stärker seine Schwingen.

Schon durch das Dämmer-Zwielicht grauer Zeiten,  
Als noch im Kindheitsstraum die Menschheit lag,  
Ihn hören wir mit leisen Tritten schreiten.

Ihn schauten früh in seligem Gesichte  
Der Urwelt Seher; trüb bald und bald hell  
Schlang sich sein Weg dahin durch die Geschichte.

Wenn Treue Zwei in theuern Liebesiden,  
An Lippe Lippe, Herz an Herz gepreßt  
Einander schwören, ruht er zwischen Beiden.

Er grüßt uns hold aus Nähen und aus Fernen;  
Und blickt uns aus der Erde Blumen an  
Und droben aus des Himmels ew'gen Sternen.

---

## Am Meer.

An deinen Strand, geliebter Ocean,  
Aufnimm den Flüchtling aus dem Weltgedränge!  
O, als von fern nur dich die Augen sah'n,  
Als deiner Stimme altvertraute Klänge  
Her von der Düne mir der Nordwind trug,  
Wie froh, befreit aus langer dumpfer Enge,  
Dir da mein Herz entgegenstug!

Die sel'gen Sommertage wieder nun  
In Grotten, an dem hallenden Gestade  
Auf meerduftfeuchtem Ginster will ich ruh'n  
Und hoch am Strand die steilen Klippenspfade  
Hinschweifen, so wie ehemals, als zu jäh  
Kein Fels mir war der wildesten Enklade  
An Aegeus' dunkelblauer See!

Glorreiches Meer, gleich hehr bist du und groß,  
Wenn, überschattet von Drangenbäumen,  
Du schlummernd in den eignen Wunderschooß  
Verfinst, wie wenn, geweckt aus deinen Träumen,

Du donnernd dich in Wasserbergen hebst  
Und ganze Flotten mit den Bogenschäumen,  
Den ringsum wirbelnden, begräbst.

Wie leuchtend, purpurroth und blau und grün,  
Heran die schaumgekrönten Wogen schwellen,  
Mit Lachen neu in's Unermess'ne flieh'n  
Und jauchzend in die Tiefe mit den schnellen  
Meerstrudeln stürzen! Ihrer Stimmen Schall  
Glaub' ich zu hören aus den dämmerhellen  
Abgründen und den Höhlen von Krystall.

Die ihr dem Knaben schon Gespielen war't,  
Erzählt mir wieder nun die alten Sagen,  
Von Argonautenzug und Ophirfahrt,  
Calypso's Eiland und den Lotophagen,  
Und wie bekränzte Schiffe, schöngefugt,  
Bei Flötenspiel und Festlied der Choragen  
Ihr nach dem heil'gen Delos trugt.

Und weiter lauschen laßt mein Ohr der Mähr,  
Die ihr erzählt mit euern tausend Zungen,  
Von Urmelstädten, Tempeln hoch und hehr,  
In euern jähen Schlund hinabgeschlungen,  
Von der Atlantis, die, von eurer Fluth  
Umspült, tief in den grünen Dämmerungen  
Bei ihren todt'nen Kindern ruht;

Im Geist dort unten seh' ich, wie im Grab  
Versunkener Jahrtausende, die Hallen  
Und Binnen ries'ger Bauten, drauf hinab  
Schlingkraut und Moos in dunkeln Flechten wallen;  
Und Kronen liegen, Scepter rings verstreut  
Und drüber rauscht in der Gewässer Wallen  
Das große Todtenlied der Zeit.

Doch du, o Meer, so jung wie beim Beginn,  
Dem Erdstoß trotzend und den Weltorkanen,  
Rollst siegreich über Tod und Trümmer hin  
Und die begrab'nen Werke von Titanen,  
Auf deiner Fluth, der alles Sein entflammt,  
Eisberge wälzend, oder von Vulkanen  
Mit dunklem Purpur überflammt.

Wie blickt aus deinem leuchtenden Azur  
Sie, die unendliche, mit klaren Zügen  
In's Auge mir, die ewige Natur,  
Aus deren Mutterchooß wir all gestiegen,  
Die alle uns an ihren Brüsten hegt  
Und treu, wie die Gebor'nen in den Wiegen,  
Die Todten in den Särgen pflegt.

So lehre mich, gleich wie mit Silberklang  
Die Wellen nach dem Sturm in dich zerfließen,

Wie jauchzend sich zu sel'gem Untergang  
Die Erdenströme in dein Bett ergießen,  
Ja lehr mich so, wenn von des Lebens Weh'n  
Und Wonnen müd sich meine Augen schließen,  
Froh in das große All vergeh'n!

---

## Perikles.

Nicht neiden soll der Mensch ihr Glück  
Den Anderen; und doch, ich will's bekennen,  
Hör' ich nur deinen Namen nennen,  
O Perikles, umsonst zurück  
Zu drängen such' ich in das Herz den Neid.  
Wer hat des Lebens Herrlichkeit  
So voll und reich, wie du, genossen,  
So göttlich wer sein Lebenswerk vollbracht?

Als Kind, da, aus dem ersten Schlaf erwacht,  
Dem Lichte deine Augen sich erschlossen,  
Vom Morgenglanze junger Siege,  
Dem schönsten Frühling, den die Welt gekannt,  
Umleuchtet sahst du deine Wiege  
Und lächeltest bei der Drommete Ton,  
Die hin durch's schöne Griechenland  
Die Kunde trug von Marathon.  
Auf Krokusauen, am Ilyssusbett  
Die ersten Spiele spieltest du als Knabe  
Und jagtest in den Schluchten am Hymett  
Den Bienen ab die süße Honigwabe,  
Und sahst die großen Adler fliegen,  
Und ihnen nach, wie sonnenwärts

Sie durch den stillen Aether stiegen,  
 In hohen Schlägen klopfte dir das Herz.  
 Am Abend in der Halle, wenn der Kreis  
 Der Sklaven um den Herd sich drängte  
 Und Klisthenes, der ernste Greis,  
 Mit Raß der Weihe den Altar besprengte,  
 Trunkenen Ohres von des Vaters Munde  
 Sogst du der Götter, der Heroen Kunde.  
 Heran trat durch des Gartens Vorbeergang  
 Der Freudenbringer, der Rhapsode:  
 Und wie er von Patroklos' Tode,  
 Vom Zorn Achills zur Feier sang,  
 Leuchtenden Auges ihn umstanden Alle.  
 Mit Lauschern füllte sich die Halle  
 Und leise schritt durch ihre Reihe,  
 Ein Greis heran — hochwölbig, majestätisch  
 War seine Stirn, auf der Eleusis' Weihe  
 Zu ruhen schien, sein Blick glomm wie prophetisch; —  
 Er nahm, der ernste Aeschylus,  
 Dich auf den Arm, ließ unter dunklen Brauen  
 Dich in sein weltaltiefes Auge schauen  
 Und sprach: „Mit dir ist Hellas' Genius!“

Dich traf das erste Morgenroth  
 Schon wach bei den Papyrusrollen,  
 Am Quell dich labend, den aus vollen  
 Trinkschalen dir die Muse bot.  
 Da kündete dir Herodot



Die Salamis- und Thermophlen-Thaten,  
 Da in des Akademios Laubengängen  
 Mit andern Schülern bald bei Flötenklängen  
 Lustwandeltest, und bald dem Eleaten,  
 Dem Zeno, liehst das Ohr du ehrfurchtstumm.  
 Und als du an der Weisheit Herd  
 Den Geist, den dürstenden, genährt,  
 Als du im Wettlauf durch das Stadium,  
 Im Faust- und Ringkampf dir die Sehnen  
 Zu eh'rner Jugendkraft gespannt,  
 Trieb mit den Heeren der Hellenen  
 Der Thatendrang für's heil'ge Vaterland  
 Hinaus dich in die Männer Schlacht. Dich sah'n  
 Hoch auf dem Schiff, das Schwert in deiner Faust,  
 Die Inseln alle, die der Ocean  
 Mit Purpurnogensfluth umbraust;  
 Und lächelnd auf dich nieder schauten  
 Die Götter von den Felsenipitzen,  
 Den Tempelhöhen, ihren alten Sizen,  
 Wie auf der Spur der Argonauten  
 Durch Kolchis' ewig sturmdurchwühltes Meer  
 Jenseits der Cyanee'n die Fahrt du wagtest  
 Und gleich dem Nordwind vor dir her  
 Der Feinde flieh'nde Segel jagtest.

Den Heimgekehrten in dem Ruhm  
 Neunfachen Siegs empfing im Heiligthum  
 Der Pallas huldigend Athen; wer war,

Seitdem das Dioskurenpaar,  
 Miltiades und Aristides,  
 Nicht anders lebte als im Klang des Liedes,  
 Dir aller seiner Söhne gleich?  
 Auf's Haupt dir drücken konntest du die Krone  
 Und jochen an dein Haus von Sohn zu Sohne,  
 So wie Pisistratus, das Reich,  
 Du aber wiesest fort den eitlen Glanz  
 Und schlangst dir um die Stirn der Freiheit Kranz.  
 Und als nun neu des goldnen Alters Segen  
 Durch dich der Theseusstadt gekommen schien,  
 Auf deinen Wink heran auf allen Wegen  
 Sahst du der Künste Meister zieh'n.  
 Reichprangend, wie im Lenz der Mandelhain,  
 Sproß aus Pentele's Marmorgruben  
 Empor ein Blüthenflor von Stein;  
 Wo steil zerklüftet des Anchermus Fels,  
 Des Cektrops Burg aufragt, wo klaren Quells  
 Kallirhoë durch Wiesen rinnt, erhuben  
 Theater sich, Odeen und Palästre,  
 Und zu der Dorersäulen Majestät  
 Gefellten sich die holder'n Schwestern,  
 Die, von Joniens milder Luft umweht,  
 Zuerst der Schönheit vollen Reiz entfaltet;  
 Die Giebel an der Tempel Thoren  
 Erhoben schlanke Kanephoren,  
 In Erz von Polyklet gestaltet,  
 Und Phidias und Myron sprühten

Die Gluth der Seele in des Marmors Adern;  
 Lebendig wurden selbst der Wände Quadern  
 Im Kampfe der Centauren und Lapithen,  
 Und hoch von ihres Heiligthumes Dach  
 Sah Pallas nieder, ewig wach,  
 Um ihre Lieblingsstadt zu hüten.

Wenn abendlich der Meißel Schlag  
 Verstummte und vom hingefun'nen Tag  
 Um Salamis die letzten Strahlen glühten,  
 O hätt' ich, Mann der Männer, da  
 In deine Halle treten dürfen  
 Und deines Mundes Rede schlürfen!  
 Da waltete mit dir Aspasia  
 Das größte Weib, das Hellas sah,  
 Und was geheim an herrlichen Entwürfen  
 Du bargst, an ihrer Liebe Sonnenschein  
 Ließ sie's zur gold'nen Frucht gedeih'n.  
 Um euch in jenen Nächten welche Schaar  
 Unsterblicher! Dort wie ein Aar,  
 Der müd vom Sonnenfluge, ruht  
 Der greise Pindar, tief versenkt in Schweigen,  
 Doch mählich aus der Trauben Fluth,  
 Die ihm Aspasia bietet, steigen  
 Ihm nen die Lebensgeister. Jugendgluth  
 Sprüht wieder hin durch seine Züge  
 Und sich zu rüsten scheint, als sei die Bahn  
 Olympia's vor ihm aufgethan,

Sein Geist für neue Liebesflüge.  
 Dann des Sophillos großer Sohn,  
 Aus dessen Chorgesang mit Flötenton  
 Die Stimmen von Kolonos' Nachtigallen,  
 Sehnsucht erweckend, ewig schallen.  
 Seitdem er ihrer Melodie  
 Zuerst der Rhythmen seelenvolle Tänze,  
 In Lied und Gegenlied entlieh,  
 Erblühten ihm und welkten sechzig Lenz,  
 Und doch sinnt er auf neue Siegestränze.  
 An seiner Seite aber, sieh!  
 Um Einen, der noch Knabe fast,  
 Um Aristophanes, den jüngsten Gast,  
 Im Kreise sind die Lauschenden versammelt.  
 Leicht hat ihm bei der Rede Wechseltausch  
 Sein Lieblingsgott den Sinn umstrickt mit Rausch,  
 Und trunkenen Uebermuthes stammelt  
 Er Verse, die vom Dionysosfeste  
 Dereinst im Flug der Anapäste  
 Von Zeit zu Zeit, von Ort zu Ort  
 Hinflattern werden, späteste Geschlechter  
 Erquickend noch mit seligem Gelächter.

Und Allem, was in Klang und Wort,  
 In Farben und Gestalten um dich sproßte,  
 Du warst ihm was der Frühling für die Flur,  
 Wenn von Jonien her beim Wehen milder Oste  
 Er kommt im leuchtenden Azur

Und Knosp' an Knospe die Natur  
 Erweckt mit seinem Strahlenfuß.  
 O Tag, als an dem Fest der Athenäen  
 Du standest an des heil'gen Delbaums Fuß,  
 Und über Parthenon und Propyläen,  
 Gefrönt von Pallas' Erzbiß mit der Lanze,  
 Dein Auge hin auf deine ganze  
 Glorreiche Schöpfung glitt!  
 Da leuchtete dir vom Piräus her,  
 Gebündigt zwischen Quadern von Granit,  
 Das mastenüberdeckte Meer;  
 Da dämmerte der reine Aether  
 Durch Wipfel von Platanen zu den hehren  
 Denkmälern nieder, den Altären,  
 An denen dichtgedrängte Väter  
 Den Göttern dankten, daß, o großer Vater  
 Des Volks! sie ihnen dich geschenkt.  
 Des Dichtermettstreits Sitze, die Theater,  
 Rennbahnen, wo sein Roß der Jüngling lenkt,  
 Gärten, hervorgelockt aus Felsenöden  
 Und Schulen für die Citharöden,  
 Für Redekunst der Agora,  
 Das Alles lag vor deinem Auge da,  
 Und dieser Blick war deines Lebens Lohn —  
 Der große Kerkur selbst auf seinem Thron,  
 Vor dem die unterjochte Asia  
 Endlos sich breitete mit ihren Reichen,  
 Wie durft' er sich mit dir vergleichen?

In dir sprach eine Stimme: mag die Zeit  
Auch alles Menschenwerk zertreten,  
Mag über ganzen Völkern, Ländern, Städten  
Ihr Banner pflanzen die Vergessenheit,  
Dies mein Athen doch kann sie nicht vernichten,  
Denn auf die Pfeiler göttlicher Gedanken  
Hab ich's gebaut, die nimmer wanken,  
Und, decken Schutt und Trümmerschichten  
Den letzten Stein auch seiner Mauern,  
Im Geist der Menschen wird es ewig dauern.

Raum war verrauscht das Athenäenfest,  
Da aus dem Tartarus mit schwarzem Flügel  
Schwang sich der Todesdämon auf, die Pest.  
Vom Nyktættus bis zum Nymphenflügel  
In langen Reihen durch die Stadt  
Hinwälzte sich der Zug der Todtenbahnen;  
Auch du bald wanktest fiebermatt;  
Den letzten noch, die dir geblieben waren,  
Der Freunde drücktest du die Augen zu  
Und folgtest ohne Zagen, ohne Leid  
Dem Ruf in's Schattenreich; wohl wußtest du,  
Du trugst in dir die Ewigkeit.

---

## Blumenwelt.

Aus des Frühlings schwellendem Grün  
 Wie mit liebendem Auge  
 Blickt ihr zu mir empor, ihr Blumen!  
 Mir ist, als schaue  
 Aus eurer Kelche jedem  
 Der großen Mutter Seele mich an  
 Und ziehe mich mit sanften Schauern  
 In ihre Tiefe.  
 Ihre süßesten Träume und Gedanken,  
 Die, nur halb mir verstanden,  
 Immer neu mich zur Deutung locken,  
 Erblick' ich in euch.  
 In eurer regungslosen Stille  
 Nicht kennt ihr des sturmbewegten Lebens  
 Streben und Ringen,  
 Noch der immer getäuschten Hoffnung Qual,  
 Die wir Dasein nennen.  
 In weiche Ruhe gebettet,  
 Nur dem hohen Himmel  
 Und den ewig kreisenden Lichtern droben,

Die den Tag und die Nacht herauf  
Für die Sterblichen führen,  
Deffnet ihr euer Herz  
Und zittert selig,  
Berührt von den göttlichen Strahlen.  
O laßt mich vertraut in eurer Mitte  
Wie im Kreis von Geschwistern weilen,  
Und lehrt mich, ihr Lieblingskinder der Erde,  
Ein reines, heiliges Leben  
Führen wie ihr!

---



## Was kommt daher auf lustiger Bahn.

Was kommt daher auf lustiger Bahn  
Zu euern Häupten geflogen?  
Was flüstert tief unten im Ocean  
Und springt wie der Blitz aus den Wogen?  
Es ist das Wort, das geflügelte Wort;  
Von Lande zu Lande, von Ort zu Ort  
Ruft es: ihr Völker, erwacht aus dem Wahn,  
Der euch so lange betrogen.

Ihr theiltet der Erde Leiden und Lust,  
Den Sonnenschein und den Regen,  
Ihr habt euch gewärmt an der Gluth des August,  
Gelabt an des Weinmonds Segen;  
Wie denn, erwachsen an Einem Herd,  
Zum Bruderkampfe zücht ihr das Schwert?  
Und bald an derselben Mutter Brust  
Zur Ruhe doch müßt ihr euch legen!

Im Himmel die Götter haben, wißt,  
Den ewigen Frieden geschlossen,

Satt sind sie des Blutes, im steten Zwist  
Von Völkern mit Völkern vergossen;  
So reicht, ihr all auf dem Erdenrund,  
Reicht alle die Hand euch zum heiligen Bund,  
Und Buddha höre und Jesus Christ  
Den Schwur der Eidesgenossen!

So lang ihr gehadert, dem eh'rnen Geschick  
Nicht konntet ihr hemmen sein Walten;  
Ein Schleier hing euch um Seele und Blick  
Mit schweren düsteren Falten,  
Ihr schrittet voll Angst mit verdumpftem Sinn  
Durch Qual und Leiden zum Tode hin —  
Doch Liebe löst der Netze Gestrick,  
Die euch gefangen gehalten.

Fortan soll nur Ein großes Herz  
Im Busen der Menschheit schlagen,  
Ein mächtiger Flügel himmelwärts  
Die Seelen von Allen tragen,  
Und Alpen und Anden und Pyrenä'n,  
So viel auf Erden der Berge steh'n,  
Ein Denkmal, dauernder als von Erz,  
Sollen dem Bunde sie ragen.

---

## In Olympia.

Das bist du, Heimathstätte höhern Ruhmes,  
Als sonst die Erde je gekannt?  
Und kaum ein Säulensturz des Heiligthumes,  
Zu dem vom Phasis- und vom Bätisstrand,  
Von Gades und dem Land der Argonauten  
Die Griechen als nach ihrem Pharus schauten,  
Mehr kündet von der Welt, die hier verschwand.

Wie sind sie nun verstummt, des Pindar Oden!  
Wie ist verklungen der Epheben Chor!  
Um Schutt der Weihaltäre, der Tripoden,  
Im Windeshauche flüstert nur das Rohr,  
Und durch Gestrüpp von Ginster und von Myrthen  
Hallt ferneher Gesang der Ziegenhirten  
Vom Bergeshange mir an's Ohr.

O Tag der Tage, Stolz der Olympiade,  
Wenn rings, zu werben um den Delzweigkranz,  
Zum Ringplatz an des heil'gen Stroms Gestade  
Die Kämpfer zogen und im Morgenglanz

Von ihm aufflatterten die gold'nen Aare,  
Wie schwinden alle uns're Lebensjahre  
Vor Einem solchen Tage Griechenlands!

Wer sich Hellenen nennt, ob Küstenwohner  
Des fernen Kolchis, ob Siciliens Sohn,  
Hier fühlen Alle, Dorer und Ioner,  
Sich als die Eine, herrliche Nation,  
Begrüßen froh die heimischen Penaten  
Und stählen mit den Andern sich zu Thaten  
Von Salamis und Marathon.

Erst noch die Kasse von des Meles Wiesen,  
Vom fetten Strand des Atragas gezäumt,  
Dann ein Gebet vor Phidias' Marmorriesen,  
Von dem als Knabe Jeder schon geträumt  
Und sich gemahnt, 'wer ihn gesehn nicht habe,  
Der suche Ruhe einst umsonst im Grabe,  
Weil er des Lebens Herrlichstes versäumt;

Zum Kampfe dann! wenn an den Diskobolen  
Die Augen Alle heften, neugierstumm,  
Der Faustkampf tobt und, wie auf Flügelsohlen,  
Der Läufer hinsaußt durch das Stadium,  
Wenn durch der Rennbahn Staub die Wagen fliegen —  
O! Angesichts von Hellas da zu siegen,  
Zeus gäbe sein Unsterblichsein darum!

Schad, Weibgesänge.

D'rauf Jubelruf und Schall von Festpäanen,  
 Verhallend in das heil'ge Abendroth;  
 Frohes Gewühl im Haine der Platanen,  
 Stollen und Becherklang beim Gastgebot;  
 Aeolier drängen Arm in Arm, Argeier,  
 Athener, Sparter sich um Sappho's Leier  
 Und um den Musenleser Herodot.

Und nun? umsonst such' ich die Heldenmale;  
 Zermalmt, daß nicht Atom bleibt beim Atom,  
 Mit Erzbild und Altar und Weiheschale  
 Kronions Tempel sammt dem Hippodrom!  
 Der Boden selbst, darauf er stand, vernichtet,  
 Und durch den Moder grub, der rings geschichtet,  
 Ein neues Bett sich der Alpheuström.

Doch nein! hin auf der Zukunft Särg' und Wiegen  
 In Fernen, welche nie ein Auge sah,  
 Schweift mir der Geist, und deinem Schutt entstiegen,  
 Glorreiches Thal, von Neuem liegst du da;  
 Ich sehe wunderbar im morgenfrühen  
 Lichtglanz den jungen Erdenlenz erblühen;  
 Und darf ihm fehlen sein Olympia?

Wenn in der Freiheit reinem Sonnenlichte  
 Der dunkle Fleck der Menschheit sich verklärt,  
 Wenn hell ein neuer Welttag der Geschichte  
 Den Völkern aufgeht und auf Einem Herd

Die Herzen Aller glüh'n mit laut'rer Flamme,  
Dann wieder denken sie der großen Amme,  
Die mit der Milch des Schönen sie genährt.

Was, wenn nicht Hellas sie erzogen hätte,  
Nun wären sie? Die Seele faßt es kaum;  
Und, neu zu grüßen die geliebte Stätte,  
Wo sie geträumt der Jugend schönen Traum,  
Zieh'n sie heran vom Sonnenland der Anden,  
Vom Thor des Morgens, Indiens Palmenstranden  
Und von des Nordmeers eis'gem Saum.

Sieh! wie verwandelt dieses Land der Todten!  
Von Wimpeln und von Fahnen, farbenbunt,  
Glänzt das Alpheus-Thal; sie nah'n, die Boten  
Der Völker alle auf dem Erdenrund,  
Und, wo zum Fest sonst nur Hellenen kamen,  
Bei höh'rer Feier in der Menschheit Namen  
Nun schließen sie den großen Bund.

---

## Heimkehr.

Wieder zu dir,  
Heimathlicher Herd,  
An dem ich als Kind  
In der Geschwister Kreise geseßen,  
Rehr' ich zurück von langer Irrfahrt!  
Kein Gruß von theuern Lippen  
Mehr tönt mir entgegen;  
Ausgeschlagen haben die Herzen,  
Die einst an meines geklopft;  
Nur die Wanduhr schlägt fort  
Und zählt mir die schwindenden Minuten zu,  
Bis auch mir der Ruf ertönt,  
Hinabzusteigen in's finstere Todtenreich.

Hätt' es nie hinaus mich gerissen  
In den Taumel der Welt,  
Um mitzustreiten im Kampfgetümmel des Lebens!  
Lochend winkte der Siegeskranz,  
Mit hastenden Schritten stürmt' ich  
Entgegen dem geträumten Ziel,

Doch unerreichbar vor mir zurück  
 Mich der grünernde Zweig;  
 Strauchelnden Fußes, mit fiebernder Stirne  
 Sant ich zu Boden,  
 Und mir vorbei mit Jubel und Hohn gelächter  
 In unzählbaren Schaaren  
 Wälzte sich der wilde Heerschwarm,  
 Um Schatten zu haschen wie ich.

In allen Zonen  
 Der völkerreichen Erde  
 Hab' ich das Glück gesucht.  
 Dem Lärm der menschenerfüllten Städte  
 Entfliehend, im fernen Osten,  
 Wo aus morgenrothem Gewölk  
 Der junge Tag geboren wird,  
 An der Quelle des Lichts und des Lebens  
 Löschen wollt' ich der Seele Durst.  
 Wüsten hinter Wüsten  
 Thaten sich vor mir auf,  
 Tage folgten den Nächten, Nächte den Tagen;  
 Wenn ich, die Augen von keinem Thau gekühlt,  
 Auf dem brennenden Sande geruht,  
 Fern über anderen Wüsten steigend  
 Weckte die Sonne mich  
 Zu neuem Gange der Pein,  
 Und nie kam der Morgen,  
 Auf den ich gehofft.



Zu des Abendmeers entlegenstem Gestade  
Trugen mich die rollenden Wogen.  
An den großen Wasserfällen  
In Urwaldschatten,  
Dacht' ich, müsse der Friede wohnen;  
Doch, ob sich neue Himmel  
Zu meinen Häupten spannten,  
Ueber Gram und Leiden  
Der Sterblichen altes Erbtheil,  
Sah ich die Sterne auf- und untergehn  
Und schon über junger Völker Wiege  
Die Sorge ihren Schatten breiten.

Zu spät hab' ich erkannt:  
In des Menschen Seele allein  
Blüht und welkt sein Frühling,  
Sein Glück und sein Weh  
Ruh'n in ihr.

---

## D a n t e.

Du, immer du! Wohin ich trete:  
Auf diesem Boden, den dein Fuß geweiht,  
Im Weltgewühl der menschenvollen Städte  
Wie in der Thäler Einsamkeit,  
Erblick' ich dich, in Vallombrosa's Schlucht  
Und hinter Gubbio's düstern Wällen,  
Und in Alvernia's Klosterzellen,  
Wo Frieden du umsonst gesucht.  
Den Bergstrom, zwischen blitzgetroffenen Stämmen  
Sich von der Apenninen Kämmen  
Hinunterwälzend in den Felsenspalt,  
Die Meerfluth, die um der Maremmen  
Schon halb versunk'ne Küsten schluchzend wällt,  
Hast deiner Seele Sprache du gelehrt,  
Und, wenn durch Pisa's Friedhofshallen,  
Wenn durch die Schlösser, nun zerfallen,  
Wo du dich in Verbannungsgram verzehrt,  
Der Nachtwind streicht, trägt er aus ihnen  
An's Ohr mir deine ewigen Terzinen.

Mit Ertergassen, Binnenthoren  
 Aufsteigt vor mir die Stadt, die dich geboren.  
 Der düst're Wall, die erzumstarrten  
 Verließe und die Festungswarten —  
 Ist das Florenz, der blüh'nde Garten,  
 In dem, reich wie auf Erden nie zuvor,  
 Die Kunst gedieh und alles Schönen Flor?  
 Kriegsfahnen weh'n auf Thürmen und Palästen,  
 Und durch die Straßen wälzt, die blutgenäßten,  
 Umleuchtet von dem rothen Schein der Flamme,  
 Der Bürgerkampf sich hin. Bei Brudermord  
 Und Waffentkirren statt beim Lied der Amme  
 Erwachtest du zum Leben dort.  
 Nicht Kinderlust, nicht Elternliebe waren  
 Gefährtinnen dir in den Knabenjahren,  
 Von jedem Antlitz starrte blaß  
 Dich Rachbegierde an und Haß,  
 Und schüchtern floh dein Herz und bang  
 In sich zurück mit seinem Liebesdrang.

Einst, da du, Jüngling noch, im Arnothal  
 Hinwandeltest durch den Cypressengang,  
 Sieh' welche Helle, die, ein Himmelsstrahl,  
 In deines Innern Nachtgrau'n drang!  
 Beatrix schritt, des Portinari Kind,  
 An dir vorbei in andrer Mädchen Mitte;  
 Leicht lüftete der Frühlingswind  
 Den Schleier, den sie trug nach Jungfrau-Sitte,

Und, wie der Morgenröthe Purpurlicht,  
 Sich schaukelnd in der eignen Glanzesfülle,  
 Durch thau'ge Silberwolken quillt und bricht,  
 So wallten durch die leichtgewobne Hülle  
 Die Strahlen ihrer Göttlichkeit.  
 Du standest mit gesenkten Blicken,  
 Da streifte dich der Saum von ihrem Kleid,  
 Und sanften Schauers rann Entzücken  
 Durch all dein Sein. Als du, der Festgebannte,  
 Aufstahst, verschwunden war sie wie ein Traum;  
 Doch hehr zu deinen Häupten stand  
 Der Liebe Gott an einer Wolke Saum  
 Und wies ein brennend Herz dir mit der Hand  
 Und sprach: „das ist dein Herz, o Dante!“

Ein neues Leben, wie im Reich des Lichts,  
 Hub für dich an, beseligt jede Stunde;  
 Nur hie und da von Beatricens Munde  
 Ein Wort, sonst heischtest du vom Leben nichts;  
 Verklärt schien dir die Erde und geweiht,  
 Zurückgesunken Raum und Zeit,  
 Und Ewigkeit die schwindende Minute,  
 Wenn flüchtig nur ihr Antlitz auf dir ruhte.

Doch kurz das Glück; einst durch das Thor  
 Des Domes tratst du ein zum Beten,  
 Als Myrrhendüfte dir entgegen wehten;

Das Miserere scholl dir dumpf an's Ohr  
 Und Jungfrau'n sahst du knie'n um einen Sarg.  
 Sie winkten dir, heranzutreten,  
 Es fiel der Deckel, der die Leiche barg,  
 Und o! sie war's, die wie ein heil'ger Tag  
 Am Himmel deines Lebens aufgegangen;  
 Wie Thau auf welken Lilien, so lag  
 Der letzte Schlaf auf ihren bleichen Wangen.  
 Lautjammernd sankst du auf den Schrein  
 Und riefst: „O Tod! auch mich nun nimm hinab!  
 Was gilt mir noch die Welt und alles Sein?  
 Mein Weltall sinkt mit diesem Weib in's Grab.“ —  
 Und nieder mit der theuern Leiche  
 Stieg deine Seele zu dem dunkeln Reiche,  
 Den weiten, vielgewund'nen Hallen,  
 Wo auf Gebeinen, die in Staub zerfallen,  
 Der Herrscher Tod in Allmacht thront.  
 Lang hat sie tief in unterird'scher Kammer  
 Bei der Geliebten Staub in stummem Jammer  
 Und sternenloser Nacht gewohnt  
 Und wurde mit dem Weh vertraut,  
 Daß, seit der Erdentag gegraut,  
 Die wechselnden Geschlechter, dort begraben,  
 Mit sich hinabgenommen haben.

Gern hätt'st du Beatricens' Grabesstätte  
 Auch dir zum ew'gen Ruhebette  
 Gewählt, allein, bedrängt von wilden Banden,

Rief dich die Vaterstadt, die theure,  
 Daß durch der hochgeschwoll'nen Wogen Branden  
 Sie deine starke Rechte steure;  
 Und ziemte dir, dem Sohn, ein Nein?  
 Kühn durch den Hader der Partei'n  
 Mit dem Panier, das dir die Republik verlieh,  
 Schrittst du in den Palast der Signorie  
 Und bald, der Meute und des Haders satt,  
 Durch dich, der Ordnung und der Freiheit Wächter,  
 Freier aufathmete die Stadt;  
 Gebändigt schien der Zwiespalt der Geschlechter —  
 Jedoch das Haupt der Viper zu zertreten,  
 Ein Gott allein hätt' es vermocht;  
 Im Grimm, der fruchtlos lang gekocht,  
 Vereinten mit den nahen Städten  
 Zu einem Bund die Schwarzen sich und Weißen,  
 Dich in den Untergang zu reißen.  
 Her vom Bargello tönt das Sturmsignal,  
 Der Aufruhr schwelgt, indeß dem Flammenzischen  
 Schwertschlag und Mordgeheul sich mischen,  
 Sich satt an der Zerstörung Mahl,  
 Und siegreich, als verrast des Kampfes Sturm,  
 Weht über halbzerstörte Gassen  
 Der Feinde Banner hoch vom Stadthausthurm.  
 Einsam stehst du, vom feigen Volk verlassen,  
 Das Haus der Alighieri deckt  
 Als Haufe Schutt's, d'ran noch die Flamme leckt,  
 Vor dir den Boden, und dir in das Herz

Dringt wie ein Pfeil von glüh'ndem Erz  
Der Spruch: „Dante ist aus Florenz verbannt.“

Hinweg zogst du, die Seele nachtumsflort  
Und schweiftest ruhelos mit schwanken Schritten  
Von Ort zu Ort, dein Leib vom Frost zerschnitten,  
Vom Sommer Sonnenpfeil durchbohrt;  
Dich, den Geächteten, den Flüchtling sah  
Der Apennin in seinen Schluchtwirren  
Vom Mittelmeer bis an die Adria  
Mit wundem Fuße hin und wieder irren.  
O bitter ist's, ein ungebeter Gast  
Die fremden Treppen auf- und niedersteigen,  
Zum frechen Hohn des Höflings schweigen,  
Der nicht den Ablergeist des Dichters faßt!  
Doch in Florenz harret dein der Scheiterstoß;  
Was bleibt, als wandern, wandern ohne Rast?  
So, auf der Erde heimathlos,  
Verstoßen von den Menschen und der Zeit,  
Fort trieb's dich in die dunkle Ewigkeit,  
In's Reich der Nacht, das niegeseh'ne Land.  
Der Abgrund that sich auf zu deinen Füßen,  
Wo die Verdammten ihre Frevel büßen  
Und Sündenkreise, Ringe hinter Ringen  
Bis in das Erdenherz hinabgespannt,  
Sich in's Unendliche verschlingen.  
Abwärts, der Erste du der Staubgebor'nen,  
Stiegst du zur Stadt des ew'gen Wehs;

Du sahst die Qualen der Verlor'nen  
Im glüh'nden Wogenschwall des Schwefelsee's,  
In eisumstarrten Felsenklüften;  
Und beim Geheul, das in den schwarzen Lüften,  
Den sonnenlosen, ewig kreist,  
Zu immer grauer'n Finsternissen  
Vom Wirbelsturm hinabgerissen,  
In's Unermeßliche versinken wollte,  
Erfasst vom Schwindel, dir der Geist,  
Als noch aus tiefern, tiefern Spalten  
Verzweiflungsruf wie ferner Donner grollte  
Und Schlag von Fäusten, die sich ballten,  
Und das Geächz von unzählbaren  
Vom Reich des Lichts verstoß'nen Schaaren  
Im grausen Chore dir entgegenhallten.  
Da durch der Hölleströme Tosen  
Dringt sanfter Klang; die Melodie  
Der Stimme, o wohl kennst du sie,  
Die fernher aus dem Gräzenlosen  
Leiszitternd wallt. Gesenkten Angesichts  
Stehst du, indessen Ströme Lichts,  
Ertragbar kaum den Menschenfinnen,  
Zur Abgrundtiefe niederrinnen.  
Zu Häupten dir, noch welkenfern,  
Dann nah und näher, lichteumwallt,  
Schwebt eine himmlische Gestalt.  
Sie ist es, deines Lebens Morgenstern,  
Beatrix, nun von Erdenstaub und Grab



Zu Höh'n, wohin kein Adler fliegt, erhoben.  
Sie deutet mit dem Lilienstab,  
Den ihre Rechte schwingt, nach oben;  
Es weicht das Grau'n, das Reich der Nacht versinkt,  
Du folgst der Göttlichen, wohin sie winkt,  
Zu höher'm, immer höher'm Glanze;  
Und, sie voran dir mit dem Sternenzirne,  
Aufsteigt ihr, Kreise hinter Kreise,  
Zur Glorie dessen, den die Himmel preisen!

O sei mit uns, du Erster in der Reihe  
Unsterblicher, die durch die Zeiten  
Vor uns daher als Fackelträger schreiten!  
Und sie auch, die aus deinem göttlichen Gedichte  
Als hoher Angelftern auf uns herniederscheint,  
Beatrix leg' auf's Haupt uns ihre Weihe!  
Wie nieder zu des Weltalls tiefsten Schlünden  
Und aufwärts dir in's Paradies  
Den Weg des Portinari Tochter wies,  
Zeigt so ihr Beiden uns vereint  
Aus dieser Nacht des Jammers und der Sünden  
Den Pfad empor zum ew'gen Lichte!

---

### Sternennacht.

Jene lichtgewebten Globen,  
Sind es Bilder eines Traum's?  
Allumher dies Wogen, Wimmeln  
In den Himmeln über Himmeln!  
Wo ist unten, wo ist oben  
In der Nacht des ew'gen Raum's?

Wie mit Wirbeln und mit Gähren  
Alles wallt und wogt und freist,  
Wie mit den Saturnusringen  
Erden sich um Sonnen schwingen  
Und der Umschwung mächt'ger Sphären  
Sie um neue Sonnen reißt!

Was dort, leicht wie Sommerfäden,  
Schwebt, der Nebel weißer Schwall —  
Trägt das klare Rohr der Seher  
Den beschwingten Blick dir näher,  
Lösen siehst du ihrer jeden  
Sich zu einem neuen All,

Siehst zu flatternden Kometen  
Wachsen, was ein Punkt nur war,  
Siehst gleich taumelnden Mänaden  
Sie zu neuen Weltgestaden  
Stürzen mit dem sturmverwehten  
Flammenhellen Lockenhaar.

O um diesen ungeheuern,  
Uferlosen Ocean!  
Kann die Seele ohne Grauen  
Seine Wogenbrandung schauen?  
Findet, um hindurchzusteuern,  
Selbst der Kühnste je die Bahn?

Ja! empor aus deinem Zagen!  
Sohn der Erde, werde stark!  
Jenseits selbst der Nebelflecken  
Im Orion ohne Schrecken  
Darf sich dein Gedanke wagen  
Zu der Schöpfung fernster Mark!

Jene starren Schlackenmassen,  
Die des Geistes Strahlen nie  
Mit dem höher'n Licht erhellten,  
Dede, seelenlose Welten —  
Du, der alle kannst umfassen,  
Fühle größer dich als sie!

Wie im Schachte die Krystalle,  
Wenn ein Strahl durch's Dunkel bricht,  
So die wüsten Sternentrunde  
In des Raumes Riesenschlunde;  
Höher strahlen werden alle  
Erst in deines Geistes Licht.

Und, berauscht von seinem Glanze,  
Von dem dumpfen Druck befreit,  
Der sie im äonenlangen  
Bann der Körperwelt befangen,  
Eilen sie im frohern Tanze  
Weiter durch die Ewigkeit.

---

## Neujahr.

Komm, erster Tag im neuen Erdenjahr,  
Du herrlicher, wie keiner noch gewesen,  
Wir harren dein am festlichen Altar!

Wesß Geist den trüben Schleier je zerriß,  
Der unser Auge deckt, er sah von ferne  
Dich dämmern durch der Zeiten Finsterniß.

Dich rief, wenn in der Schlacht ihm blutig roth  
Die Wunde klappte, noch der Held im Sterben  
Und schloß die Augen ruhiger im Tod.

Gegrüßt hat dich, seit es zuerst erklang,  
Der Tonkunst andachtsvolles Saitenbeben  
Und dich der Dichtung ahnender Gesang.

Und wenn in heller'm Glanze die Natur  
Aufleuchtete aus ihrer dunkeln Hülle,  
Ein Schimmer deines Lichtes war es nur.

O komm! wir streu'n dir Palmen auf den Pfad,  
Dir jauchzt die Welt, es wogt in höhern Wellen  
Entgegen dir des Lebens frische Saat.

Die Völker all, beglückt durch dich und frei,  
Geeinigt durch der Liebe sanfte Bande,  
Wirfst du umblüh'n in ew'gem Erdenmai.

Allein in unserm dumpfen Lebenstraum  
Vergebens, deinen Ausgang zu gewahren,  
Die Blicke richten wir zum Himmelsfaum;

Nicht aus dem Meere durch des Ostens Thor,  
Aus unsrer Herzentiefe einzig steigst du,  
Wenn ganz die Liebe sie erfüllt, empor.

---

### \* Die Sibylle von Tibur.

Der auf Tiburs lachenden Hügeln  
Unter Myrthengebüsch und Weinlaubranken  
Du des Lebens Wonnen geschürft,  
Hinter dir, o Wanderer, laß  
Der Tamburine Geklirr,  
Der Winzer Jubel verhallen,  
Und ernst, wie zur Tempelfeier,  
Betritt die düstere Grotte,  
Wo zu des Anio Wogendonner  
Das Seherwort der Sibylle tönt.

In grauer Vorzeit, als weithin  
Des Strom's wildzackige Ufer  
Noch wuchernder Urwald bedekte,  
Nahte am brausenden Wellensturze dort  
Apoll der blühenden Jungfrau,  
Und, wie des Gottes sonniges Antlitz  
Sich strahlend zu ihr neigte,  
Schmolz ihr in Liebe das Herz.  
Unter des Lorbeers Schattentühle

Schwanden selige Stunden dem Paar.

„Du, die mir Wonnen geschenkt,

Wie nie der Olymp mir geboten,

Welchen Wunsch im Herzen du hegst, verkünd' ihn!

Willst du mit mir auf dem Sonnenwagen

Dahin durch den Himmel brausen,

Oder, hinab in den Ortus dich senkend,

Der alten Nacht Geheimnisse schau'n?

Was du auch wählst — bei'm Styx geschworen sei es —

Ich will es gewähren.“ —

Sinnenden Zweifels blickte Sibylle

In den tosenden Strom:

„Nicht euch gleich, ihr Olympier, zu fein begehrt' ich,

Aber, o Pythischer Gott,

Des Geistes Sehkraft,

Um das verhüllte Geschick zu schau'n,

Das über den Staubgebor'nen waltet,

Und der Jahre so viele gieb mir,

Wie Tropfen dort in den Abgrund stieben!“

„Unglücksfelige!“ — rief Apollon —

„Doch ich schwur es beim Styx;

Unsterblich selbst uns Götter

Ueberlebst du, aber tief,

Wie dort die zeitverwitterten Felsenhäupter,

Wird das Alter die Stirne dir furchen.“

Allein an dem wirbelnden Strom

Zurück blieb die Jungfrau;



Vom Auge glitt ihr der Schleier,  
 Der des Sterblichen Blick bedeckt,  
 Und im Sturme der Zeiten einsam  
 Zwischen den blitzzerklüfteten Gipfeln weilend,  
 Viel der Gescheide sah sie, viel der Geschlechter  
 Ihrem Blick vorübergleiten,  
 Reiche an Reichen, aufblüh'nd und vergehend,  
 Mit Todtenmalen die Erde bedecken.

Jahrtausende schon  
 Hatten die Vöcker ihr gebleicht,  
 Gealtert war die Welt,  
 In Trümmer sanken ihre Tempel,  
 Und gähnend that sich der Abgrund auf,  
 Um mit den Göttern  
 Die Völker zu verschlingen,  
 Die zu ihnen gebetet.  
 Auf Blätter da, ringshin vom Winde verweht,  
 Tiefenste Worte schrieb die Sibylle:  
 „Im Sterben liegt der große Pan;  
 Sie stürzen von ihren goldenen Stühlen,  
 All' die Olympier!  
 Irr durch die Aetherwüste  
 Taumeln, ihres Führers beraubt,  
 Die Sonnenrosse,  
 Zurück in die alte Nacht sinkt Alles.  
 Aber hoffend, ihr Völker,  
 Blickt gen Osten!

Blasse Streifen dämmern am Himmel,  
 Einen neuen Welttag kündend;  
 Er naht, er naht, der junge Lichtgott,  
 Von dem Apoll ein schwaches Bild nur gewesen.“

Und das verheiß'ne Gestirn ging auf.  
 Im Morgenlande unter den Hirten  
 Erwuchs der Wunderknabe;  
 Von seinem Munde die milde Lehre  
 Labte wie Morgenthau die müde Menschheit,  
 Und siegreich zog der neue Glaube  
 In's Haus des Donnerers auf dem Capitol.

Jahrhunderte kamen und gingen  
 Und wieder dunkel ward's auf Erden;  
 Gefälscht das heilige Wort der Liebe,  
 Die lautere Himmelsflamme  
 Zu düsterer Gluth des Wahns verwandelt.  
 Bange schwere Träume  
 Träumten die Völker —  
 Und nun sie erwacht,  
 Glaubensleeren Herzens steh'n sie  
 Inmitten zerfallender Tempel,  
 Hinsinkender Heiligenbilder.  
 Während auf nachtumdunkeltem Pfade  
 Nach dem Pole sie spähen, dem Angelftern,  
 Der durch das Leben sie leite,  
 Erhebt der Urmwelt Seherin

Von Neuem ihr Haupt.  
Das dunkle Auge von Himmelslicht strahlend  
In ernstern Feierklängen  
Ihr letztes Prophetenwort verkündet sie:  
„Aufgeh'n wird die große Sonne,  
Die schon im Morgen der Welt  
Durch die Nebel der Fabel gedämmert.  
Gereinigten Herzens, ihr Völker,  
Empfangt den neuen Gott,  
Den alle Geschlechter ersehnt!  
Was auf dem Olymp in göttlicher Schönheit geblüht,  
Was unter Indiens Palmen  
Wundervolles die Menschenjugend geträumt,  
War nur ein Gleichniß von ihm.  
Ein riesiger Tempel dom  
Wird ihm der Himmel sich wölben,  
Aller Zeiten Weise die Priester darin!  
Die große Zeit, die alte gold'ne  
Bringt er zurück,  
Daß verklärt die Erde fortan,  
Von allen Geschwistersternen beneidet,  
Wie auf Seraphsflügeln  
Die himmlische Bahn dahinwält.“

---

## \* U m e r i k a.

1865.

Bis her zu uns, die dießseits wir der großen Wasser wohnen,  
Wie prächtig flammt dein Lichtstrahl nun, o Pharos der  
Nationen,

Leitstern, der den Verirrten du auf ödem Meerespfade  
Den Weg durch Sturm und Klippen zeigst zum rettenden  
Gestade!

Auf allen Wellen, die von dir herüber leuchtend wogen,  
Kommt neue Jubelstunde nun mit Donnerklang gezogen!  
Wie dich der Weise Griechenlands geschaut im Sehertraume,  
Wie vor Colombo's Geiste du entstiegst dem Meeres Schaume,  
Neu so, der Menschheit ein Asyl, ein Pol dem Weltgeschicke,  
Atlantis, langverlor'nes Land, auftauchst du unserm Blicke.  
Nicht mehr, wenn sie dich preisen will, muß zitternd und  
erschrocken,

Als ob auf einer Schuld ertappt, die Stimme plötzlich  
stochen.

Das Ende jedes Sklavenfrohn's, ein gleich Gesetz für Alle,  
Raum noch gelobtest du's, so weit dein Sternen-Banner  
walle,

Und wie in deiner Wälder Nacht der Funke schnell als  
Flamme

Auffsprühend durch die Wipfel hin von Stamme springt zu  
Stamme,

Von Herzen so zu Herzen flog das Wort, das du verkündet,  
Bis alle hochauf loderten, in reiner Gluth entzündet.

Von wo zur Hudsons-Bai hinab die Gletscherberge schmelzen,  
Wo sich in den Ontario des Erie Fluthen wälzen,

Bis wo die üppigen Prairien am Mississippi grünen,  
Erhoben deine Söhne sich, die alte Schuld zu sühnen;

Auf Brücken von Lianen, die sich über Ströme spannen,  
Hoch über Adlerberge hin, durch Schluchten und Savannen  
Ging siegreich deines Heeres Zug, das Bollwerk zu zer-  
schmettern,

Das noch der Sklaven Elend barg vor den ersehnten  
Rettern;

Und Hunderttausende, befreit vom Joche ihrer Treiber,  
Wie jauchzten sie den Tapfern Dank, die Männer, Kinder,  
Weiber!

Wie, Menschen unter Menschen nun, statt grimmer Pflanzter  
Knechte,

Entgegen ihnen streckten sie die fettenmunde Rechte!

Zum Segen aller Fluch, und du im Süden wie im Norden  
Des Friedens und der Freiheit Sitz, Columbia, geworden,  
Auf deinen Bergen und Prairien bereite du die Stätten,  
Drauf, wenn die alte Welt versinkt, wir uns im Schiff-  
bruch retten!

Ja müde des Vergangenen und seiner Qualen rüsten

Die Völker alle sich zur Fahrt westwärts an deine Küsten.  
 Im Sturme hinter ihnen mag Europa's Weh verhallen,  
 Wie seine Reiche untergeh'n, wie seine Tempel fallen!  
 Sie seh'n vor sich den jungen Tag der kommenden Geschichte  
 Um deine Aetherhöhen glüh'n mit morgenrothem Lichte,  
 Und in der Riesenströme Fluth, vom Felsen niederbrausend,  
 Lallt ihnen seinen Kindesgruß ein werdendes Jahrtausend.  
 Wo, von des Menschen Odem nie durchweht, des sorgematten,

Die erstgebor'nen Wälder steh'n mit unentweihtem Schatten,  
 Wird heil'ge Sabbathruhe sanft auf sie herniederthauen  
 Und Palmen gleich der Hütten Dach umsäufeln, die sie bauen.

Dort in der großen Mutter Arm, an ihrem Busen hangend,  
 Blüht auf Geschlecht Geschlecht empor, in rein'rer Schönheit prangend.

An deiner Wasserstürze Bett, an deinen Urwelt-Seen  
 Wird eine junge Menschheit, groß und frei wie sie, erstehen,  
 Und in dem Bade der Natur, der heil'gen, ewig treuen,  
 Das jeden Flecken von ihr nimmt, unsterblich sich erneuen.  
 Ihr bieten Wald und Flur und Schlucht, Gebirge ihr und Thale

Den Trank, d'raus sie Begeist'rung schöpft, in immer voller Schale,

Und mit der Wunderwelt umher, wo Ranke sich an Ranke  
 Auf zu den Baumgiganten schlingt, erhebt sich ihr Gedanke  
 Und wuchert mit dem Wald und wiegt im Sturm der Tropenzonen,

Wenn Donner durch die Zweige hallt, sich in den Wipfel-  
tronen.

Hinab, wo Riesenstämme sich vorüber an gezackten  
Felsklippen wälzen, stürzt ihr Geist sich mit den Katarakten  
Und überfliegt der Anden Haupt, daß er aus fernstem Blaue,  
Wo sonnennah der Condor schwebt, den Erdball überschauet.  
So, wenn schon längst jenseits des Meers durch über  
Schlösser Mauern,

Durch eingesunk'ner Dome Dach des Herbstes Stürme  
schauern,

Erschließest du, Amerika, die mächt'gen Tempelhallen,  
Wo fort und fort im Feierchor der Völker Hymnen schallen,  
Und bei der Menschheit Siegesfest auf deinen Cordilleren  
Der Opferbrand gen Himmel steigt hoch von den Eisaltären.

---

## Römische Feste.

Weitstrahlend vom Kapitole bis zum Salarathor  
 Sprüht nun die Girandole in Flammengarben empor,  
 Und, wie gleich Meteoren ihr Schimmer die Nacht erhell't,  
 Aufleuchtet mit seiner Foren verlassnem Trümmerfeld,  
 Mit Tempeln und Aquädukten und Peters Riesendom  
 In breiten, lichtumzuckten Massen das ewige Rom.

Allein, ob Feste an Feste die heilige Stadt auch reiht,  
 Es sind nur welke Reste vergangener Herrlichkeit;  
 Wohl wallt nach Sitte der Väter vom Meere zum Apennin  
 Das Volk noch zum St. Peter, am Bilde des Heil'gen zu  
 knie'n,

Es sieht das Schaugepränge, es hört den Feierchor,  
 Doch leer zieh'n Bilder und Klänge vorüber an Aug'  
 und Ohr,

Erstorben ist der Glaube, erloschen für immerdar,  
 Von der Jahrhunderte Staube begraben sein Altar;  
 Ihn hat der Geist der Welten getroffen mit schwerem Fluch,  
 Nur als Gespenst noch selten entsteigt er dem Leichentuch  
 Und feiert in dunkeln Seelen sein Auferstehungsfest



Und baut in finsternen Höhlen bei Spinnen und Eulen  
sein Nest.

Da klagt er, wie tief erblichen sein Glanz auf Erden sei,  
Und ruft mit Formeln und Sprüchen die Geister der Nacht  
herbei — —

Und horch! aus Ritze und Spalte ihm schwören sie den Eid,  
Zurückzuführen die alte, die nächtlich dunkle Zeit,  
Und, hoffend auf der ersehnten Glückstage Wiederkehr,  
Begierig nach Pfründen und Behten, naht wimmelnd das  
schwarze Heer;

Sie alle, geschoren die Schädel, mit Kreuz und Stapulier,  
Rauchfaß und Weihewedel, schwingen das Glaubensspanier,  
Und Priester und Mönch und Nonne falten die Hände fromm  
Und rufen: „erlisch, o Sonne! komm, Reich der Finsterniß,  
komm!“ —

Doch seit in des Lichtes Quelle die Menschheit getaucht  
den Blick,

Wie lehrte sie aus der Helle je in das Dunkel zurück?  
Nicht sehnt sich nach seiner Blindheit, wem das Auge  
genas,

Noch sie nach ihrer Kindheit, als fromm sie im Meßbuch las,  
Nur mit Entsetzensschauern denkt sie zurück an die Nacht  
Der dumpfen Tempelmauern, d'rin einst sie die Tage ver-  
bracht;

Dort gleiten Gemordeter Schatten durch die Gänge in  
langem Zug,

Dort steigt von den steinernen Platten empor ein Blutgeruch,

Und durch der Orgel Schallen, durch Messe und Litanei  
Tönt in den Bogenhallen Gemarterter Wehgeschrei.

Was lallen denn hochgeschwungen die Glocken jahraus,  
jahrein

Mit den metallenen Zungen die alten Litanei'n,  
Als breite sich über die Lande der Schleier noch, der sie  
umfing,

Da an der Hilbebrände Bannstücken ihr Schicksal hing?  
Nein, hebt zu der Sonne die Blicke, die strahlend am  
Himmel steigt

Und empor zu besser'm Gescheide die Pfade den Sterblichen  
zeigt!

Die Stirne, die Seele badet in des Lichtes himmlischem  
Strom,

Seht, heller und heller entladet sein Glanz sich über Rom!  
Aus ist der Schlummer, der bleiern lang über der Erde lag,  
Und wollt ihr Feste feiern, so sei es der große Tag,  
Als her auf der Adria Wogen aus dem gefall'nen Byzanz  
Die Geister der Alten zogen, daß lächelnd im Morgen-  
glanz

Aus mönchischen Finsternissen sich wieder die Menschheit  
erhob,

Und vor der Kunst, dem Wissen das alte Dunkel zerstob.  
Das Fest der Auferstehung aus Glaubenswahn und Haß,  
Der wahren Geistausgehung heiliger Tag ist das.

Rom 1864.

## Die Götter.

Euch ruf ich, die, von Liebe leer das Herz,  
Wie die Moschee von Bildern und Figuren,  
Fünffmal am Tag beim Beten eurer Euren  
Das Haupt ihr wendet meßwärts;

Euch, die den Rächergott vom Sinai  
Ihr noch anseht in euern Synagogen, ,  
Und euch, die bückend an der Ganga Wogen  
Ihr kniet in frommer Agonie;

Und euch zuletzt, die thränentrüben Blicks  
Im Dom der Byzantiner oder Gothen  
Ihr aufstarrt zu dem Bild des heil'gen Todten,  
Der vor euch hängt am Crucifix;

Ja Alle ruf ich euch, die noch ihr glaubt  
Was vor Jahrtausenden die Aelternväter;  
Blickt auf und seht: es wölbt ein rein'rer Aether  
Sich strahlend über euerm Haupt!

Sie all', in deren Dienst ihr durch's Schaffot,  
Durch's Schwert das Blut verströmt von Millionen,  
Umsonst noch sucht ihr sie auf ihren Thronen,  
Jehova, Allah, Brahma, Gott.

Gesiegt hat über sie ein höh'rer Geist,  
Der nicht von Haß weiß noch von Anathemen,  
Und mit den Sonnen, Erden, Weltsystemen  
Sie durch den Himmelsabgrund reißt.

Zu seinem Dienste, ihr Nationen, kommt,  
Doch läutert euch zuvor vom Erdenstaube;  
Gebete nicht und nicht das Wahnbild Glaube,  
Nur Liebe ist's, was vor ihm frommt.

## Columbus.

Geendet nun das blut'ge Würfelspiel,  
Das Spanien seit dem Sturz der Gothen  
Vom Ebro bis zum Meer und zum Genil  
Mit Sterbenden bedeckt und Todten.  
Umschlossen hält von Thor zu Thoren  
Das Christenheer die letzte Stadt der Mohren,  
Erlöschend blinkt der Halbmond des Propheten  
Auf ihren Dächern, ihren Minareten.  
Und unheil kündend irren Muezzin  
Zerriffnen Kleides durch den Jacatin.

Im Christenlager unterdeß wie wallt  
Und wogt und fluthet frohes Leben!  
Von Munde hin zu Munde hallt  
Der Ruf: „die Stadt hat sich ergeben!“  
Und Mönche zieh'n umher mit Kreuzpanieren  
Und Jubel hallt in tausendstimm'gem Chor.

Dort vor dem Zelt, bewacht von Hellbardieren,  
Wer ist der wunderbare Greis,

Der mit dem weißen Lockenhaar hervor  
 Ragt aus der Ritter und der Knappen Kreis?  
 Wie droben auf der Sierra Pit  
 Die flieh'nden Wolken ihren Schatten breiten,  
 So über seine Stirne gleiten  
 Gedanken auf Gedanken; ernst sein Blick,  
 Als hing' an dieser Stunde sein Geschick.  
 Ein Edelknecht tritt durch die Zeltwand vor:  
 „Die Herrin Isabel leiht Euch ihr Ohr.“  
 Er folgt; die andern Ritter bleiben  
 Und flüstern unter sich: „der Thor!  
 Er wähnt, Castilien werd' ihn unterschreiben,  
 Den tollen, hirnverbrannten Plan,  
 Mit dem er England, Portugal, Burgund  
 Vergebens heimgesucht: die Erde rund!  
 Und Länder drüben über'm Ocean,  
 Die er mit seinem Vollmachtsbriefe  
 Bald als Gebieter zu betreten glaubt!  
 Ei! stürzen in die steile Tiefe,  
 Zerschmettern wird er sich das Haupt,  
 Der König der geträumten Antipoden!“

Noch höhnen sie; da tönt von Edelknechten  
 Der Ruf: „Platz für den Admiral!“  
 Und, hoch ein Pergament in seiner Rechten,  
 Vortritt Columbus. Wie im Strahl  
 Von Sonnen, die kein Menschenblick noch sah,  
 Das Auge leuchtend steht er da;

So mocht' Elias auf dem Feuerwagen,  
 Ezechiel so schau'n, als Cherubim  
 Im Sturm vor Gottes Antlitz ihn getragen.  
 Erfüllt, erfüllt nun Alles ihm,  
 Was ihm der Genius verhieß,  
 Der lächelnd bei Orkan und Wetterkrachen  
 Schon bei dem Jüngling stand im schwanken Rachen  
 Und mit der Hand nach Westen wies;  
 Erreicht, um was der Mann erworben,  
 Was noch den Greis nicht sterben ließ  
 Und aus dem Grab, wär' er gestorben,  
 Ihn neu emporgerissen hätte!  
 In Hohn und Schmach, die er erlitt,  
 In allem Leiden, das wie eine Kette  
 Durch vierzig Jahr' auf jedem Schritt  
 Ihm Wunden riß in Herz und Glieder,  
 Hat Ein Gedanke Muth ihm, Kraft gelieh'n:  
 Entsteigen soll dem Bogenschooß durch ihn  
 Die früh verlorene Atlantis wieder.  
 Auf ihr, wenn ihm der Lebensmuth  
 Im Sinken war und tödtliches Ermatten  
 Durch seine Glieder schlich, im Palmenschatten  
 Hat seine Seele oft geruht;  
 Zu ihr seit lang, wenn Einer nur der Schiffer  
 Sich ihm gesellt, hätt' er gewagt die Fahrt;  
 Da drüben liegt sie; klar in Zahl und Ziffer  
 Von den Quadranten ward's ihm offenbart;  
 Und wollte, weil verdammt von Petri Stuhle,

Verhöhnt von Salamanca's hoher Schule,  
 In Zagen er zusammenbrechen,  
 Bald wieder hört' er eine Stimme sprechen:  
 „Nicht ist der Länd'er letztes Thule!“  
 Und bunte Vögel brachten, sturmverschlagen,  
 Und Palmenstämme, von der Fluth getragen,  
 Ihm Botschaft von dem fremden Weltenstrand.

Lang noch, die Rolle in der Hand,  
 Dasteht Columbus schweigend, wie gebannt;  
 Der Augenblick, wo er sein Ziel errungen,  
 Hat Alles sonst für ihn verschlungen.  
 Erst als des Herolds Ruf ertönt:  
 „Für Isabella Platz und Ferdinand!“  
 Zur Seite nimmt er seinen Stand.  
 Da wirbeln Trommeln; hin durch's Lager dröhnt  
 Signalruf; allum wogt's von Partisanen,  
 Helmbüsch'n, Mänteln von St. Jago-Rittern  
 Und Speeren, die im Sturm des Marsches zittern;  
 Und unter weh'nden Kreuzesfahnen  
 Tritt aus dem Zelt das Königspaar —  
 Umher gereiht im purpur'nen Talar  
 Des Reiches Große — ostwärts blicken Alle,  
 Wo hinter ihrer Mauern Zadenwalle  
 Die Mohrenstadt, des Westens Sultani,  
 Aufragt aus ihrer Bega üpp'gem Garten.  
 Noch auf Alhambra, Albaicin,  
 Den Tempeln, Binnen, Andachtwarten,



Seh'n sie die halben Monde blinken;  
 Da halt ein Schmetterstoß der Zinken,  
 Und von den Thürmen der Moscheen sinken  
 Des Islams Zeichen; hell im Sonnenstrahl  
 Funkelt vom höchsten Minarete  
 Das heil'ge Kreuz hinab in's Thal;  
 Te Deum! tönt's; kein Feind in Spanien mehr!  
 Und Königin und Volk und Heer  
 Knieen in Andacht nieder zum Gebete.

Trauernd indessen zieht der Mohren  
 Unsel'ger, letzter König Boabbil  
 Fern von dem rauschenden Genil,  
 Von Reich und Thron, die er verloren,  
 In's öde Afrika hinweg; ein Grab  
 Selbst gönnt ihm nicht das Land, das ihn geboren. —  
 In langen Reihen schon hat sich hinab  
 Am Hügel von Badul der Zug gewunden  
 Und schwindet fern am Himmelsaum;  
 Es ist, mit ihm sei wie ein Traum  
 Ein ganzes Menschenalter hingeschwunden.

Columbus schaute dessen nichts;  
 Versunken war um ihn mit Heer und Zelten  
 Das Lager; unverwandten Angesichts  
 Nach Westen blickt er, während neue Welten  
 Vor ihm erstehen, morgenlichtbeglänzt;  
 Zu eng ward für die Menschheit diese;

Da drüben sucht er Himmel, unbegrenzt,  
Und neue Erdenparadiese,  
Wo keines Geistesdrudes Schwere  
Schon früh der Seele Flügel knickt,  
Und Satzung nicht, noch Glaubenslehre  
Des Herzens reinen Laut ersticht.  
Zu Wildnissen, zu Thälern dort, den Wiegen  
Einstiger Völker will er zieh'n,  
Auf Riesengipfeln, nie erstiegen,  
Mit kommenden Geschlechtern knie'n.  
Schon sieht er über seines Schiffes Mast  
Gestirne, die er nie geseh'n,  
Mit fremdem Lichtglanz auf- und untergeh'n,  
Indeß Europa hinter ihm erblaßt.  
Laß zittern unter ihm die Planen,  
Laß selbst den Pol des Himmels schwanken,  
Die Küste wird dem Ocean enttauchen!  
Um seine Stirn mit sanften Hauchen  
Schon fühlt er ihren Odem weh'n.

---

\* A e t n a.

Der Sturm trieb Wolken ringsumher zusammen  
Um's Haupt des Donnerberges, d'rauf ich stand.  
Noch tiefe Nacht; zu Füßen mir verschwammen  
Im jähen Abgrund Insel, Meer und Land;  
Ein Widerschein von unterird'schen Flammen  
Umspielte nur den schwarzen Kraterrand  
Und wogte zitternd auf den dichtgeballten  
Rauchwirbeln, die dem finstern Schlund entwallten.

Hin durch die Tiefe schlich ein dumpfes Dröhnen,  
Die Schluchten hallten ihm, die Thäler nach,  
Und Weheruf dazwischen hört' ich tönen,  
Halb übertäubt von donnerndem Gefrach;  
Der Mutter Erde Klage ob den Söhnen  
Erkannt' ich wohl und der Giganten Ach,  
Wie, Aetna's Felsmucht über seinem Haupte,  
Im Abgrund Typhon mit den Brüdern schraubte.

Und rückwärts durch die Dämm'ung heil'ger Sagen  
Blickt' ich in grauende Vergangenheit,

Bevor dort unten sie gefesselt lagen  
Und Kampf die junge Erde noch entweicht;  
Mir war, die gold'ne Sonne sah' ich tagen  
Am Morgenhimmel jener frühen Zeit  
Und wie dem Licht, das durch die Weltnacht glühte,  
Das Leben jugendlich entgegenblühte.

Noch ungebeugt von dunkeln Schicksalsmächten,  
Hob da der Mensch die Stirne kühn und frei;  
Mit milden Tagen, lauen Sternennächten  
Umring auf Erden ihn ein ew'ger Mai;  
Er wußte nichts von Herren und von Knechten,  
Nicht was die Leidenschaft, die Zwietracht sei,  
Nur Liebe war Gesetz und immer gleiche  
Gerechtigkeit in Kronos' altem Reiche.

Doch ach! vor Zeus, dem Herrschbegier-Entbrannten,  
Entfloh der milde Gott zum Erdenfaum  
Und Glück und Frieden schwand mit dem Verbannten;  
Der Menschen Leben ward ein wüster Traum;  
Im Kampf für sie aufthürmten die Giganten  
Die Weltgebirge durch den Himmelsraum,  
Dann, hingeschmettert, stürzten in den offenen  
Erdschlund die von des Donners Blitz Getroffenen.

Oft noch, die Stirn gefurcht von Wetterstrahlen,  
In Flammengluth, die zu den Wolken leckt,  
Aushauchen sie dort unten ihre Qualen,

Indessen tief erniedert, schuldbesleckt  
 Das sterbliche Geschlecht mit Todtenmalen  
 Der Erde große Schädelstatt bedeckt,  
 Und wechselnd Reich auf Reich und Glaub' auf Glaube  
 Begraben wird im allgemeinen Staube.

Allein von der Gefesselten Befreiung  
 Und von des Welttyrannen letztem Fall  
 Ertönt uralter Seher Prophezeiung  
 Durch die Jahrtausende mit Jubelschall,  
 Wie einst der Fluch sich löse, die Entzweiung,  
 Und herrlich wieder durch's verjüngte All  
 Der Mensch in ew'ger Jugend der Titanen  
 Hinschreiten werde seine hohen Bahnen.

Dann flammt, wie Fackel sich an Fackel zündet,  
 Von Herz zu Herzen Eine heil'ge Gluth;  
 Der Born der Liebe, der, noch unergründet,  
 Verborg'n in der Wesen Tiefen ruht,  
 Quillt hoch empor und brüderlich verblündet  
 Taucht Volk auf Volk sich in die laut're Fluth,  
 Nach Schuld und Elend, dem jahrtausendlangen,  
 Des reinern Daseins Weihe zu empfangen.

Komm denn, nicht du, die aus Siciliens Meere  
 Dort leuchtend steigt in jugendlicher Pracht,  
 Komm, große Geister-sonne, in der Ehre,  
 Wie du zuerst zertheilt des Chaos Nacht!

Mit deinem Licht jedwedes Dunkel kläre!  
Daß es hinab zum tiefften Erdenſchacht  
Und in der Seelen tiefern Abgrund dringen,  
Daß ſie erlöſt zu dir empor ſich ſchwingen!

Ich rief es, überſtrömt vom Strahlenregen,  
Der über Berg und Meer und Inſeln quoll,  
Und, hingekniet, dem großen Tag entgegen  
Streckt ich die Arme andachtsvoll,  
Indeſſen Donner in gebroch'nen Schlägen  
Prophetiſch aus dem Aetnaſrater ſcholl  
Und durch den Purpurdampf, der um mich rauchte,  
Das Weltall glorreich aus dem Dunkel tauchte.

---

## Frühlingswonne.

Gestreck't in duftende Gräser, .  
Blühende Stauden über mir nickend,  
Aufschau' ich trunkenen Blicks  
In den leuchtenden Frühling,  
Der jauchzend durch alle Räume zieht,  
Droben auf goldenen Wolken sich wiegt  
Und unten den tiefsten Abgrund  
Mit seinem Athem erfüllt.

Wie es mich umstrickt,  
Das quellende, pulsende Leben,  
Und in warmen Tropfen  
Auf meine Stirne thaut!  
Wie es sprudelnd aus der Tiefe  
Zu den Wipfeln der Bäume,  
Den Bergeshängen emporschwillt  
Und wieder in Katarakten  
In die Thäler stürzt!  
Und all dieses Wimmeln und Regen  
Um mich, über mir!  
In der treibenden Schwüle des Werdens

Das Sprießen und Wuchern und Ranken!  
Ein sanfter, seliger Geist,  
Sorgend und hütend,  
Daß kein rauher Windstoß  
Den brütenden Vogel in seinem stillen Nester störe,  
Wandelt hin durch die Welt,  
Und das Fächeln der lauen Lüfte,  
Die Schauer warmen Lichtes,  
Fort und fort vom Himmel niederwallend,  
Lösen den letzten Frost des Winters  
In meiner Brust.

Zu dir ausbreit' ich die Arme,  
Ewige Mutter,  
Die du den Adler in seinem Alpenhorst  
Mit Morgenluft tränkst  
Und der Biene im Thal  
Den Blumenfeld mit Honig füllst,  
Weite die Brust mir aus,  
Daß der große Geist des All's  
Sie ganz erfülle!  
Arm und flüchtig,  
Ein Blatt, vom nächsten Winde verweht,  
Ist unser Leben,  
So lange in sich beschloßen,  
Aber reich und groß und unsterblich,  
Wenn wir in Liebe  
Alle Wesen umfassen.

---



## Der Tod des Apostels.

An des Abendmeeres fernem Saume  
Ragt aus blauer Fluth ein Felseneiland,  
Haldenreich, durchrauscht von Sprudelbächen,  
Ueber denen sich der Eichenwälder  
Wipfelkronen sanft im Meerhauch wiegen  
Und den langen Schatten auf die flieh'nden  
Wellen niederstreuen. Auf den Berghöh'n  
Spielen Rehe, schlank Antilopen,  
Ungefährdet von der Menschen Mordgier;  
Denn nichts wissen von des Jagens grauser  
Luft die Hirten, die nach Vätersitte  
Ueber ihrer Insel Klippenhänge  
Hin von Trift zu Trift, von Thal zu Thale  
Mit den Heerden zieh'n.

In Morgenfrühe  
Klimmt ein junges Weib vom höchsten Felsen,  
Der vom Ufer steil in's Meer hinausragt,  
Mit den Kindern an den Strand hinunter.  
Droben hat sie an dem Steinaltare  
Nach der frühen Menschen Brauch der Sonne

Von der Heerden bester Milch ein Opfer  
 Dargebracht und im Gebet der hohen  
 Tageskönigin gedankt, daß wieder  
 Nach der langen, wettersturmdurchtobten  
 Neumondnacht sie ihres Lichtes Segen  
 Auf die Erde ausströmt. Fernhin fliehen  
 Die zerriss'nen Wolken nun, ermattet  
 Ruh'n der Winde Flügel, aber hoch noch  
 Mit beschäumten Wogenkämmen brandet  
 Uferwärts die Meerfluth.

Ihrer Hütte  
 Schon, zu deren Pforten fast die Wellen  
 Ihr den Eingang wehren, naht das Weib sich,  
 Da vernimmt sie ihres ält'sten Sohnes  
 Stimme: „Mutter, hilf!“ Sie folgt dem Rufe,  
 Und, um eines Riffes Ecke biegend,  
 Wird des Knaben sie gewahr, der eben  
 Zwischen Planken, die das Meer bedecken,  
 Ein Last emporzuzieh'n sich abmüht.  
 Hoch an seiner Brust aufschlägt die Brandung  
 Und die Kraft entweicht ihm schon; doch eilends  
 Kommt ihm beizusteh'n die Mutter; nun erst  
 Faßt sie, was den Fluthen abzurufen  
 Er versucht — ein Mann ist's, der mit letzter  
 Macht der Arme sich um einen Mastbaum  
 Klammert. Was der Knabe nicht vermochte,  
 Der vereinten Kraft gelingt's. Die Beiden  
 Zieh'n den Todtenbleichen an das Ufer,

Auch die andern Kinder wollen helfen,  
 In die Hütte wird der Gast getragen  
 Und auf weiches Seegras hingebettet.  
 Alle reih'n sich sorgend um das Lager,  
 D'rauf besinnungslos er ruht. Die Kleinen  
 Trocknen aus den Locken ihm die Salzfluth,  
 Suchen mit des Mundes warmen Hauchen  
 Ihm die starren Hände neu zu wärmen,  
 Und, zu prüfen ob sein Herz noch klopfe,  
 Legt die Mutter auf die Brust die Hand ihm;  
 Ist sein Lebensgeist entflohen, oder  
 In die tiefsten Tiefen nur versunken?  
 Keine Regung mehr in seinen Adern,  
 Keinen Athemzug mehr kann sie spüren.  
 Von der Trift da kehrt, am schwülen Mittag  
 Auszuruh'n, ihr Gatte zu der Hütte  
 Und vereint mit ihrer seine Mühe,  
 Den Gestrandeten zu retten. Endlich  
 Regt er sich; um seine Augenlider  
 Spielt ein Zucken, halb das Haupt erhebt er,  
 Aber sinkt von Neuem hin entkräftet.  
 Süße Milch ihm bietend, mahnt vergebens  
 Ihn das Weib, mit einem Labetrunk  
 Sich zu stärken. Da zuletzt wie krampfhaft  
 Führt er auf, das blasse, tiefgefurchte  
 Angesicht vom greisen Lockenhaare  
 Wirr umwoigt; in's Leere starrt sein Auge  
 Und ihm von den Lippen ringen mühsam

Dumpfe Töne sich, gebrochne Laute,  
 Die sich nach und nach in Worte sammeln:  
 „Unbarmherz'ges Meer! wirfst du mich wieder  
 An des Lebens Küsten? All die Andern,  
 Alle hast du mit den Wogenarmen  
 In dein stilles Reich hinabgezogen;  
 Ich nur — nicht den reinen Schooß beslecken  
 Sollt' ich dir — ward von dir ausgestoßen!  
 O daß ich mich selber nicht mehr kennen,  
 Aus der Welt für immer schwinden dürfte!  
 Feige Seele, was gehorchten knechtisch,  
 Als das Grab mir aus dem feuchten Abgrund  
 Drunten winkte, dir die matten Arme,  
 Um das schwanke Holz sich klammernd? Tief dort  
 In des Oceans geheimsten Schlünden,  
 In der ew'gen Finsterniß, vielleicht mich  
 Konnt' ich vor dem eig'nen Dasein bergen;  
 Nun in dies mein Selbst zurückgetrieben,  
 Nirgend auf der weiten Erde find' ich  
 Einen Platz so fern dem Tageslichte,  
 Daß ich“ — —

Und mit den gekreuzten Armen  
 Seine Augen bedeckend, auf das Lager  
 Sinkt zurück der Fremdling; seiner Worte  
 Sinn zu fassen wissen nicht die Hirten,  
 Doch der tiefbewegten Seele Sprache  
 Rührt auch in den unverstand'nen Lauten  
 Sie zum Mitleid. Frische Nebenblätter,

Um die Gluth des Fiebers ihm zu stillen,  
 Auf die Stirn ihm legen sie, indessen  
 Nur das hohe Klopfen seiner Pulse  
 Noch verkündet, daß er lebt. Dann wieder  
 Führt er auf, vor seinen irren Blicken  
 Flieh'n zur Seite die erschreckten Kinder;  
 Und erst leise wallt, dann laut und lauter,  
 Wie des Bergstroms Brausen, der durch Klippen  
 Bahn sich bricht, von seinem Mund die Rede:  
 „Fort und fort noch dieses Volksgetümmel?  
 Her vom Palatin, vom Quirinale  
 Wälzen sich die schaubegier'gen Schaaren  
 Nach des Nero Gärten in den Circus.  
 Nur heran! die Opfer bluten zahllos.  
 Zu den Wolken steigt der tausendstimm'ge  
 Jubelruf, dazwischen Waffentlirren!  
 Gladiatorenheere, sich zersfleischend,  
 Löschen der Arena Staub mit Strömen  
 Blutes — nun hinweggeschleift die Leichen!  
 Noch ein größ'res Festspiel ist bereitet.  
 Wilden Sprunges aus dem off'nen Zwinger  
 Stürzt ein wüth'ger Stier; das bleiche Mädchen,  
 Das an seine Hörner mit den Haaren  
 Festgebunden, hochauf in die Lüfte  
 Schleudert er, und, auf der Rennbahn Steine  
 Hingeschmettert, zuckt im Sterbenskrampfe  
 Die zerschellte Märtyrin — nur Eine?  
 Nein, Geduld! mitleidig ist der Cäsar,

Noch Gefährten auf dem Todeswege  
 Sendet er ihr nach; horch! Wuthgebrülle  
 Von Numidiens Löwen, heißes Lachen  
 Von Hyänen! An den Eisenstangen  
 Mordbegierig wehen sie die Zähne.  
 Nun die Gitter auf! all ihre Schrecken  
 Speien Libnens Wüsten aus, und Rufe  
 Des Entsetzens hallen durch die Sireih'n,  
 Und dazwischen feierlichen Klanges  
 Tönt Gesang — die Nazarener sind es,  
 Die zum Tod in Andacht sich bereiten.  
 Langen Zuges treten Männer, Weiber,  
 Jungfrau'n, Greise vor die Ungethüme,  
 Noch im Sterben Den im Loblied preisend,  
 Dessen reinen Namen meine Lippen  
 Nicht mehr nennen dürfen —

„Sagt, ihr Freunde,

Simeon, Timotheus! warum nicht  
 Ließt ihr mich, wie sie, zum Tode gehen?  
 Als mir Fiebergluth die Sinne raubte,  
 Wider Willen aus dem Kerker ward ich,  
 Schon zum Kreuz verdammt, von euch gerettet.  
 Aber nein! ich war nicht würdig, Zeugniß  
 Für Ihn abzulegen. Jene dürfen  
 Nun sein himmlisch mildes Antlitz schauen —  
 Wär' ich vor ihn hingetreten, zornig  
 Hätt' er von mir abgewandt das Antlitz:  
 „„Weich von mir! ich kenne dich nicht, Paulus!““

„Weh mir, weh! von je auf meinem Haupte  
 Hat ein Bann gelegen. Früh verwaist schon,  
 Einsam schritt ich durch das öde Leben;  
 Niemals, Liebe gebend und empfangend,  
 Hat ein Herz an mein's geschlagen, niemals  
 Spielten auf den Knie'n mir holde Kinder.  
 Ein verzehrend Feuer glüht' und rastete  
 In den Adern mir und trieb mich rastlos  
 Durch die Welt dahin, den Sinnverstörten,  
 Der ich für der Juden starren Glauben  
 Erst in blindem Eifer stritt, in blinder'm  
 Dann für meines eig'nen Geistes Irrwahn.  
 Ach! warum nicht früher schon nach Batmos  
 Führten mich die Sterne? Nicht so lange  
 Hätten Schleier düst'rer Hirngespinnste  
 Dann das Bild des Göttlichen, des Reinen  
 Mir verhüllt! Durch seinen liebsten Jünger,  
 Der ihm in das tiefe blaue Auge  
 Oft geschaut, wie anders nun im klaren  
 Sonnenlicht mir vor der Seele steht er!  
 Allen Menschen Freund, im Leid ihr Tröster,  
 Ihre Sorgen, ihre Freuden theilend,  
 Hin durch Galiläas grüne Thäler  
 Wandeln seh' ich ihn; ein sel'ger Friede  
 Breitet, wo er naht, sich auf die Erde;  
 Und die Kinder heißt er zu ihm kommen,  
 Und sie blicken lächelnd in sein sanftes  
 Angesicht — am See, auf Bergeshöhen

Drängen sich die Armen, die Bedrückten  
Um ihn her; daß er sie segne, heben  
Mütter ihre Kleinen ihm entgegen  
Und im Kreise lauscht das Volk der Rede,  
Die, aus seinem großen Herzen strömend,  
Ihm vom Munde quillt: daß Ein Gesetz nur,  
Ein erhab'nes, heiliges, die Liebe,  
Auf der Erde wie im Himmel walten  
Solle, kündet er, und Freudenthränen  
Bittern an der Hörer Wimpern, freier  
Athmen bei dem Wort die Mühbelad'nen  
Und sie sehen durch der Liebe Allmacht,  
Die um alle Wesen ihre sanften  
Bande schlingt, den alten Fluch der Sünde  
Von der Erde schon hinweggenommen.  
Hoher Meister! o wenn deine Lehre  
Wahrheit ward, verklärt in ihrem Lichte,  
Wie im Morgenroth die trübe Wolke,  
Hätte sich Natur und Welt und Leben!  
Doch ich Frevler! Alles dir vermüßet,  
Dich um deines Lebens Frucht betrogen  
Und die Menschheit um die gold'ne Zukunft  
Hab' ich, deren Pforten du geöffnet!  
Wäre nimmer — wohl von einem Dämon  
War's die Stimme — vor Damascus' Thoren  
Mir zu Häupten jener Ruf erschollen!  
Schlimmer nun, als da ich deine Jünger  
Marterte, zur Steinigung verdamnte,



Hab' ich dich verfolgt — die schlichte Einfalt  
 Deines Wortes, faßlich selbst für Kinder  
 Und doch unergründlich für den Weisen,  
 Wie durch meines wüsten Geistes Träume  
 Wurde sie getrübt! Das Unkraut, das ich  
 Zwischen deine Saat gestreut, schon seh' ich  
 Wuchernd sprießen — —

„Höre mich, Philippus,  
 Höre, Titus, meinen letzten Willen!  
 Schließt die Schulen meiner falschen Weisheit,  
 Und wenn je auf euern Mund sich eines  
 Meiner Worte schleichen will, den Lippen  
 Gönnt den Athem nicht, es auszusprechen!  
 Aber nein! vergebens! Wenn in Flammen  
 Alles auch, was meine Hand geschrieben,  
 Loberte, mit ihm erstickt nicht würde  
 Meine Lehre; schon von Land zu Lande  
 Wird der gift'ge Samen hingetragen  
 Und wie Taumellolch in allen Seelen  
 Schießt er auf, des Herzens reine Triebe  
 In noch ungeborenen Geschlechtern  
 Schon im Keim ertödtend, und in Zwietracht  
 Und in Haß erfüllt sich die Verheißung  
 Von der Liebe neuem Gottesreiche.  
 Schon — das ist mein Werk — die dumpfen Tempel,  
 Die sie ihrem düstern Glauben bauen,  
 Hör' ich von dem Streit der Nazarener  
 Widerhallen. Hader über leere

Wahngebilde drückt das Schwert des Mordes  
In der Frevler Hand und läßt des Mitleids  
Sanfte Regungen zu Eis erstarren.

Hoher Fürst des Friedens, der du sprachest:

„„Lernt von mir, ich bin die Sanftmuth!““ Diese

Nennen deine Schüler sich und knien

Demuth heuchelnd vor dich hin, indeß sie

Dich von Neuem kreuz'gen. Ja durch Jahre,

Durch Jahrhunderte mit Galle, bitt'rer

Als auf Golgatha, dich tranken werden

Die Nationen. Noch in Sprachen, die erst

Auf den Lippen später Menschenalter

Leben werden, wird mein falsches Zeugniß

Ueber dich, von Mund zu Munde gehend,

Mich bei dir verklagen, wenn Gewaltthat,

Gleichnerei und Wahnsinn dich zum Götzen

Machen und in deinem Namen frevelnd

Früh die Seele um ihr schönstes Kleinod,

Um die heil'ge Himmels-Mitgift Liebe

Schon betrügen, bis des Herzens Stimme

In des Kindes zarter Brust erstickt ist

Und dein Ebenbild dich nur noch höhrend

Mit verzerrten Zügen aus ihm anstarrt.

Doch erst im Beginnen ist das Unheil;

Mit den Jahren, wenn die Sohnesöhne

Derer, die heut leben, zu Myriaden

Angewachsen, wird dem Staube gleich sich

Weh zu Weh, zu Jammer Jammer häufen

Und der Strom von Blut und Thränen schwellen,  
 Der zu deiner Ehre fließt. In deinem  
 Namen werden Kerker, Marterkammern  
 Vom Geächz, Gequälter widerhallen,  
 Wird der Mensch den Menschen knechten, pein'gen,  
 Würgen; bis zu fernem Weltgestaden,  
 Die der Schooß des Meeres unsern Blicken  
 Noch verbirgt, selbst schlägt des Unheils Flamme,  
 Die bethört zuerst mit meinem Hauch ich  
 Angesächt, und Priester mit dem Kreuze,  
 Dich mit ihren Psalmen lästernd, stürmen  
 Vor entmenschten Motten, um der Gnade  
 Zeichen über Schutt und Leichenhaufen,  
 Eines ganzen Welttheils Schädelstätte,  
 Aufzupflanzen — —

„Schauer der Zerstörung  
 Schütteln mein Gebein; er kommt; nah, näher  
 Schleicht der Tod heran, vor deinen Nichtstuhl  
 Mich zu schleppen. Herr, Vergebung! Gnade!  
 Nein, umsonst mein Flehen! Wohl dem Kriegsknecht,  
 Der den Speer in deine Seite bohrte,  
 Dem Ischariot kannst du vergeben,  
 Nimmer mir. Nicht zu dir aufzublicken  
 Wag' ich. Auf dem Mund dir, der für Alle  
 Sich zum Segnen aufthut, schwebt für mich nur,  
 Mich allein ein Fluch. Wohin entrinnen?  
 Deffne, dunkle Erde, mir das tiefste,  
 Schwärzeste der Gräber, daß kein Blick mich

Mehr erreiche und zu Staub sich jedes  
Theilchen meines Wesens löse!"

Also

Der Apostel; Schweigen deckt die Stimme,  
Nur ein Zucken giebt in seinen Zügen  
Kunde noch von seines Herzens Stürmen. •  
Mit geschloss'nen Augen liegt er lange,  
Und daß ihm die letzte Stunde nahe,  
Ahnen seine Pfleger. Da noch einmal  
Halb erhebt er sich; der Abendröthe  
Milder Schein spielt um sein bleiches Antlitz.  
Ueber ihn, um Trost ihm zuzusprechen,  
Ist das Weib gebeugt; um's Lager drängen  
Bang die Kleinen sich; mit wildem Strahle,  
Wie das Sonnenlicht durch Wetterwolken,  
Dann allmählig klar und klarer leuchtet  
Seine Seele durch der Augen Nachtfloz,  
Und es ist, als breite nach dem Sturme  
Der Verzweiflung noch ein Stern der Hoffnung  
Blassen Schimmer auf sein flieh'ndes Leben.  
Sanft an seine Brust die Kinder zieht er  
Mit der matten Rechten, läßt im langen  
Ruß auf ihren Stirnen seine Lippen  
Ruhen und verhaucht den letzten Odem.

---

\* Wolfram von Eschenbach.

Wolfram! Wolfram! Sängerkönig! Deutschlands Ehren-  
schmuck und Stolz,  
Dessen Weise, tausendtönig, bald in sanfte Wehmuth schmolz,  
Bald wie Läuten von metall'nen Glocken in den Himmel  
drang,  
Bald zum Abgrund der Gefall'nen sich als Seraph nieder-  
schwang!

Starker du, gleich Deutschlands Forsten, zarter so wie  
Deutschlands Frau'n,  
Ist dein altes Grab geborsten, und der Enkel darf dich  
schau'n?  
Ja du bist's, du bist's, Erlauchter! durch der Jahre Wolkenflor  
Quillt und bricht wie sanftgehauchter Flötenton dein Lied  
hervor!

Und ein Bild von langverschwund'nen Tagen steigt herauf  
mit dir —  
Sieh! ein Saal mit franzumwund'nen Säulen voll von  
Pracht und Bier,

Und der Landgraf mit dem Hofe, und umher der Sängerkreis,  
Der in Stolle und in Strophe streitet um des Liedes Preis!

Reimar und der Osterdinger kämpfen dort und Andre viel,  
Heldendichter, Minnesinger, mit Gesang und Saitenspiel;  
Doch dein Lied, mein Eschenbacher, tönt vor allen stark  
und voll,  
Neben ihm ist Alles schwacher Windhauch neben Sturm-  
geroll.

Gleich dem Meer, das hin- und herrollt, wogt der Jubel,  
der dich preißt,  
Schon drommetend will der Herold künden, daß du Sieger  
sei'st;  
Da, so wie die Föhrentangeln in der Wetternacht Getos,  
Bebt die Menge; aus den Angeln reißt das Thor ein  
Windestoß.

Rings, als ob die Hölle klappte, flammt ein Lichtglanz,  
gelb und fahl,  
Sieh! und eine riesenhafte Nachtgestalt tritt in den Saal,  
Um den Gang des Gastes rauscht es wie von Geisterflügel-  
schlag,  
Faltig wallt ein aufgebauschtes Purpurkleid ihm weithin  
nach.

Schwarz das Brustwamms, ringelmaschig, silberweiß das  
Lothenhaar;

Aus dem Antlitz, falb und aschig, leuchtet matt das Augen=  
paar;

In dem Arm ihm, aufgeschlagen, ruht ein pergament'nes Buch,  
Doch die Rechte, es zu tragen, zittert wie von Gottes Fluch.

Klinfor ist's, der mächt'ge Meister aus dem fernen Ungar=  
land,

Der durch Sprüche nächt'ge Geister aus dem Höllerabgrund  
bannt;

Dir mit gift'gem Haß Verdammt'er, Wolfram, neidet er  
den Sieg,

Rüste denn, du Gottentflammter, rüste dich zum großen  
Krieg!

Alles flieht; von dicht sich breitenenden Wolken wird der  
Saal erfüllt;

Einsam stehen sich die Streitenden gegenüber, nachtumhüllt,  
Bläulich glimmen einzelne Funken durch den Nebelqualm und  
Dampf,

Und die Erde scheint versunken vor dem Himmels-Höllens=  
Kampf.

Matt zuerst haltet Klinfor's Harfe, doch bei jedem Saiten=  
schwingung

Taucht mit Lachen Laro' an Larve grinsend aus der Däm=  
merung;

Dampf und schwer wie aus den Trümmern einer einge-  
 stürzten Welt,  
 Tönt gefall'ner Engel Wimmern von der Teufel Hohn  
 durchgestt.

Dann in immer stärk'rer Schwingung bebt die Harfe; wil-  
 der stets  
 Wogt's in seltsamer Verschlingung, wirbelnd sich im Kreise  
 dreht's;  
 Hell und heller zucken fliegende Blitze durch der Wolken Riß,  
 Lodernd taucht die unten liegende Hölle aus der Finsterniß.

Roths Flammenzungen lecken durch den Rauch, der dicht  
 sich ballt;  
 Aufwärts steigen bleiche Schrecken, Spukgestalt an Spuk-  
 gestalt;  
 Bald den Weheruf von Jammernden hört man, bald ein  
 Jubelschrei'n,  
 Wie die paarweis sich Umklammernden tauchen aus dem  
 Schlund der Pein.

Born, sein rothes Banner pflanzend, kampfgelüftet Lucifer;  
 Teufel um ihn hüpfend, tanzend, rufend: „du bist Gott und  
 Herr!“  
 Furien dann, die Geißel schwingend, Sünder mit dem  
 Flammenmal,  
 Und Verlor'ne, händeringend in dem Wahnsinn ew'ger  
 Qual.



Nah und näher zieh'n die Rasenden unter Hohn und wüstem  
 Gräul,  
 Braußt der Lärm der Zinkenblasenden, das Gelächter und  
 Geheul;  
 Bald wie Donner tönt's, wie gellender Angstruf bald und  
 Windespfiß,  
 Da die Saiten immer schwellender rauschen unter Klinsors  
 Griff.

Und zu Wolfram rüft's: „Betrog'ner Narr des Himmels,  
 der du bist,  
 Laß das Preisen von erlog'ner Seligkeit, die nirgend ist!  
 Glaubst du denn, von Gott gedungener Schranze, daß er  
 Wort dir hält,  
 Dessen Engeldor=umsungener Herrscherstis in Trümmer  
 fällt?

„Sieh die Hölle in Empörung und den Himmel schreckens=  
 blaß!  
 Unser Wirken ist Zerstörung, uns're Liebe ist der Haß;  
 Schon da wir zum Streit uns waffnen stürzt dein Mäch=  
 tiger vom Thron,  
 Such' im Grab denn des Erschaffnen und des Schöpfers  
 deinen Lohn!“

Also ste, und sinnbetäubender Jubelruf durchhallt den Sturm:  
 „Komm mit uns, dich fruchtlos sträubender, gottverlass'ner  
 Menschenwurm!“

Fernher, wo vor dicht sich Rottenden auch das letzte Licht  
erlischt,  
Hört man durch den Lärm der Spottenden, wie die alte  
Schlange zischt.

Aber du, mein Himmelsstreiter, fest mit ungebeugtem  
Haupt,  
Blickst nach oben friedensheiter, da die Hölle unten schnaubt;  
Ob zu Füßen dir der wankende Weltbau auch in Trüm-  
mer bricht,  
Deine fest um Gott sich rankende Seele zagt und zittert  
nicht.

Mit der Hand die Saiten streiffst du; leise flüsternd  
heben sie;  
Tiefer dann und stärker greiffst du in den Vorn der Har-  
monie;  
Lauter stets in weithin kreisender Strömung wogt dein  
Harfenklang,  
Und dazu dein Himmel-preisender, Gott-verkündender Gesang.

Strahlengüsse, Flammenschwerter brechen in das Dunkel ein,  
Und du stehst, ein Glanz-verklärter, um das Haupt den  
Heil'genschein,  
Während nur von fern der Klagen Wehruf aus der  
Tiefe bringt,  
Und der Lärm der Flügelschlagenden, die die alte Nacht  
verschlingt.

Klinfor's Harfe ist zersprungen, wankend flieht er aus dem  
Saal,

Und um dich von tausend Zungen wallt und fluthet der  
Choral:

„Held der Liebe, Held der Dichtung, wer, der dich be-  
fehlen mag,

Nun die Hölle in Vernichtung unter dir zusammenbrach!“

Lang schon ist die Zeit geschwunden, da du jenen Kampf  
gekämpft,

Halb verhallt sind ihre Runden, ihre Stimmen sind ge-  
dämpft;

Doch durch Jahre und Jahrtausende, Wolfram, mit ge-  
walt'gem Schall,

Lönt dein Siegeslied, das brausende, fort in deinem Par-  
zival!

---

## U r a n i a.

Nacht waltete, schweigende Nacht allum  
 Im unermesslichen Raume.  
 Wüßt, reglos, wie vom Tode gebannt,  
 Meer durcheinander gewirrt und Land,  
 Dalag noch die Welt, und blind und stumm  
 Im mitternächtlichen Traume.

Jahrhunderttausende waren gefloh'n  
 Im Schläfe, dem dumpfen, trägen;  
 Durch den Nebel, der allhin, gränzenlos  
 Die Höhen erfüllt und des Abgrunds Schooß,  
 Drang zitternd da von oben ein Ton  
 Und das Chaos begann sich zu regen.

Ton folgt dem Ton, erst leise nur, leis,  
 Dann voller und voller erklingend;  
 Die ersten Laute im stummen All,  
 Wie ist so süß, so mächtig ihr Schall!  
 Die Nebel zerreißen und wogen, im Kreis  
 Bei jedem der Klänge sich schwingend.

Und wo sie gewichen, im weißen Gewand  
Auf wallenden Wolken schwebt sie,  
Die Tochter des Himmels; hinter ihr bricht  
Und strömt durch das Dunkel ein seliges Licht;  
Ihr Auge leuchtet, hoch in der Hand  
Die goldene Leiter erhebt sie.

Bei ihrer Saiten süßem Getön  
In die gähnenden Schlünde triesen  
Die Rebel hinab; es scheidet und trennt  
Sich Element von dem Element,  
Die Lüfte suchen des Aethers Höh'n,  
Die Wasser des Abgrunds Tiefen.

Empor steigt auf der himmlischen Bahn  
Die Sonne, den Klängen laufend,  
Einstimmen auf ihrem Feiergus  
In sie die Sterne mit Sphärengesang,  
Und es braust aus den Ufern der Ocean,  
In Harmonie sich berausend.

O Muse, die du aus Chaos und Nacht  
Dahin auf strahlenden Gleisen  
Die Sterne geführt und das Dunkel erhellt,  
Wann wird auch des Geistes nächtliche Welt  
Durch dich in Einklang — dein ist die Macht —  
Mit Sternen und Sonnen kreisen?

---

## Zoroaster.

In früher Zeiten Dämmerferne,  
Zum ersten Morgen der Geschichte  
Schweift rückwärts mir der Blick. Mit mattem Lichte  
Am Himmel blinken noch die Sterne  
Der großen Weltnacht durch den Wolkenriß,  
Und unten auf den Erdenthalen  
Gebreitet liegt die alte Finsterniß;  
Doch hochauf leuchtet in des Frühroths Strahlen,  
Noch weiß vom Schnee der ersten Schöpfungstage,  
Der Götterberg der ält'sten Menschenfage.

Gegrüßt mit meines Herzens bestem Gruße  
Sei mir das Hochland an des Berges Fuße,  
Wo uns'res Volkes Wiege stand;  
Dort am Altare, der vom Brand  
Der reinen Opferflamme raucht,  
Sei du gegrüßt mir, sinnender Prophet!  
Das Lothenhaupt vom Morgenwind umhaucht,  
Wie voll Begeist'ung in die goldne Helle  
Schau'st du empor und preifest im Gebet

Die hohe Tageskönigin,  
Des Lichtes und des Lebens Quelle!  
Mag unten in den Thälern, in den Schlünden,  
Die düster ihm zu Füßen gähnen,  
Bis zu des Nordens eis'gen Dedden hin  
Das nächtlich finst're Reich sich dehnen,  
Wo Ahriman, der Fürst der Sünden,  
In wildem Haß die Völkerhorden  
Zum Raub aufgeißelt und zum Morden,  
Dich schreckt sein Dunkel nicht, erhab'ner Seher,  
Den Lichtgeist siehst du hoch und höher  
Empor am Himmelsdach sich schwingen  
Und tödtend in das Herz der Nacht  
Die Pfeile seiner Strahlen dringen.  
Tief, tiefer in der Erde Schacht  
Sucht Ahriman mit seinen Schergen  
Vor dem verhaßten Lichte sich zu bergen,  
Und jubelnd kündest du, indeß zur fernsten Mark  
Der Zukunft dir das Auge gleitet,  
Des Gottes Heldengang, der jugendstark  
Von Siegen hin zu Siegen schreitet.  
Ein Welterlösungsodem wallt und quillt  
Von ihm herab und löst allmächtig  
Den Nachtfrost der erstarrten Seelen;  
Bis in des Abgrunds tiefste Höhlen  
Und zum beiften Pol, wo mitternächtlich  
Die Finsterniß, von Grau'n erfüllt,  
Vor ihren eig'nen Schrecken sich verhüllt,

Schwingt er sich mit dem Licht; nicht Zuflucht mehr  
 Auf Erden bleibt dem dunkeln Heer;  
 Aus allen Rissen, allen Spalten  
 Wimmeln hervor die Nachtgestalten;  
 Ein Frühlingshauch, ein mildes Thauen  
 Dringt selbst ins Herz des Ahriman,  
 Und, aufwärts blickend, schweben durch die blauen  
 Lichtträume die Verklärten himmelan.

Seit also, hoher Ormuzd=Bote,  
 Du in der Zeiten Morgenrothe  
 Des Lichtes großen Sieg verkündet,  
 Zu Boden sanken die Altäre,  
 Darauf die reinen Feuer du gezündet,  
 Weit that mit neuen Völkern, neuen Ländern  
 Die Welt sich auf, die enge dich umfing,  
 Und jenseits von den Himmelsrändern,  
 Wo dir die Sonne auf- und unterging,  
 Zog auf beschäumten Wogenpfaden  
 Der Mensch zu neuen Erdgestaden.  
 Allein wie weit durch die Unendlichkeit  
 Der Blick uns schweifen mag, des Lichtes Sieg  
 Noch seh'n wir nirgend, den du prophezeit.  
 Ein Weltreich um das and're stieg  
 Durch Mord und Blut und Schlachtgetümmel  
 Zur Herrschaft auf und sank zurück zum Staube,  
 Und neue, immer neue Götterhimmel  
 Erbaute sich der Menschen Glaube.



Gestürzt nun nach einander sind sie alle,  
Und in der letzten Tempelhalle  
Stirbt auf dem letzten Opferherde  
Die heil'ge Bluth, in Qualm erstickt und Dampf,  
Doch auf der götterlosen Erde  
Fort rast um uns der alte Kampf.  
O laß, wenn Alles um uns düster,  
Zum Land, aus welchem uns're Väter stammen,  
Zurück laß, ernster Ormuzdpriester,  
Uns kehren in die Erdenfrühe,  
Daß an des heil'gen Feuers Flammen  
In Siegsvertrau'n neu unser Herz erglühe  
Und sich zum Kampf fürs Lichtreich uns're Seelen  
Wie Franz Sonnenhelden stählen.

---

## \* O d e.

Die ihr im ewigen Wandel allein  
Unversehrt vom Wirbel der Zeit,  
Ueber der Reiche Gräber dahin  
Durch die Jahrtausende schreitet:

Väter von Allem was groß und hehr,  
Die mit hohen Gedanken ihr,  
Hohen Thaten die Völker entflammt,  
Helden und Dichter und Weise!

Oft, wenn schlummerlos mir der Geist  
Ueber des Lebens Irrsal sinnt,  
Durch die schweigende Mitternacht  
Eure Tritte vernehm' ich.

Und aus dämmerndem Nebelgewölk  
Glorreich in der Unsterblichen Glanz  
Seh' ich euch nahen, wie ihr gelebt,  
Wie ihr gekämpft und gelitten.

Hoch entgegen euch schlägt mein Herz  
Und mein kleiner Kummer verstummt —  
O wer bin ich, auch nur im Staub  
Eurer Füße zu liegen?

Schmer von Wucht der Leiden gedrückt,  
Doch nicht wankend im Schicksalssturm,  
Unvergängliches schufet ihr,  
Wenn ich kleinlich verzagte.

Richtet, ihr Herrlichen, richtet mich auf,  
Lehrt mich, tapfer wie ihr und stark  
Ueber des Lebens Wettergewölk  
Hoch die Stirn zu erheben,

Daß dereinst, den brechenden Blick  
Fest auf euch geheftet, ich euch  
Nur als Letzter in euern Reih'n  
Durch die Unendlichkeit folge.

---

## Neue Genesis.

Wo der Ocean tief unten aus dem Erdenabgrund quillt  
 Und die Weltnacht in ihr eig'nes Dunkel träumend sich ver=  
 hüllt,

In des Meer's verborg'nen Gründen regte schweigend, all=  
 geheim

Sich im Anbeginn das Leben, aller Wesen erster Keim,  
 Brütete durch Jahr=Neonen bei der Wogenfluth Geroll,  
 Dessen ewig gleicher Donner dumpf in seine Träume scholl;  
 Da allmählig ragten Klippen, Inseln aus der Wasser  
 Schooß,

Und zu wimmeln, sich zu regen hub es an in Kraut und  
 Moos;

Von den Wesen=Myriaden, die ein Tropfen Thau umschloß,  
 Bis zum Riesenungethüme, zum gigantischen Koloß  
 Tauchten neue, immer neue Formen in der Zeiten Lauf  
 Aus der großen Lebensquelle nie erschöpftem Brunnen auf.  
 Während bald das Meer empor=schwoll zu der Alpen Gipfel=  
 rand,

Bald das Eis des Poles starrete, wo sonst Tropengluth  
 gebrannt,

Wechselnd stieg der Leviathan, stieg das grause Mastodon,  
Eines über's Grab des andern, auf der Schöpfung Herrscher-  
thron;

Wesen= über Wesenreihen schleuderte in's Nichts der Tod,  
In des Wassers Abgrundhöhlen taumelte der Behemoth,  
Und im Wirbel der Zerstörung, der die Schöpfung-Säulen  
brach,

Wie im Sturze der Titanen folgten ihm die andern nach.

So, bedeckt mit Schicht auf Schichte, eingefargt ins große  
Nichts

Drunten lag die alte Schöpfung; da im Glanz des jungen  
Lichts,

Den ein and'rer Welttag sandte, öffnestest du, Mensch, den  
Blick,

Zu der neuen Erdenherrschaft auferstoben vom Geschick!

Langsam, langsam war dein Wachsthum; doch, indeß in  
grausam Krampf

Erd' und Himmel um dich tobten bei der Elemente Kampf,  
Stuf' an Stufe aus der Wildheit rangst du höher dich  
empor,

Schritt'st aus Nacht und Geistesdumppfheit auf durch der  
Erkenntniß Thor,

Bis die Dämm'ring Lichtglanz wurde und dich sonnenhell  
umfloß

Und der Himmel seine ganze Wunderfülle dir erschloß

Und der rollenden Gestirne Aetherbahnen Newton maß

Und des Weltalls tiefgeheimste Hieroglyphen Darwin las.

Jüngstgeborener der Schöpfung! weit noch vor dir auf-  
gethan

Ist nach ferner'n Zielen, immer ferner'n dir des Ringens  
Bahn;

Werke, Mensch, noch sollst du schaffen, die kein Sinn von  
heute faßt,

Leuchtend, daß vor ihrem Glanze unser Herrlichstes erbلاßt;

Aber, der gebannt du zwischen eine Doppel-Ewigkeit

Von Vergangenheit und Zukunft stehst in dieser Spanne  
Zeit,

Wie vor dir von ihren Thronen ganze Erdenherrscher-Reih'n

Schon gesunken, also wird auch deine Herrschaft endlich sein;

Weichen wirst du andern Wesen, die an Weisheit dich und  
Macht

Ueberragen wie du jene, die nun deckt des Abgrunds Nacht;

Herrlich über alles Ahnen steigt ein neues Morgenroth

Dann durch sie empor auf Erden; Klage nicht um deinen Tod,

Nein sei stolz, Mensch, daß ein größ'rer noch gekommen ist  
als du

Und nach wohlvollbrachtem Tagwerk schließe froh die Augen zu!

## Das gesprengte Grab.

In düsteren Stunden,  
Wenn die Nacht der Seele  
Kein Stern erhellt,  
Unter mir, ein großes Grab,  
Seh' ich die Erde liegen.  
Schwarzen Flügels,  
Der über Länder und Meere  
Den Schatten breitet,  
Schwebt mir zu Häupten der Todesengel  
Durch den Himmelsbogen  
Und legt die Hände auf die Sterne,  
Wie auf die Tasten einer Riesenorgel,  
Und mit dumpfen, langhinrollenden Klängen  
Hinter dem Trauerschleier, der sie verhüllt,  
Beginnen die Sonnen zu tönen.  
Fernher aus der Unermeßlichkeit  
Hallt die Todtenklage zurück,  
Und schluchzend unten fallen die Wogen,  
Die am Gestade sich brechen,  
Die sturmgepeitschten Wälder,  
In das Requiem ein.

Ja begraben liegt  
Im Schöpfungsreich ein Gott,  
Vom dumpfen Stoffe gefangen.  
In finsterner Mitternächte  
Starrem Winterfrost  
Bis ans Herz schleicht ihm der Tod;  
Aber ganz nicht versiegt  
Ist der Lebensquell seiner Adern;  
Wenn glorreich durchs Dunkel die Sonne bricht  
Und des Frühlings laue Lüfte kehren,  
Neu beginnen seine Pulse zu klopfen.  
Dann jauchzend dahin  
Durch grünende Fluren  
Brausen die Erdenströme  
Und es schauern die Wälder vor Lust.  
Im Spiegel der klaren Seen,  
In den Blüthen der Flur  
Schlägt der Gott die Augen auf;  
Und sein Odem thaut  
In den Seelen der Menschen den Todesfrost,  
Und der Begeisterung Lohn  
Bricht hervor aus ihren Tiefen.  
Himmliche Boten  
Wandeln über die Erde,  
Mit feurigen Zungen  
Sein nahes Auferstehen zu künden;  
Und mächtiger sich regt er und ringt,  
Von der Brust hinweg



Die drückende Wucht zu wälzen;  
Alldin zittert die Erde  
Und es stürzt, was Jahrtausende lang gestanden,  
Und neues Dasein entsteigt der Gruft.

Auf, ihr des Genius Söhne,  
Rastet nicht in dem Werke!  
Mit Flammenschwertern  
Schreitet dahin durch die Lande,  
Dem Begrab'nen die letzten Bande zu lösen,  
Und lehrt die Völker,  
Mit des Geistes Licht  
Die Erde schmücken,  
Daß sie würdig sei,  
Den Gott zu empfangen!

---

## Sonnenaufgang.

Früh, wenn noch Dunkel auf Erden ruht,  
Treibt's mich auf schwankenden Stegen  
Ueber des Sturzbachs schäumende Fluth  
Dem kommenden Morgen entgegen.  
Schon unter mir liegt der Tannenwald;  
Der Hirten rufende Stimmen,  
Der Heerden Geläut von Spalt zu Spalt,  
Wie zu höherer Alpe sie klimmen,  
Sind nach und nach in der Tiefe verhallt —  
Noch über Klippen ein steiler Pfad —  
Da steh' ich auf ragendem Bergesgrat.

Ein Schimmer von ferner Dämmerung wallt  
Um die Ränder des Himmels, noch bleich und kalt;  
Schlaftrunken schütteln im schweren Traum  
Die Mächte des Dunkels ihr Haupt, wie das Licht  
Sich mählich erhebt am Erdenfaum  
Und die Nacht in Schatten zusammenbricht.  
Oben in zitternden Lüften steht  
Der Stern der Liebe, des Tages Prophet,

Und wie er mit silberner Strahlenhand  
Den Vorhang hebt von des Ostens Rand,  
Schießt feuriger Schein am Himmel empor  
Und leuchtet und sprüht durch der Wolken Flor.  
Ueber die Länder, die Ströme, das Meer,  
Schreitet der Lichtgott herrlich daher;  
Ein Funkeln, ein Flammen, ein Blitzen  
Geht durch der Lüfte klaren Krystall,  
Das die Schlünde zulezt und die Höhen all,  
Der Berge eisige Spitzen  
Und die Lerche, die drüber im Aether schwebt,  
In breite Wogen des Lichtes begräbt.

Du, dem die Erde und Erz und Stein  
In freudigen Psalmen erklingen,  
Der du im Grafe den Tropfen Thau  
Bergoldest und hoch in des Himmels Blau  
Des Adlers wallende Schwingen,  
In unsere Seelen auch, Morgen, zieh ein,  
Auf daß dein Hauch die Geister der Nacht,  
Die düstern, in ihnen verzehre,  
Und bis zu des Lebens geheimstem Schacht,  
Der Gedanken verborgenstem Quell,  
All unser Leben sich sonnenhell  
In dem heiligen Lichte verkläre!

## Die Märtyrer.

Es ist der Tag der Märtyrer; im wogenden Gedränge  
 Zu Kirchen und Kapellen wallt die andachtsvolle Menge,  
 Mit Kränzen reich umwunden sind der Glaubenszeugen  
 Grüste,

Die Orgel schluchzt ihr tieffstes Weh, es wirbeln Weih-  
 rauchdüfte,

Und vor dem heil'gen Vater knie'n im Riesendom St. Peter  
 Beim Kerzenglanz des Todtenamts die dichtgedrängten  
 Peter.

Ihr theuern Opfer blinder Wuth! an euerm Todtenfeste  
 Wie trät' auch ich nicht zum Altar und grüßte eure Reste? —  
 Nachzend danieder lag die Welt vom Hiebe der Scorpionen,  
 Mit denen lang das Römerreich gezeißelt die Nationen.  
 Der Ströme Blutes satt, durch die es von der Jnder Gränze  
 Bis an der Rugier Bernsteinstrand erkaufte die Siegestränze,  
 Nach einem Stern der Rettung sah'n die Völker mit Ver-  
 langen;

Und sieh! die junge Sonne war am Jordan aufgegangen.

Sch a d, Wehgejänge.

Im Palmenſchatten wandelte, umringt vom Kreis der  
 Jünger,  
 Der Menſchheit großer Lehrer dort, der Heil- und Friedens=  
 bringer.

Warm quoll wie Welterlöſungshauch die Rede ihm vom  
 Munde

Und der Gedrückten Herz hub hoch ſich bei der Freudenkunde,  
 Frei ſollten alle Menſchen fein von ſtarrer Saſung Enge,  
 Geeinigt durch der Liebe Band, die Alle ſie umſchlänge.

Der neuen Heileslehre da als freudige Befenner  
 Todmuth'gen Sinns erſtandet ihr, Jünglinge, Jungfrau'n,  
 Männer,

Und wandtet, unerschreckt vom Bann tobſüchtiger Cäſaren,  
 Euch von den Götzen ihres Wahns zum Gott, dem Einem,  
 wahren,

Der Throne und Altäre ſtürzt, Reiche und Religionen,  
 Bis Freiheit und Gerechtigkeit und Licht auf Erden wohnen.  
 Euch ſchredte Marter nicht noch Tod; des Henderbeiles  
 Schlägen,

Dem lohen Holzstoß ſchrittet ihr mit freud'gem Muth ent=  
 gegen

Und brechend ſtrahlte noch eu'r Blick in Hoffnung auf, nun  
 werde

Der Liebe und des Friedens Reich einkehren auf der Erde —

Da über euerm Grabe ſank die alte Welt zuſammen,  
 Wißt ward das Haus des Donnerers, und aus dem Schutt,  
 den Flammen

Erhob das Kreuz im Siegesglanz sich auf der Herrschaft  
Zinnen.

Doch ach! der schöne Hoffungsraum wie bald muß' er  
zerrinnen!

Von Trug und Lüge wie entstellt ward eures Meisters Lehre!

• Neu hoben sich dem Gögendienst, der Tyrannei Altäre,  
Und zitternd beugte sich der Mensch vor düstern Hirn-  
gespinnsten,

Daraus die eig'nen Züge ihm verzerrt entgegen grinsten.  
Von lohem Scheiterhaufen bald aufstieg der Rauch mit  
Qualmen

Und um den Holzstoß sang das Volk zu Gottes Ehre  
Psalmen. —

O Geist des Abgrunds, dunkle Macht, die frevelhaften  
Hohnes

Den Namen Christi du mißbrauchst, des lichten Himmels-  
sohnes,

Für jedes Opfer, das der Wuth des Heidenvolks gesunken,  
Hast Tausende du hingewürgt, von wilder Blutgier trunken!

D'rum denk' ich heut nicht deren mehr, um deren Todtenbeine  
In Katakombennacht das Volk sich drängt bei Fackelscheine,  
Ich rufe jene Märtyrer, auf deren bleichen Knochen

Du ruchlos dir den Thron gebaut; noch sind sie ungerochen.  
Die Albigenfer, deren Blut, von frommen Kannibalen

Bergossen, noch um Rache schreit in den Provencer Thalen —  
Und sie, die Spanien sterben ließ, um bei den Glaubensfesten

Mit Leibern, wie mit dürrem Holz, die Flammengluth zu  
mästen.

Ich rufe Galilei, der zuerst mit Geistertritten  
Bis zu des fernsten Himmelsraums Sternnebeln hingen-  
schritten,

Und Bruno, Campanella, die mit leuchtenden Gedanken  
Dem Weltengeist auf seinem Zug gesprengt die Erdenstranken.  
Erwählt im Zorne hat sie Gott zu seiner Axt Vollstrecker;  
So weit die Erde du erfüllt mit blut'gen Todtenäckern,  
Aus Folterkammer, Kerlernacht, von Nichtfeld und Schaffotte  
Aufsteigen sie zum Kampf mit dir und deiner finstern Rotten,  
Und zieh'n heran, ein glorreich Heer, mit Schwertern und  
mit Lanzen,  
Auf deiner letzten Zwingburg Schutt ihr Banner aufzu-  
pflanzen.

Rom, 1864.

---

### \* Gruß an das Morgenland.

Brich an! Erschließ vor mir das Strahlenthor  
Zu deinem Wunderreiche, hehrer Morgen!  
In Dunkel liegt das Ufer noch verborgen,  
Nur dämmernd steigt ein Felsenhaupt empor  
Und wirft das erste bleiche Sonnengold  
Auf's Meer, das wogend mir zu Füßen rollt.

Und klar und klarer, Firnen neben Firnen,  
Erheben Asiens Berge silberweiß  
Wie Vorneltriefen ihre Gletscherstirnen,  
Und sprudelnd stürzen aus dem ew'gen Eis  
KrySTALL'ne Bäche, hell im Morgenscheine,  
Dahin durch tausendjäh'rge Cedernhaine.

Sei mir gegrüßt! Mit Freudenthränen fliege  
Ich dir, so wie das Kind der Mutter, zu,  
O Morgenland, der Menschen große Wiege  
Und ihrer Jugend heit'rer Spielplatz du,  
Wo auf den Fluren, frisch mit Thau besprengt,  
Die Götter sich in ihre Reih'n gemengt.



Im Geiste, o wie oft, zu dir entrückt,  
 Hab' ich bei Nacht geruht an der Cisterne  
 Und zu dem erstgebor'nen Heer der Sterne  
 Wie Jemens Wanderhirt emporgeblüht,  
 Indeß mein Herz, das in Gebet versenkte,  
 Sich in der Urwelt hehrem Glauben tränkte.

Auf Alburs' Höh'n, eh sich nach West und Süd  
 Die Zweige von dem Einen Völkerstamme  
 Geschieden, trat ich Morgenroth=umglüht  
 Mit unsern Vätern um die Opferflamme  
 Und grüßte, vor den Altar hingekniet,  
 Die Sonne mit der Beden heil'gem Lied.

Ich wanderte in langversunk'nen Reichen  
 Mit Völkern, deren Name selbst verscholl,  
 Und stritt ihn mit, den Kampf, bei dem von Leichen  
 Und Blut Jahrhundert=lang der Drus schwoll,  
 Wenn Franz Sonnenhelden mit den düstern  
 Turaniern kämpften, jenen Weltverwüsten.

Inmitten deiner Trümmer, mächt'ge Glieder  
 Zerbroch'ner Marmorbilder um mich her,  
 Weckt' ich die Sphinge, deren Augenlider  
 Vom Schläfe von dreitausend Jahren schwer,  
 Und stammelnd thaten mit granitnem Mund  
 Sie mir der grauen Vorzeit Wunder kund.

Land, göttliches! nun dich mein Fuß betritt,  
Schallt es um mich gleich Riesenharfenklängen,  
Und alle deine Ströme rauschen mit  
Zu des Valmiki ewigen Gesängen  
Und des Firdusi, und wie Urmeltpsalmen  
Hinbraust es durch die Wipfel deiner Palmen.

Weithin erblick' ich deine Bergeszüge,  
Als ob ein ungeheurer Säulengang,  
In's Gräzenlose führend, vor mir liege,  
Als wink' es mir von ferne, ihn entlang  
Bis an den dämmernden Beginn der Zeiten,  
Den Morgen der Jahrhunderte, zu schreiten.

In deine Hallen, heil'ger Orient,  
Nimm mich denn auf! der großen Sonne näher,  
Die ewig wolkenlos dort oben brennt,  
Laß mich wie deine Weisen, deine Seher  
Durch deiner Götterbilder lange Reihen  
Eingehen zu der letzten deiner Weihen.

## Die letzte Stunde.

Wenn du mir nah'n sollst, du, der Alle schreckt  
Und mit dem Schleier dunkler Trauer  
Vor ihrem Blick die Welt bedeckt,  
Bei Blätterfall nicht in des Herbstes Schauer  
Und nicht bei Nacht, ein grausiges Skelett;  
Tritt, mich zu laden, an mein Bett!  
Zur Maienzeit, wenn vor dem schönen Tage  
Am Himmel leuchtend steigt das Morgenroth,  
Bei Rosenduft und Nachtigallenschläge  
Erwarten will ich dich, o Tod!

Hab' ich nicht oftmals dir vertraut,  
Freundlicher Gott, ins Angesicht geschaut?  
Der Stätten jede auf dem Lebenspfade  
Sei heilig mir, wo ich dich traf.  
Allnächtlich, wenn dein Bruder Schlaf  
Bis an der Nacht entlegenstes Gestade  
Mich wiegte auf den Murrelwogen,  
Hast du mich sanft an deine Brust gezogen  
Und regungslos, im Vorgefühl

Des Schlummers auf dem letzten Pfühl  
 Ruht' ich von allen Sorgen, aller Mühe,  
 Bis neugestärkt ich in der Frühe  
 Emporstieg an des Lebens Sonnenstrand.

Wie trostreich dann, wenn mir im Drange  
 Des Tagwerks fieberte die Wange,  
 Mir zeigtest du dein Friedensland,  
 Gefrönt von unzählbaren blassen Sternen,  
 Und vor mir bis in gränzenlose Fernen  
 Sah ich mit ihren Friedhofstränzen  
 Die weißen Leichensteine glänzen.

Doch o! noch mächt'ger fühlt' ich, als im Wehe,  
 Im Rausche des Entzückens deine Nähe.  
 Nicht Jener mehr, der uns im dunkeln Nichts  
 Zu ew'ger weicher Ruhe bettet,  
 Ein Cherub warst du, der zu Reichen neuen Lichts,  
 Die Gräber sprengend, uns hinüber rettet.  
 Wenn seines Geistes schöpferische Gluth  
 Der schöne Gott in meine Seele hauchte  
 Und eine Welt, die stumm in ihr geruht,  
 Klangvoll empor aus ihrer Tiefe tauchte,  
 Oft plötzlich bebten meiner Leier Saiten,  
 Dein Odem, ahnt' ich wohl, war das!  
 Und wenn im Arm ich der Geliebten lag  
 Und uns'rer Pulse wonneschwerer Schlag  
 Des Glückes schwindende Minuten maß,  
 Schad, Wehgefühle.

Dich sah ich uns vorübergleiten,  
Und durch die Seele zog mir leisen Lebens  
Die Ahnung, alles Herrlichste des Lebens  
Erblich' in deinem Hauche nur.  
Giltst dem Profanen du als Weltverwüster,  
Ich weiß: wohl einen Augenblick legt düster  
Dein Schatten sich auf die Natur  
Und Alles hin was Athem holt,  
Doch schwindet in den nie erschöpften Strom  
Des Lebens wieder bald wie ein Atom.  
Selbst das Vergehen ist ein Werden;  
Raum daß ein Brand zu Asche hier verkohlt,  
Dort flammt er neu empor auf tausend Herden,  
Und, wie in des Novembersturmes Wüthen  
Die Blätter niederschauern und die Blüthen,  
Um neu im Frühling zu ersteh'n,  
Verwelken in der Winterstürme Hauch,  
Die durch die Himmelsräume weh'n,  
Die Sonnen, Erden, Monde auch,  
Doch blühen auf im neuen Mai.  
D'rum, dürfen wir das Schicksal schelten,  
Daß wir den großen Gang der Welten  
Durch's Grab zu jungem Leben geh'n?  
Nein! fällt auch mir das Loos, es sei!  
Und, wenn die ernste Stunde naht,  
Im Festschmuck will ich dich, o Tod, empfangen  
Und alles Herrliche soll um mich prangen;  
Was leuchtend mich umstrahlt auf Erden hat.

Der Jugend hohe Träume und Gesichte,  
Der ersten Liebe göttliches Gefühl,  
So frisch wie in des Lebens Morgenlichte,  
Umblüh'n mir sollen sie den Sterbepfuhl,  
Indessen von der Zukunft Thore  
Vor mir zurück der Schleier wallt  
Und sanft von fernem Geisterchore  
Zu meinem Ohr das Rufen schallt.  
Mir schweift der Blick in Dämmerweiten  
Zu unbekannten Himmelsräumen,  
Und bei dem Schein verhüllter Sonnen  
Seh' ich sich blasse Meere breiten,  
Die, in der Ferne Dunst zerronnen,  
Um neue Weltgestade schäumen;  
Hinüber denn! die Küste winkt!  
In bangen, zitternden Minuten  
Hoch gehen zwischen hier und dort die Fluthen,  
Doch, ob sie über mir zusammenschlagen,  
Ich zage nicht; um ewige Gedanken  
Fest soll sich meine Seele ranken,  
Damit sie mich ans and're Ufer tragen,  
Wenn dieses hinter mir versinkt.









